

Einer für alle?

Die fünf Sinne als Herausforderung  
für philosophische Wahrnehmungstheorien

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der Universität Zürich

vorgelegt von  
Laura Salomé Saller

Angenommen im Herbstsemester 2012  
auf Antrag der Promotionskommission:

Prof. Dr. Katia Saporiti  
(hauptverantwortliche Betreuungsperson)

Prof. Dr. Hans-Johann Glock

Zürich, 2014

## Danksagung

Mein erster, übergrosser Dank gilt Prof. Dr. Katia Saporiti. Ihr verdanke ich mehr als mir aufzuzählen möglich ist, nicht zuletzt meine philosophischen Ansichten und Vorlieben. In der Auseinandersetzung mit ihr habe ich gelernt, was ich kann. Ebenfalls dankbar für lehrreiche philosophische Gespräche und offene Ohren bin ich Prof. Dr. Hans-Johann Glock und Dr. Joachim Schulte.

Für die unerschöpfliche Bereitschaft, mich in allen meinen Tätigkeiten mit Stolz zu unterstützen, danke ich meiner Familie von Herzen. Meiner Mutter, Vera Saller, gilt spezieller Dank für das aufrichtige Interesse, das sie meinen Ideen entgegen bringt, und die Bereitschaft, alles in kürzester Zeit gegenzulesen.

Ein besonders herzlicher Dank gilt auch meinen Freundinnen und Freunden: Fabienne Förö und Rezia Krauer für die Sicherheit, die sie mir gaben. Sie haben mir nicht nur geduldig Korrektur gelesen, sondern sind mir auch stets als Freundinnen beigestanden. Ohne Christoph Caspar Pfisterer, der bei philosophischen und privaten Anliegen immer für mich da war, und seine inspirierende Begeisterung wäre diese Arbeit nicht entstanden. Ich danke ihm für die zahlreichen lustigen Stunden und die vielen aufmunternden Gespräche. Ohne Christoph Laszlo und die kleinen und grossen Fluchten mit ihm hätte ich nicht die Kraft gefunden, diese Arbeit abzuschliessen. Für seine Freundschaft bin ich ihm auf ewig dankbar.

Mein grösster Dank gilt Dominique Ehrenbaum.

1. Einleitung .....	1
1.1 Problemstellung.....	3
1.2 Die Rolle der Beispiele .....	5
1.3 Was vorausgesetzt wird .....	7
1.4 Konsequenzen für eine Theorie der Wahrnehmung .....	9
1.5 Vorgehen und Ziel .....	11
2. Wahrnehmung .....	13
2.1 „wahrnehmen“ als Wort im Alltag? .....	13
2.2 Wissen über die Welt.....	17
2.3 Eine Art zu Überzeugungen zu gelangen .....	19
2.4 Aussenwelt und Innenwelt .....	22
2.5 Wissen über die Welt aus Empfindungen .....	23
2.6 Faktives Verständnis von Wahrnehmung.....	25
2.7 Sinnesorgane und Kausalität.....	28
2.8 Wahrnehmungsgegenstände.....	31
2.9 Führt Wahrnehmung zu Überzeugungen? .....	32
2.9.1 Zu welchen Überzeugungen führt die Wahrnehmung? .....	36
2.9.2 Tiere und Überzeugungen .....	40
2.9.3 Spezialfälle und Gegenbeispiele .....	45
2.9.3.1 Unbewusste Wahrnehmung .....	46
2.9.3.2 Blindsight .....	49
2.9.3.3 Hingucken aber nichts sehen .....	49
2.9.3.4 Hartnäckige Illusionen und bereits vorhandenes Wissen .....	53
2.10 Phänomenale Eigenschaften .....	55
2.10.1 Phänomenale Eigenschaften oder Qualia .....	56
2.10.2 Kein unabhängiges Kriterium .....	57
2.10.3 Unbewusstes Wahrnehmen .....	58
2.10.4 Nur Wesen mit Bewusstsein können wahrnehmen .....	59
2.11 Erkenntnisse über die Wahrnehmung.....	60
3. Die Sinne .....	63
3.1 Sinne und ihre Ausübung.....	64
3.2 Klärung der Frage: Worin unterscheiden sich die Sinne? ..	65

3.2.1 Welche Sinne unterscheiden wir im Alltag? .....	66
3.2.2 Kritik an der Fragestellung .....	67
3.2.3 Suche nach einem Kriterium? .....	69
3.2.4 Eine weitere Frage .....	69
3.3 Anmerkungen zum Vorgehen.....	70
3.4 Vorgeschlagene Kriterien zur Unterscheidung der Sinne ...	72
3.4.1 Wahrgenommene Eigenschaften .....	72
3.4.2 Spezieller introspektibler Charakter .....	76
3.4.3 Physikalischer Stimulus.....	80
3.4.4. Sinnesorgane .....	82
3.4.5 Art der Überzeugungen .....	84
3.4.6 Kombinationen .....	85
3.5 Fallstudie .....	86
3.5.1 Echoortung .....	86
3.5.2 Ausschlaggebendes .....	89
3.5.3 Verallgemeinerung .....	92
3.5.4 Einwände.....	93
3.6 Ein Stimulus-Ansatz für die Sinne .....	96
3.6.1 Organe .....	96
3.6.2 Art des Stimulus.....	97
3.6.3 Art der Einwirkung .....	99
3.6.4 Eine grobe Bestimmung der Sinne.....	100
3.7 Selbst-Wissen.....	101
3.8 Visuelle Erlebnisse? .....	104
3.8.1 Ein Einwand .....	104
3.8.2 Eine Alternative .....	106
3.8.3 Wahrnehmungs-Eindrücke .....	108
3.9 Erkenntnisse aus der Bestimmung der Sinne.....	109
4. Was nehmen wir wahr? Ein Vergleich der Sinne.....	110
4.1 Hören.....	111
4.1.1 Die zeitgenössische philosophische Diskussion zum Hören .....	111
4.1.2 Physikalismus.....	118
4.1.3 Wie sind Geräusche ontologisch zu klassifizieren? .....	120
4.1.3.1 Geräusche als Eigenschaften .....	120
4.1.3.2 Geräusche als Ereignisse .....	122

4.1.3.3 Geräusche als Gegenstände .....	126
4.1.4 Die Räumlichkeit des Hörens .....	128
4.1.4.1 Bloss hören .....	129
4.1.4.2 Wie hören wir, woher ein Geräusch kommt? .....	130
4.1.4.3 Räumliche Eigenschaften von Geräuschen? .....	133
4.1.4.4 Phänomenologie des räumlichen Hörens .....	136
4.1.5 Was hört man? .....	139
4.1.5.1 Exkurs: direktes und indirektes Hören .....	140
4.1.5.2 Geräuschquellen hören .....	144
4.1.5.3 Musik und Sprache hören .....	151
4.1.5.4 Geräusche hören .....	153
4.1.5.5 Fazit: Geräusche und Gegenstände hören .....	154
4.1.6 Vergleiche von Sehen und Hören .....	156
4.1.7 Besonderheiten des Hörens .....	161
4.2 Riechen .....	164
4.2.1 Einleitung .....	164
4.2.1.1 Ist Riechen repräsentational? .....	166
4.2.1.2 Transparenz .....	169
4.2.2 Gerüche .....	170
4.2.2.1 Riechen wir Gerüche oder bloss ihre Eigenschaften? .....	172
4.2.2.2 Gerüche als Objekte? .....	175
4.2.2.3 Illusionen .....	176
4.2.2.4 Eigenschaften .....	177
4.2.3 Räumlichkeit .....	180
4.2.3.1 Dauer und Bewegung .....	182
4.2.3.2 Perspektive .....	184
4.2.4 Sind Geruchsquellen Gegenstände des Riechens? .....	185
4.2.5 Gerüche und Geräusche .....	187
4.2.6 Gewöhnung .....	188
4.2.7 Besonderheiten des Riechens .....	190
4.3 Schmecken und Tasten: Ein Ausblick .....	192
5. Schluss .....	197
Literaturverzeichnis .....	202

# 1. Einleitung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie sich die Tatsache, dass wir fünf verschiedene Sinne haben, auf die Möglichkeit und Ausgestaltung einer philosophischen Theorie zur Wahrnehmung auswirkt. Sie tut dies vor dem Hintergrund, dass die fünf Sinne und ihre Unterschiede in der Wahrnehmungsphilosophie bisher kaum Beachtung gefunden haben und unter Rückgriff auf die verschiedenen Texte, die es zum Unterschied der Sinne und zu den einzelnen Wahrnehmungsmodalitäten dennoch gibt.

Die Dominanz des Sehens in philosophischen Bemerkungen und Abhandlungen in Bezug auf Wahrnehmung ist nicht zu übersehen. Ziel dieser Arbeit ist es, einen ersten Schritt dazu zu tun, herauszuarbeiten, welche Auswirkung diese Dominanz auf die resultierenden Wahrnehmungstheorien hat. Es gibt in der bisherigen Literatur durchaus einige Stellen, an welchen auf diese Vorherrschaft des Sehens hingewiesen wird und auch erwähnt wird, weshalb es nötig wäre, den Untersuchungsgegenstand entsprechend auszuweiten. Eine vergleichende Studie, die inhaltliche Aussagen dazu macht, inwiefern sich die Sinne unterscheiden, und die diese Unterschiede auf Wahrnehmungstheorien bezieht, fehlt jedoch bisher.

Die vorliegende Untersuchung wird sich auf zeitgenössische Debatten im Bereich der sogenannten analytischen Philosophie beschränken. Das heisst, die Texte, die ich untersuchen werde, und die Wahrnehmungstheorien, die ich in Betracht ziehen werde, stammen ungefähr aus den letzten 60 Jahren. Die Diagnose, was ein Aussenvorlassen der meisten Sinne für einen Effekt auf eine Wahrnehmungstheorie hat, sollte aber doch in einem gewissen Masse allgemein sein. Andere, historische Untersuchungen, wie es zur diagnostizierten Dominanz des Sehens kam, seit wann sie feststellbar ist und ähnliches, werde ich anderen Untersuchungen überlassen müssen. Diese Arbeit beschäftigt sich also mit einer methodologischen Frage im Bereich der Philosophie der Wahrnehmung. Sie stellt eine Diagnose, wo Wahrnehmungstheorien, die sich bloss auf das Sehen konzentrieren, zu wenig allgemein zu sein drohen.

Die Arbeit wird sich in vier Teile gliedern. Nachdem in einem **ersten** Teil die Fragestellung ins Zentrum gerückt wurde und die Notwendigkeit sowie das bisherige Versäumnis einer auf alle fünf Sinne ausgerichteten Untersuchung ge-

zeigt wurde, wird in einem **zweiten** Teil eine Perspektive auf philosophische Wahrnehmungstheorien entwickelt, die den Rahmen der weiteren Untersuchungen darstellen wird. Dabei soll sowohl der Frage nachgegangen werden, was wir unter Wahrnehmung in einem vorthoretischen Sinne verstehen, als auch eine Ansicht dazu entwickelt werden, was eine philosophische Wahrnehmungstheorie ausmacht und für welche Bereiche der Philosophie sie wichtig ist. Es werden auch einige in den zeitgenössischen philosophischen Debatten diskutierte Fragen aufgegriffen und teilweise entschieden. Aus dem in diesem Teil erarbeiteten Verständnis dessen, was wir unter Wahrnehmung verstehen, lässt sich ersehen, was alle Formen von Wahrnehmung mindestens gemein haben. Eine Wahrnehmungstheorie, die sich alleine auf diese Faktoren stützt, muss für alle Sinne gleichermaßen Gültigkeit haben.

Der Erkenntnis folgend, dass der Begriff der Wahrnehmung ein relativ schwacher Begriff ist, der sich unter anderem stark auf unser Verständnis der konkreteren Wahrnehmungsverben „sehen“, „hören“, „tasten“, „riechen“ und „schmecken“ stützt, widmen wir uns in einem **dritten** Teil diesen konkreteren Wahrnehmungsverben „sehen“, „hören“, „riechen“, „schmecken“ und „tasten“. Dabei werden sich die Fragen stellen, was eigentlich die einzelnen Sinne ausmacht und worin sie sich unterscheiden. In Auseinandersetzung mit den in der Literatur vorgeschlagenen Unterscheidungskriterien werden wir eine Antwort auf diese Frage ausarbeiten. Diese Antwort wird einige unserer Annahmen über den Begriff der Wahrnehmung stützen und konkretisieren. Sie wird hingegen die Sorge, dass die Sinne so unterschiedlich funktionieren könnten, dass wir nicht darauf bauen können, dass eine einheitliche Wahrnehmungstheorie möglich ist, nicht zerstreuen können.

Das Ziel des **vierten** Teils ist es, die zentralen und spezifischsten Probleme der weniger beachteten Sinne herauszuarbeiten. Dabei werde ich mich auf das Hören und das Riechen konzentrieren. Die vorhandene Literatur zu diesen Sinnen wird gesichtet und die besonderen Schwierigkeiten, die sich für eine Theorie dieser Sinne stellt, werden festgehalten. Dabei werden wir feststellen, dass sich in der Untersuchung dieser beiden Sinne Probleme stellen, die sich beim Sehen so nicht ergeben, und die aus einer vom Prototyp des Sehens geprägten Sicht nicht lösbar erscheinen. Eine allgemeine Wahrnehmungstheorie wird deshalb in

vielen Hinsichten mehr verschiedene Fälle umfassen können müssen, also breiter sein müssen als eine Theorie, die nur prototypische Fälle des Sehens erfasst. Eine ähnlich systematische Untersuchung des Schmeckens und Tastens kann aus Platzgründen und Gründen der Übersichtlichkeit in dieser Arbeit nicht erfolgen. Vereinzelte Bemerkungen aus Wahrnehmungstheorien sowie grundsätzliche Überlegungen im Anschluss an die vorherigen Kapitel, sollten aber auch hier ein Feststellen der aus philosophischer Sicht herausragendsten Merkmale und Besonderheiten ermöglichen. Es wird so gelingen zumindest einige Punkte herauszustellen, die für das Verständnis dieser Sinne essentiell sind, die aber in einer Auseinandersetzung mit dem Sehen keinen Platz haben. So kann damit die These erhärtet werden, dass eine Theorie, die an Beispielen des Sehens entwickelt wird, die wirklich interessanten Fragen, die sich in anderen Bereichen stellen, nicht beantworten kann. Es wird sich zudem auch zeigen, dass eine breitere, „liberalere“ Wahrnehmungstheorie sich auch für ein tieferes und weniger schematisches Verständnis des Sehens als attraktiv herausstellen könnte.

## 1.1 Problemstellung

Beschäftigt man sich mit philosophischen Wahrnehmungstheorien<sup>1</sup>, wird man unweigerlich auch mit den vielen Beispielen konfrontiert, die von den Autoren in diesem Bereich beigezogen und gebraucht werden. Im Gegensatz zu anderen philosophischen Gebieten gibt es in der Wahrnehmungstheorie keine einheitlichen Standardbeispiele, die immer und immer wieder wiederholt werden: Es ist zwar häufig von roten Äpfeln und braunen Schreibtischen die Rede, doch daneben gibt es immer noch Platz für allerlei andere farbige Dinge. Trotz dieser relativen Vielfalt an Beispielen ist zumindest in einer Hinsicht doch eine gewisse Eintönigkeit oder Einschränkung zu bemerken: Die Beispiele stammen grösstenteils aus dem Bereich des Sehens. Neben allerlei farbigen Gegenständen des All-

---

<sup>1</sup> Mit „Wahrnehmungstheorie“ ist in dieser Arbeit nicht mehr gemeint, als eine systematische Beschreibung dessen, was im Falle von Wahrnehmungen passiert. Meist bedient sich eine solche Beschreibung eines speziellen Vokabulars. Diese Beschreibungen sollen oft dazu dienen, bestimmte Fragen, die sich im Bezug auf die Wahrnehmung stellen, leichter verständlich zu machen und zu beantworten. Beispiele für Fragen, die mit solchen Wahrnehmungstheorien beantwortet werden sollen sind: Wie kann Wahrnehmung als Grundlage von Wissen aufgefasst werden? Wie verhält sich der sinnliche Aspekt der Wahrnehmung zum informativen Teil der Wahrnehmung?



tagsgebrauchs werden Fälle von visuellen Halluzinationen, das Sehen von Nachbildern und optische Täuschungen verhandelt. Die Gegenstände in den Beispielen werden zwar manchmal um auditive oder haptische Qualitäten erweitert, doch der Schwerpunkt der Beispiele liegt in den allermeisten Werken ganz deutlich auf dem visuellen Wahrnehmen. Wenn doch eigenständige Beispiele auditiver, haptischer oder gar olfaktorischer Wahrnehmung bemüht werden, dann meist in unsystematischer Weise. Während sich die Beispiele aus dem Bereich der visuellen Wahrnehmung oft mehr oder weniger durch den ganzen Text ziehen, werden andere Beispiele nur punktuell – es scheint der Leserin, da wo es sich gerade anbietet oder nützlich ist<sup>2</sup> – zusätzlich zu den systematischer betrachteten visuellen Beispielen beigezogen.<sup>3</sup> Es gibt wenige Ausnahmen wie Stellen, an denen sich Autoren explizit den sonst vernachlässigten Sinnen widmen.<sup>4</sup>

Einige Autoren von Wahrnehmungstheorien weisen selbst darauf hin, dass diese im Wesentlichen nur vom Sehen handeln werden<sup>5</sup> und überlassen der Leserin die Aufgabe, zu entscheiden, ob und wie weit sich die Theorie auf andere Sinne übertragen lässt bzw. ob die Beschränkung auf einen Sinn nur die Beispiele oder die ganze Theorie betrifft. Dass diese Autoren selbst – und mit ihnen die grosse Zahl der Wahrnehmungsphilosophen, die sich ohne einen Hinweis diesbezüglich unter dem Titel der Wahrnehmung fast ausschliesslich mit dem Sehen beschäftigen – aber durchaus den Anspruch erheben, eine Wahrnehmungstheorie, also eine Theorie über Wahrnehmung im Allgemeinen, zu präsentieren, wird allein schon daraus deutlich, dass alle diese Autoren durchwegs – oder zumindest über weite Strecken – das Wort „wahrnehmen“ (*perceive*) und nicht „sehen“ (*see*) bemühen und ihre Theorie auch entsprechend mit

---

<sup>2</sup> Zum Beispiel Lycan (1996), S. 144ff.

<sup>3</sup> Zu ähnlichen Diagnosen kommen Casati und Dokic (1994), S. 5, O’Callaghan und Nudds (2009), S. 1f., O’Callaghan (2007), S. 1ff. und Heil (1983), S. 3f.

<sup>4</sup> Zum Beispiel Lycan (1996), S. 144ff. und Matthen (2005), S. 282ff.

<sup>5</sup> Vgl. Jackson (1977), S. 1, Maund (2003), S. 24 und Chalmers (2004), S. 156.

„Wahrnehmungstheorie“ betiteln.<sup>6</sup> Die sehr starke Dominanz des Sehens, das als Prototyp der Wahrnehmung beigezogen wird, zeigt sich aber zum Beispiel auch darin dass das sogenannte *problem of perception* fast ausschliesslich anhand des Sehens diskutiert wird. Die beiden für diese Schwierigkeit entscheidenden Argumente, das *argument from illusion* und das *argument from hallucination*, werden typischerweise für Fälle von visuellen Illusionen und visuellen Halluzinationen ausgearbeitet. Ein grosser Teil der Literatur in der Wahrnehmungsphilosophie setzt fast ausschliesslich auf Beispiele aus dem Bereich des Sehens. Die entsprechenden Theorien und Schwierigkeiten werden aber durchaus als Wahrnehmungstheorien und Schwierigkeiten für Wahrnehmungstheorien im Allgemeinen gehandelt.

## 1.2 Die Rolle der Beispiele

Offensichtlich setzen die an dieser Debatte Beteiligten voraus, dass sich auch eine Theorie, die bloss Beispiele aus dem Bereich des Sehens bemüht, auf Wahrnehmung im Allgemeinen anwenden lässt. Dies ist bemerkenswerter, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn die Beispiele dienen in diesen Texten nicht bloss als Illustration der Thesen über Wahrnehmung. Sie sollen nicht nur einfacher verständlich machen, was auf anderem Weg gezeigt wurde. Die Beispiele haben in der Entwicklung und Verteidigung dieser Theorien eine tragende Rolle. Philosophische Wahrnehmungstheorien werden in der Regel an den beigezogenen Beispielen entwickelt. Dies kann heissen, dass die beigezogenen Beispiele – angesichts ihrer Funktion wäre es angemessener nicht von Beispielen sondern von Musterfällen zu sprechen – dazu dienen, die Adäquatheitsbedingungen für eine These über einen bestimmten Aspekt der Wahrnehmung zu formulieren. Die vertretene These wird dann dadurch als These der Wahl gerechtfertigt, dass sie als einzige die gefundenen Adäquatheitsbedingungen erfül-

---

<sup>6</sup> Diese Spannung ist zum Beispiel zu sehen an Maunds Schlingern zwischen „see“ und „perceive“ im Zusammenhang mit den Beispielen zum *seeing* und *seeing-that*: Während in den Beispielen das Wort „see“ gebraucht wird, da es sich um Fälle des Sehens handelt, wird in der Analyse der und den Lehren aus den Beispielen das allgemeinere Wort „perception“ verwendet. (Maund (2003) S. 33ff.)

Siehe auch Jackson (1977), der gleich mit dem Titel seines Buches einen Wortwitz macht, der durchblicken lässt, dass er seine Theorie durchaus als umfassende und paradigmatische Theorie der Wahrnehmung verstanden wissen will: sein Buch heisst „Perception: A Representative Theory“.

len kann, oder zumindest die einzige ist, welche die Adäquatheitsbedingungen erfüllen kann, ohne dass dies unweigerlich zu unerwünschten Konsequenzen für die Thesen bezüglich anderen Aspekten der Wahrnehmung führt. In dieser Weise geht zum Beispiel Frank Jackson in *Perception: A representative Theory* vor.<sup>7</sup> Eine andere Möglichkeit, eine Vorstellung dessen, wie Wahrnehmung funktioniert an Musterfällen zu entwerfen, ist, eine bestehende Vorstellung, die zum Beispiel im Rahmen einer Theorie des Geistes in groben Zügen vorgezeichnet wurde, mit diesen Musterfällen daraufhin zu überprüfen, ob sie den Phänomenen Rechnung tragen kann. Die konkrete Ausgestaltung orientiert sich dann an den Bedürfnissen im Erklären dieser Phänomene. Auch hier geben die ausgewählten Fälle vor, was eine Theorie erklären können muss, um gut genug zu sein.

Diese starke Orientierung an Beispielen ist der Aufgabe einer Wahrnehmungstheorie angemessen. Eine Wahrnehmungstheorie muss natürlich Fälle von Wahrnehmungen erklären können, dies ist die minimale Bedingung, die sie erfüllen muss. Die Auswahl der zur Prüfung herbeigezogenen Fälle ist bei diesem Vorgehen aber entscheidend. Wie die Theorie aussieht, wird davon abhängen, an welchen Fällen sie geprüft und für welche Fälle sie angepasst wurde. Ob Fälle von Hören, Tasten, Schmecken und Riechen mit einbezogen werden oder nicht könnte durchaus zu einem grossen Unterschied in der resultierenden Theorie führen.<sup>8</sup> Die philosophische Praxis gesteht der Diskussion dieser Auswahl allerdings allgemein wenig Raum ein. Die untersuchten Fälle beschränken sich nicht nur auf das Sehen, auch im Bereich des Sehens werden besonders Fälle berücksichtigt, in welchen „normale“ materielle Gegenstände gesehen werden.<sup>9</sup> Man hat es in diesem Bereich also mit einer äusserst einseitigen Diät an Beispielen zu tun. Und dies kann, wie Wittgenstein bemerkt, leicht zu einer philosophischen

---

<sup>7</sup> Jackson (1977).

<sup>8</sup> Im Konkreten kann die eingeschränkte Beispielwahl auf verschiedenste Weisen die resultierende Theorie beeinflussen. Eine Analyse eines Falles, in der die Beeinflussung weniger über Adäquatheitsbedingungen läuft, liefert Endre Begby in seiner Besprechung von Burges *Origins of Objectivity*. Hier werde die für Wahrnehmung für nötig befundene Objektivierung so stark über die Untersuchung des Sehens verstanden, dass die Art der Objektivierung, die beim Sehen zu beobachten ist, als einzig mögliche Art der Objektivierung aufgefasst wird, was zur Folge hat, dass das Riechen und Schmecken nicht mehr als Form der Wahrnehmung verstanden werden kann. Begby (2011).

<sup>9</sup> Diese Konzentration auf einen so beschränkten Bereich von Beispielen wurde prominenterweise von Austin kritisiert. Diese Kritik wurde und wird durchaus rezipiert und zitiert. Die Standardbeispiele sind aber dennoch grösstenteils dieselben geblieben. Austin (1962), S. 7f.

Krankheit führen.<sup>10</sup> Die Krankheit wäre in unserem Fall eine viel zu enge Wahrnehmungstheorie, die dann in allen möglichen, für nicht so prototypisch gehaltenen Fällen, zu Verwirrungen und unangemessenen Beschreibungen dieser Fälle führen könnte.<sup>11</sup>

### 1.3 Was vorausgesetzt wird

Angesichts der eminent wichtigen Funktion der Beispiel-Fälle in der Entwicklung von Wahrnehmungstheorien ist die Annahme, dass Theorien, die an Beispielen des Sehens entwickelt wurden, ohne Weiteres auf alle anderen Modi oder Arten der Wahrnehmung<sup>12</sup> übertragbar sind, alles andere als selbstverständlich. Die rigide Fall-Auswahl hat bei der geschilderten Methode erst einmal zur Folge, dass die so entstehende Theorie in ihrem Geltungsbereich auf das Sehen von mittelgrossen materiellen Gegenständen eingeschränkt ist. Was anhand dieser Fälle entwickelt wird, ist höchstens eine Theorie des Sehens, aber keine Theorie der Wahrnehmung. Wie oben dargelegt wurde, gehen die Autoren solcher Theorien aber trotzdem davon aus, dass ihre Theorien als allgemeine Wahrnehmungstheorien taugen. Das heisst, sie arbeiten unter der Annahme dessen, was Clare Batty *Unification Thesis* nennt.<sup>13</sup> Das ist die Auffassung, dass Wahrnehmung einheitlich erklärt werden sollte, dass also die Erklärung des Sehens und die Erklärung des Hörens, des Tastens, des Riechens und des Schmeckens den gleichen Linien folgen soll. Eine solche einheitliche Erklärung der Sinne ist unter anderem deshalb besonders attraktiv, weil eine solche Theorie eine besonders unkomplizierte Einbindung in die Philosophie des Geistes oder die Erkenntnistheorie verspricht. Diese *Unification Thesis* wird, obwohl sie Prämisse hinter vielen Theorien zu sein scheint, kaum je explizit gemacht und schon gar nicht verteidigt.

Zur Verteidigung der *Unification Thesis* müsste man zeigen, dass die verschiedenen Wahrnehmungsarten in den relevanten Belangen grundsätzlich ähnlich

---

<sup>10</sup> Wittgenstein (2003), §593.

<sup>11</sup> Vgl. Matthen (2005), S. 288.

<sup>12</sup> Wenn ich von Wahrnehmungsarten schreibe, so meine ich immer die Wahrnehmung mittels verschiedener Sinne. So würde ich Sehen als eine Art der Wahrnehmung bezeichnen, Hören als eine weitere Art der Wahrnehmung etc. Dasselbe gilt für den Ausdruck „Modi der Wahrnehmung“ bzw. „Wahrnehmungsmodi“.

<sup>13</sup> Batty (2010a), S. 513ff.

funktionieren, bzw. Wesentliches gemein haben. Nur unter dieser Voraussetzung ist eine einheitliche Erklärung der Wahrnehmungsarten möglich. Eine einheitliche Erklärung der Sauerstoffaufnahme von Haifischen und Walen wäre aus gewissen Gesichtspunkten vielleicht auch wünschenswert: Man hätte eine einheitliche Theorie für alle grossen Meeresbewohner. Eine einigermaßen detaillierte einheitliche Erklärung wird in diesem Fall jedoch nicht möglich sein, da die Sauerstoffaufnahme dieser Meeresbewohner schlicht zu verschieden funktioniert. Darauf, dass vorausgesetzt wird, dass sich die Sinne in wichtiger Hinsicht ähnlich sind, weisen übrigens auch die Bezeichnungen *Wahrnehmungsarten* und *Wahrnehmungsmodi*<sup>14</sup> für die Sinne hin. Es herrscht die Vorstellung, dass sich die Sinne zur Wahrnehmung wie die Arten einer Gattung verhalten. Damit wäre garantiert, dass die Sinne Wesentliches, alles was sie als Wahrnehmung ausmacht, teilen, und sich nur in einem klar abgrenzbaren Unterscheidungsmerkmal unterscheiden.

Damit einzig an Beispielen aus dem Bereich des Sehens eine allgemeine Theorie der Wahrnehmung entwickelt werden kann, muss zusätzlich sichergestellt sein, dass nur Charakteristika des Sehens zum Tragen kommen, die dem Sehen qua Wahrnehmung zukommen und somit auch allen Wahrnehmungsarten gemein sind.

John Heil macht genau diese Auffassung der Wahrnehmung und diese Herangehensweise an das Geschäft einer Wahrnehmungstheorie in der Einleitung zu seinem Buch *Perception and Cognition* deutlich. Er versucht seine Konzentration auf das Sehen zu rechtfertigen, indem er vorgängig eine Definition der verschiedenen Sinne entwickelt. Er zeigt damit sowohl, dass es unter der Annahme dieser Definition möglich ist, allgemeine Thesen über Wahrnehmung aufzustellen, als auch, welches aus seiner Sicht die gemeinsamen Aspekte der Sinne sind, so dass sich seine Theorie darauf hin prüfen lässt, ob sie sich ausschliesslich diesen gemeinsamen Aspekten widmet und somit als allgemeine Theorie qualifiziert.<sup>15</sup> Leider ist er der einzige mir bekannte Autor, der diese Vorbedingungen so ernst nimmt und explizit macht.

---

<sup>14</sup> Diese Bezeichnungen sind in der entsprechenden Literatur weit verbreitet und in Ermangelung an Alternativen werde auch ich sie verwenden.

<sup>15</sup> Heil (1983), S. 3ff.

Dass die *Einheitlichkeits-Annahme* zutrifft, dass also den Wahrnehmungsarten Wesentliches gemein ist, ist nicht selbstverständlich. Zwar ist es plausibel, davon auszugehen, dass die Wahrnehmungsarten zumindest etwas gemein haben. Sie alle informieren uns in gewisser Weise über die Aussenwelt. Allerdings ist dadurch noch lange nicht sichergestellt, dass die verschiedenen Wahrnehmungsarten weitere Gemeinsamkeiten teilen und, wichtiger, dass die geteilten Gemeinsamkeiten für eine philosophische Wahrnehmungstheorie relevant sind. Die verschiedenen Sinnesorgane scheinen zum Beispiel auf den ersten Blick so unterschiedlich zu funktionieren – man vergleiche nur das Auge und die Zunge –, dass die These, die vorhandenen, relativ offensichtlichen Gemeinsamkeiten seien bloss oberflächlicher Natur, mindestens in Betracht gezogen werden muss. Es ist nicht so, dass keine Gründe dafür genannt werden müssten, wieso angenommen werden darf, dass eine Theorie des Sehens in jedem Fall auch eine Theorie des Tastens oder Schmeckens sei. So lange die Autoren der Wahrnehmungstheorien also keine Argumente für die Annahme der *Einheitlichkeits Annahme* liefern, ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass bloss das Faktum, dass die Modi der Wahrnehmung unter dem einen Begriff „Wahrnehmung“ zusammengefasst werden, zur Annahme verleitet, dass ihnen qua Wahrnehmung Wesentliches gemein sei.

#### 1.4 Konsequenzen für eine Theorie der Wahrnehmung

Die Frage, was die einzelnen Sinne gemein haben oder eben nicht gemein haben, bleibt, wie bemerkt, in fast allen Wahrnehmungstheorien ausgespart. In gewisser Weise eine Ausnahme bilden natürlich die Texte, in welchen gerade diskutiert wird, wodurch sich die einzelnen Sinne auszeichnen. Doch auch in diesen Texten werden die Gemeinsamkeiten der Sinne nicht explizit diskutiert, wie wir weiter unten sehen werden. John Heil ist, von den Autoren, die selber eine Wahrnehmungstheorie entwerfen, der einzige, der sich des vollen Ausmasses der Problematik bewusst zu sein scheint und entsprechend für sein Vorgehen argumentiert.<sup>16</sup> Meist belassen es die Autoren dabei, zu versichern, dass sie die Hoffnung hegen oder glauben, dass die Theorie – mit den nötigen Anpassungen – auch für andere Sinne Geltung haben wird, dass sie sich dieser Aufga-

---

<sup>16</sup> Heil (1983), S. 3f.

be in diesem Text jedoch nicht widmen würden.<sup>17</sup> Dies nur, um dann im weiteren Verlauf des Textes weiter uneingeschränkt über Wahrnehmung zu sprechen. Diese Theorien basieren damit auf einer Voraussetzung, deren Prüfung sie (explizit oder implizit) aus der Theorie auslagern. Solange diese Prüfung der *Einheitslichkeits-Annahme* nirgends vorgenommen wurde, können alle Wahrnehmungstheorien, die darauf basieren, höchstens hypothetische Gültigkeit beanspruchen. Es sind nun grundsätzlich zwei Weisen vorstellbar, wie von einer solchen Theorie gezeigt werden kann, dass sie für alle Sinne, also für Wahrnehmung im allgemeinen Geltung hat. Entweder kann die gemachte Voraussetzung ausgewiesen werden und Gründe dafür angeführt werden, weshalb anzunehmen ist, dass sie wahr ist. Dies wird darauf hinauslaufen, zu erklären, was man unter Wahrnehmung versteht und inwiefern alle Sinne unter diesen Wahrnehmungsbegriff fallen. Zusätzlich muss dann sicher gestellt sein, dass die Theorie nur auf Aspekte des Sehens abgestellt wird, die zu den Gemeinsamkeiten aller Wahrnehmungsarten gehören. Um eine Wahrnehmungstheorie argumentativ lückenlos zu untermauern, müsste man also vorher herausarbeiten, welches die Gemeinsamkeiten sind, welche die Sinne teilen, und für jeden Aspekt der Theorie einzeln prüfen, ob er keine anderen, spezifischen Merkmale eines Sinnes (des Sehens) voraussetzt. Dies ist das Vorgehen, das Heil wählt.

Eine andere Weise zu zeigen, dass eine Theorie für alle Sinne Geltung hat, ist, sie an Beispielen aller Sinne durchzuspielen. Das ist die Methode, die Maclachlan und Perkins von Anfang an verfolgen: Sie widmen jedem Sinn ein eigenes Kapitel, entwickeln eine Theorie dafür und ziehen danach, ein allgemeines Fazit daraus.<sup>18</sup> Man kann aber natürlich auch erst eine Theorie entwickeln und die

---

<sup>17</sup> Vgl. Chalmers (2004), S. 156: „So in the first instance, I am interested in the relationship between visual phenomenal properties and (pure or impure) representational properties, though it is natural to hope that this relationship will generalize to other phenomenal properties“, Maund (2003) S. 24: „Although presenting a theory of perception, my discussion concentrates on visual perception. There are several reasons, some practical, for adopting this strategy. However, let me say that, while some philosophically significant features of visual perception will readily generalize, we should not assume that all will. I make no such assumption (and I do not totally ignore other sense-modalities). The extent to which the points do generalize will, I hope, be obvious enough“ und Grice (1989), S. 241: „I have of course considered the suggested analysis only in relation to seeing; a more careful discussion would have to pay attention to nonvisual perception“.

<sup>18</sup> Maclachlan (1989) und Perkins (1983). Auch Aristoteles und Reid gehen mehr oder weniger so vor oder gehen zumindest jeden Sinn einzeln durch, vgl. Aristoteles (2006) und Reid (1997). Es ist also nicht so, dass die Konzentration auf das Sehen einfach eins zu eins aus der Tradition übernommen wurde.

dann einfach an Beispielen aller Sinne durchprüfen. Für jeden Aspekt der zur Debatte stehenden Theorie müsste die Angemessenheit an jeden Sinn einzeln überprüft und gezeigt werden. So kann man versuchen, eine Theorie an einem Sinn zu entwickeln und sie zu einer allgemeinen Wahrnehmungstheorie zu machen, indem man sie auf alle Sinne überträgt. Es gibt bei diesem Vorgehen, da die Annahme, dass die Sinne Wesentliches gemein haben, erst als Folge der Theorie gerechtfertigt ist, bis zur Beendigung des Verfahrens keine Gewähr dafür, dass überhaupt eine allgemeine Wahrnehmungstheorie entwickelt werden kann. Es könnte auch sein, dass die verschiedenen Sinne so verschieden funktionieren, dass es keine Theorie geben kann, die den oben erwähnten Test an allen Sinnen bestehen würde. Man könnte dann bloss für jeden Sinn eine Theorie erstellen, nicht aber eine Theorie, die für jeden Sinn Gültigkeit beanspruchen kann.

## 1.5 Vorgehen und Ziel

Ich werde im Folgenden einen ersten Beitrag dazu leisten, die Frage zu klären, ob eine am Sehen entwickelte Wahrnehmungstheorie auf alle Wahrnehmungsarten angewendet werden kann. Konkret werde ich beim Versuch diese Frage zu beantworten zwei Fragen stellen. Einerseits werde ich untersuchen, ob sich aus dem Begriff der Wahrnehmung oder aus den fünf konkreten Wahrnehmungsverben Gemeinsamkeiten ableiten lassen, welche die Basis für eine allgemeine Wahrnehmungstheorie bilden könnten. Andererseits möchte ich die Frage stellen, ob sich das Riechen und das Hören in den für die Wahrnehmungstheorie entscheidenden Fragen vom Sehen bzw. voneinander unterscheiden. Meine These ist, dass sie sich in der Tat deutlich unterscheiden und eine Wahrnehmungstheorie, die bloss am Sehen entwickelt wird damit für einige Phänomene und Probleme, die bezüglich dieser beiden Sinne auftauchen, keinen Platz bietet.

In einem **ersten Teil** werde ich also der Frage nach gehen, was wir unter Wahrnehmung verstehen. Insbesondere soll herausgearbeitet werden, was notwendig zur Wahrnehmung gehört. Auf diejenigen Elemente, die notwendig zum Begriff der Wahrnehmung dazu gehören, kann eine allgemeine Theorie der Wahrnehmung zurückgreifen, ohne dass sie Gefahr läuft, nicht für alle Sinne



Geltung zu haben. In diesem Versuch, Wahrnehmung zu definieren, werden wir uns insbesondere auch mit Fragen beschäftigen, die in der Wahrnehmungstheorie momentan diskutiert werden.

Ohne Bezug auf die einzelnen Sinne zu nehmen, so werden wir feststellen, kriegt man den Begriff der Wahrnehmung allerdings schlecht zu fassen. Wir werden uns daher in einem **zweiten Teil** den konkreteren Wahrnehmungsverben „sehen“, „hören“, „riechen“, „schmecken“ und „tasten“ widmen, und eine Definition dieser Verben ausarbeiten. Anders als die meistdiskutierten Vorschläge in der Diskussion erwarten lassen, lassen sich aus der Bestimmung der Sinne keine philosophisch interessanten Gemeinsamkeiten aber auch keine solchen Unterschiede der Sinne ableiten. Die Bestimmung der Sinne hilft uns aber, den Begriff der Wahrnehmung besser zu verstehen. Wir werden feststellen, dass die Bestimmung der Sinne und der Wahrnehmungsbegriff wenig Material für eine philosophische Wahrnehmungstheorie hergeben. Damit sehen wir, dass die wichtige, zentrale Rolle der Beispiele für Wahrnehmungstheorien nicht von ungefähr kommt, sondern notwendig ist.

In einem **dritten Teil** werde ich das Hören und das Riechen in Hinblick auf allfällige Besonderheiten aber auch auf ihre Gemeinsamkeiten untersuchen. Dazu werde ich mich, da wo vorhanden, der philosophischen Debatte, die sich speziell mit dem jeweiligen Sinn beschäftigt, zuwenden und die diesem Sinn eigenen Probleme herausarbeiten. Unter Rückgriff darauf, wie die Philosophen über diese Sinne sprechen, wofür sie sie als Beispiel nehmen und welche Fragen sie in Bezug auf diese Sinne als besonders diskussionswürdig erachten, möchte ich verstehen, welche Probleme sich im Bereich des jeweiligen Sinnes stellen. Dies wird uns ermöglichen zu sehen, wie verschieden oder ähnlich diese Sinne in den für die philosophische Diskussion wesentlichen Punkten sind, was uns wiederum ermöglicht, abzuschätzen welche Spannbreite von Phänomenen eine Wahrnehmungstheorie abdecken muss, die zumindest für diese drei Sinne (Sehen, Hören und Riechen) Geltung haben soll.

## 2. Wahrnehmung

Als erstes soll also der Begriff der Wahrnehmung beleuchtet werden. Dabei soll erstens ausgelotet werden, was in unserem alltäglichen Begriff der Wahrnehmung enthalten ist. Damit wird der Gegenstand der Wahrnehmungstheorie abgesteckt, indem eine Arbeitsdefinition der Wahrnehmung erstellt wird. Es soll klar werden, was wir vorerst unter „Wahrnehmung“ verstehen wollen. Gleichzeitig soll herausgefunden werden, ob vielleicht bereits eine Analyse des Begriffes der Wahrnehmung zeigt, worin die Gemeinsamkeiten der Sinne liegen, ob also bereits der Begriff der Wahrnehmung genügend Material für eine allgemeine Wahrnehmungstheorie liefert.

Dieser vorthoretische Wahrnehmungsbegriff sollte natürlich so theorieneutral wie möglich sein. Das heisst allerdings nicht, dass sämtliche in der philosophischen Diskussion umkämpften Fragen offen gelassen werden. Wir werden einige besonders umkämpfte Gebiete streifen und umstrittene Fragen mit unserem Ansatz beantworten. Unsere Ausarbeitung eines Verständnisses des Wahrnehmungsbegriffes wird also auch eine Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur beinhalten. Dennoch soll es sich hier um eine vorläufige Arbeitsdefinition handeln, die im Lichte der weiteren Diskussion bzw. im Zuge der Entwicklung einer philosophischen Theorie verfeinert und angepasst werden muss. Im Fokus steht die Frage, was jeder, der von Wahrnehmung spricht, über diese Wahrnehmung zu sagen bereit sein müsste.

### 2.1 „wahrnehmen“ als Wort im Alltag?

Ein Problem stellt sich für das Vorhaben, das Alltagsverständnis des Wortes „wahrnehmen“ herauszuarbeiten: Der Begriff „Wahrnehmung“ und speziell das Verb „wahrnehmen“ scheinen oft wenig natürliche Ausdrücke zu sein. Gerade in den Fällen, die als prototypische Fälle von Wahrnehmung gelten, das Sehen eines Apfels, Hören einer Kirchturmglöcke etc. ist es naheliegender, zu sagen, dass man etwas sehe oder höre, statt dass man es wahrnehme. Wir sprechen davon, dass wir Äpfel und Buchstaben *sehen*, dass wir Musik und Autos *hören*, dass wir Äpfel und Zutaten *schmecken*, dass wir die Markierung auf der Tastatur *fühlen*, dass wir *fühlen*, dass der Stoff glatt ist oder dass die Heizung warm

ist und dass wir die Bananen und den Plätzchenduft *riechen*. Wir halten Dinge (in einem weiten Sinne) für *sichtbar*, dazu gehören Blumen, Farben, Muster. Gerüche und Geschmäcker kann man *riechen* bzw. *schmecken*. Musik und Geräusche sind *hörbar*. In all diesen Fällen benutzen wir das Wort „wahrnehmen“ nicht. Es besteht die Sorge, dass dieses Wort bereits etwas Künstliches hat<sup>19</sup>. Wir wollen aber gerade den Alltagsbegriff von Wahrnehmung festhalten, um damit die Phänomene abzustechen, auf welche eine erfolgreiche Wahrnehmungstheorie anwendbar sein muss und um festzustellen, wie viel den Sinnen qua Wahrnehmung gemein ist. Wahrnehmungsberichte der einfachsten Form und die Alltagsaussagen über Wahrnehmungen, an welchen wir uns dabei orientieren könnten, kommen jedoch ohne Verwendung des Wortes „wahrnehmen“ aus.

Es ist sogar so, dass dieses Wort eher für Situationen gebraucht wird, die in einer Wahrnehmungstheorie gerade nicht behandelt werden oder zumindest nicht im Vordergrund stehen. So spricht man davon, dass Spannungen zwischen den Mitarbeitern *wahrgenommen werden* (synonym: gespürt werden) oder man eine Situation als bedrohlich *wahrnimmt* (synonym: empfindet).<sup>20</sup>

Glücklicherweise ist die Vermutung, das Wort Wahrnehmung würde in diesem Sinne ausserhalb der Philosophie gar nicht verwendet, doch überstürzt. Eine gewisse Vorstellung davon, was mit „Wahrnehmung“ im Zusammenhang mit einer philosophischen Wahrnehmungstheorie gemeint ist, haben wir offensichtlich. Welches Verständnis legen wir dabei zu Grunde? Wahrig gibt die erste Bedeutung von „wahrnehmen“ mit „durch Sinnesorgane aufnehmen: hören, sehen, fühlen u. schmecken“<sup>21</sup> an. Hier behelfen wir uns aber wieder der kon-

---

<sup>19</sup> Auf diese Problematik für das englische Wort „perceive“ wurde auch von Austin hingewiesen, Austin (1962), S. 7, S. 36ff. Es stellt sich für die ganze Arbeit die Frage, inwiefern sich Erkenntnisse über deutsche Wörter wie „wahrnehmen“, „sehen“, „hören“, „riechen“, „schmecken“ und „fühlen“ verallgemeinern lassen. Es wäre möglich, dass andere Sprachgemeinschaften völlig andere Sinne unterscheiden, als wir dies tun. In diesem Falle wären meine Erkenntnisse nicht über die deutsche Sprachgemeinschaft hinaus gültig. In einigen Fällen, wie diesem, werde ich mich dennoch auf Erkenntnisse englischsprachiger Philosophen stützen, in der Annahme, dass sich das Englische und das Deutsche nah genug sind, dass sich die meisten Erkenntnisse aus der einen Sprache auf die andere übertragen lassen.

<sup>20</sup> Darüber hinaus gibt es auch noch Verwendungen, die ganz klar nichts mit unserer Untersuchung zu tun haben, wie die Verwendung in „Verantwortung wahrnehmen“ oder in „eine Gelegenheit wahrnehmen“.

<sup>21</sup> Wahrig-Burfeind (2010), S. 1624. Interessanterweise, wird hier das Riechen nicht aufgezählt. Ich habe keine Erklärung, was der Grund dafür sein könnte.

kreteren Worte „sehen“, „hören“, „riechen“, „tasten“ und „schmecken“.<sup>22</sup> Wir sind hier aber gerade bemüht darum, herauszufinden, wie weit wir diesen Begriff der Wahrnehmung anders als durch Aufzählung der konkreteren Wahrnehmungsverben, anders als rein disjunktiv beschreiben können. Die Erläuterung nach Wahrig gibt dazu einen ersten Hinweis, indem sie auf die Sinnesorgane verweist. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass wir über Wahrnehmung zu Informationen über die Aussenwelt kommen (und zwar indem wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, was sich um uns herum befindet, was um uns herum der Fall ist und was um uns herum geschieht).<sup>23</sup>

In diesem Sinne ist ein Blick auf das Wort „wahrnehmbar“ hilfreicher als einer auf das zugehörige Verb. In gewissen Fällen ist es zum Beispiel natürlich zu sagen, dass etwas *kaum mehr wahrnehmbar* sei (oder in Absetzung dazu vielleicht auch, dass etwas *gut wahrnehmbar* sei). Dies in Fällen, in welchen etwas (Unebenheiten oder Ähnliches) ertastet wird, und in Fällen, in welchen etwas geschmeckt oder abgeschmeckt wird (da könnte zum Beispiel eine Zutat, die Muskatnuss, kaum mehr wahrnehmbar sein). In einem ähnlichen Sinne könnte man vielleicht auch beim Riechen sagen: „In diesem Wein ist das Fruchttige kaum mehr wahrnehmbar.“ Bei einem Hörtest könnte man sagen, die Geräusche bewegten sich an der *Grenze des Wahrnehmbaren*, wie man beim Sehen auch feststellen kann, dass die Küste am Horizont *kaum mehr wahrnehmbar* ist. In diesen Fällen werden die Grenzen dessen, was man noch wahrnimmt oder noch wahrnehmen kann, ausgelotet. Ähnlich kann man von Dingen, die prinzipiell mit keinem Sinn zu erfassen sind, wie radioaktiver Strahlung, Elektrosmog oder den Ultraschall-Geräuschen der Fledermäuse, sagen, sie seien *nicht wahrnehmbar*. Hier steht jeweils im Fokus des Interesses, dass man diese Dinge gar nicht wahrnehmen kann, dass wir also keinen Sinn dafür haben. In Abgrenzung davon kann man von anderen Sachen, wie einer starken Luftverschmutzung sagen, es sei wahrnehmbar. Die Art, wie man es wahrnimmt, ist zweitrangig. Das Wort „wahrnehmbar“ wird also durchaus in einer Weise verwendet, die mit dem

---

<sup>22</sup> Vgl. Heil (1983), S. 3.

<sup>23</sup> Einen Aussenweltskeptizismus werde ich ausser Acht lassen. Dieser Entscheid ist mit dem Entschluss, vom Alltagsverständnis auszugehen vorgespurt. Dies heisst nicht, dass ein Aussenweltskeptizismus nicht vertretbar ist, nach dieser Herangehensweise. Er muss nur anders motiviert werden und es muss möglich sein, zu erklären, wieso wir glauben, Wahrnehmung liefere uns Informationen über die Aussenwelt.

Verständnis, dass ihm in Wahrnehmungstheorien zu Grunde liegt, im Einklang steht. Nur wird es offensichtlich bloss in ziemlich spezifischen Fällen wirklich verwendet. In der Verwendung des Wortes „wahrnehmbar“ steht Wahrnehmung als etwas, was uns Information über unsere Umgebung verschafft, im Zentrum. Die Fälle haben gemeinsam, dass es in der einen oder anderen Weise darum geht, ob Menschen eine gewisse Information ohne technische Hilfsmittel aus ihrer Umwelt gewinnen können – oder ob bestimmte Informationen in dieser Weise aus der Umwelt gewonnen wurden. Das Wort wird da gebraucht, wo die Bestimmung des genauen Sinnes – die Art und Weise, in der die Information gewonnen wurde – offen bleiben kann. Wir haben hier also ein Verständnis dessen, was es heisst, wahrnehmbar zu sein, dass sich an der gemeinsamen Funktion der Wahrnehmungsmodi orientiert. Auf dieses Verständnis werden wir uns konzentrieren.

Es sei hier der Hinweis erlaubt, dass diese Situation eine ungünstige Ausgangslage für eine Wahrnehmungstheorie ist. Da dieser Gebrauch des Wortes im Alltag selten und eingeschränkt ist, ist die Kontrolle darüber, ob etwas, das in einer bestimmten Beschreibung über Wahrnehmung gesagt wird, plausibel ist, gering. Die Gefahr eines (unabsichtlichen) Missbrauchs des Wortes scheint gegeben. Wollte man sich sicher sein, nicht ohne Deklaration vom alltäglichen Verständnis abzuweichen, dürfte man sich immer nur an konkreten Fällen von Sehen, Hören etc. orientieren, da das die im Alltag gebräuchlichen Verben sind.<sup>24</sup> Umso wichtiger wäre es, oder ist es hier für uns, herauszuarbeiten, wie viel im allgemeinen Begriff der Wahrnehmung, so wie er hier verstanden wird, bereits enthalten ist. Dass der Begriff im Alltag wenig gebräuchlich ist, spricht auch nicht gegen die Möglichkeit, herauszuarbeiten was wir normalerweise darunter verstehen. Immerhin wird der Begriff auch unabhängig von und vor einer Wahrnehmungstheorie verstanden.

---

<sup>24</sup> Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass viele Autoren zwischen dem allgemeinen Verb „wahrnehmen“ und dem konkreten Verb „sehen“ hin und her wechseln, da in vielen Situationen das allgemeinere Verb zu merkwürdig klingen würde.

## 2.2 Wissen über die Welt

Die fünf Sinne haben etwas gemein: Sie alle informieren uns ziemlich zuverlässig über die Aussenwelt und involvieren Sinnesorgane. Wahrnehmung scheint das zu sein, wodurch wir Informationen darüber bekommen, was um uns herum passiert, wie die Welt um uns herum beschaffen ist. Vielleicht lässt sich diese Beschreibung der Funktion von Wahrnehmung noch etwas ausführen oder präzisieren, so dass daraus ein Verständnis von „Wahrnehmung“ ausgearbeitet werden kann, das als Grundlage für eine allgemeine Wahrnehmungstheorie ausreicht. Eine solche genauere Bestimmung ist das Ziel der folgenden Untersuchung.

Mittels Wahrnehmung kommen wir zu Wissen über die Welt.<sup>25</sup> Dies gilt für alle Sinne. Alle Sinne liefern uns Informationen über das Vorhandensein und/oder die Beschaffenheit von Gegenständen und/oder Ereignissen und/oder Tatsachen um uns herum, auch wenn sie es in unterschiedlichem Ausmass und in unterschiedlicher Vielfältigkeit tun.<sup>26</sup> Während die Bestimmung dessen, worüber wir hier informiert werden, noch nicht genauer gefasst werden kann, scheint es mir vor allem wichtig, dass es um einen öffentlichen, beobachtbaren Aspekt der Welt um uns herum handelt.

Ein Einwand kann bereits gegen diesen ersten Schritt zu einer Bestimmung der Wahrnehmung erhoben werden. Es ist nämlich fraglich, ob jeder einzelne Fall von Wahrnehmung wirklich zu Wissen um Aspekte der Welt führen muss. Fehlwahrnehmungen und Halluzinationen können zu falschen Überzeugungen führen und es ist noch nicht ausgemacht, ob eine Theorie der Wahrnehmung auch für Illusionen und Halluzinationen Geltung haben sollte oder eben gerade nicht. Aber auch veridische<sup>27</sup> Wahrnehmungen können zu falschen Überzeugungen über die Aussenwelt führen. Wissen kann ja aber gerade nicht falsch sein. Zudem müsste für die Behauptung, dass Wahrnehmung zu Wissen führt,

---

<sup>25</sup> Vgl. Maund (2003), S. 1, der ebenfalls mit einem möglichst vortheoretischen Wahrnehmungsbegriff startet: „The most natural view to take of perception is that it is a process by which we acquire knowledge of an objective world“, Armstrong (1968), S. 209, Heil (1983), S. 1.

<sup>26</sup> Damit ist natürlich nicht gesagt, dass jeder Sinn (damit er als Sinn gilt) Information über die Welt liefern muss, die auf anderem Wege (durch die anderen Sinne) nicht erreicht werden könnte, wie Coady behauptet. Coady (1974), S. 112.

<sup>27</sup> Ich verwende „veridisch“ für alle Wahrnehmungen, die weder Halluzinationen noch Illusionen sind. Ob damit alle Wahrnehmungen veridisch sind, weil Halluzinationen und Illusionen gar keine Wahrnehmungen sind oder nicht, wird noch zu klären sein. Siehe Abschnitt 2.6.

erklärt werden können, wie Wahrnehmung eine Überzeugung rechtfertigen kann. Wie Wahrnehmungswissen zu Stande kommt und wie es zu erklären ist, ist wiederum Gegenstand von Debatten. Um Fehlwahrnehmungen und Halluzinationen also nicht von vornherein auszuschliessen und um den Handlungsspielraum bezüglich des Wahrnehmungswissens so gross wie möglich zu lassen, sollte unsere erste Charakterisierung eher lauten, dass Wahrnehmung zu Überzeugungen über die Welt führt.

Zur Frage, ob dies als Grundlage für eine Bestimmung der Wahrnehmung taugt, gibt es eine philosophische Debatte. Das Kontroverse in Bezug auf diese Frage ist vor allem, ob Überzeugungen Teil der Wahrnehmung sein müssen bzw. ob Wahrnehmung zwingend zu Überzeugungen führen muss. Der Vorbehalt scheint zu sein, dass Wahrnehmung zuerst und hauptsächlich ein sinnliches Phänomen sei. Auch wenn ein solches Phänomen völlig unepistemisch wäre, also zu keinerlei Überzeugung (oder ähnlichem) führen würde, habe dieses Phänomen aufgrund seiner sinnlichen oder phänomenalen Eigenschaften als Wahrnehmung zu gelten.<sup>28</sup> Auf einzelne Einwände aus dieser Debatte, die gegen meinen Versuch, die Wahrnehmung so zu bestimmen sprechen könnten, werde ich weiter unten eingehen.<sup>29</sup> Hier möchte ich dazu zwei Punkte festhalten. Ungeachtet dessen, wie man Wahrnehmung versteht, wie man den konkreten Vorgang einer Wahrnehmung analysiert, halte ich es für unbestreitbar, dass eine (sehr wichtige) Funktion der Wahrnehmung ist, zu Überzeugungen über die Umwelt zu führen. An dieser Stelle möchte ich nichts Stärkeres behaupten. Es ist damit noch nichts darüber gesagt, wie Wahrnehmung dies tut und es ist auch noch nicht bestimmt, ob jeder Fall von Wahrnehmung zu einer Überzeugung führen muss.

---

<sup>28</sup> Wohl bekanntester Vertreter der Position, Wahrnehmung könne auch ganz unepistemisch sein und der Versuch, Wahrnehmung über ihre Beziehung zu Überzeugungen zu verstehen sei damit zum Scheitern verurteilt, ist Fred Dretske, Dretske (1969). Als Vertreter einer Theorie am entgegengesetzten Ende des Spektrums wird üblicherweise D.M. Armstrong gesehen, von dem gesagt wird, er wolle Wahrnehmung auf den Wissenserwerb reduzieren, Armstrong (1968). Eine schöne Darstellung der Problemlage findet sich in den ersten Abschnitten von A.D. Smith, Smith (2002).

<sup>29</sup> Siehe Abschnitt 2.9.

## 2.3 Eine Art zu Überzeugungen zu gelangen

Nun ist die bisherige Charakterisierung natürlich noch viel zu weit. Man kann auf viele verschiedene Weisen zu Überzeugungen und Wissen über die Welt gelangen, Wahrnehmung ist nur eine davon. Ich will versuchen, die Charakterisierung entsprechend einzugrenzen. In einem ersten Schritt möchte ich dies tun, indem ich zeige, dass die Wahrnehmung für das Bilden von Überzeugungen über die Welt eine ganz besondere und grundlegende Funktion hat. Wahrnehmung, so könnte man metaphorisch sagen, ist unser Tor zur Welt und damit auch zu allen anderen Weisen, etwas über die Welt zu lernen. Eine andere Weise zu Überzeugungen über die Welt zu gelangen ist, etwas aus bereits bekannten Tatsachen abzuleiten. So kann ich zum Beispiel wissen, dass sich im Bücherregal hinter mir ein rotbraunes Buch befindet, ohne dass ich heute ins Bücherregal gesehen habe, weil mein Kollege mir sagt, dass er Lockes *Essay* wieder in mein Regal gestellt hätte, ich weiss, welches mein Regal ist und welche Farbe der Einband meiner Ausgabe von Lockes *Essay* hat usw. Ebenso kann ich wissen, dass es heute in der Mensa Fisch gibt, ohne die Menuetafel oder den Fisch gesehen zu haben, einfach weil ich weiss, dass heute Freitag ist und dass es in der Mensa freitags Fisch gibt. Darüber hinaus kann ich zu Überzeugungen über die Welt gelangen, indem mir glaubwürdige Leute mit guten Gründen versichern, dass sich etwas in bestimmter Weise verhält. In dieser Weise kann bin ich zur Überzeugung gelangt, dass die Erde eine Kugel ist, ohne es gesehen zu haben. Auf diese Weise gelange ich auch zur Überzeugung, dass Lockes *Essay* in meinem Bücherregal steht, wenn mir mein Kollege sagt, er habe ihn wieder in mein Bücherregal gestellt. Dies sind offensichtlich Fälle, in welchen Wissen über die Welt erworben wird oder man zu Überzeugungen über die Welt gelangt und dies nicht durch Wahrnehmung bzw. nicht direkt durch Wahrnehmung. In zwei Weisen scheint die Wahrnehmung jedoch eine Sonderstellung einzunehmen.

Erstens zeichnet sie sich dadurch aus, dass sie es uns auch in gewisser Weise in Isolation ermöglicht zu Überzeugungen zu gelangen. In Fällen, in welchen wir durch Wahrnehmung zu Überzeugungen gelangen, sind, so würde man zumindest vor einer philosophischen Diskussion sagen, keine Schlüsse involviert. Wenn ich sehe, dass dieses Holzstück vor mir die Form einer Kugel hat, dann brauche ich mir dieses Wissen eben gerade nicht zu erschliessen, sondern sehe



einfach, dass es sich so verhält. Ich brauche dementsprechend auch keine weiteren, nicht die Situation betreffende oder allgemeine Überzeugungen, um zu dieser Überzeugung zu gelangen.<sup>30</sup> Man könnte sagen, dass dies bereits auch das Wissen durch Hörensagen ausschliesst. Schliesslich können mich andere Personen nur dann von etwas überzeugen, wenn ich ihnen eine gewisse Glaubwürdigkeit und Rationalität, je nach dem, um welche Überzeugung es sich handelt, vielleicht auch weitere Kenntnisse und Fähigkeiten zugestehe. Dagegen kann eingewendet werden, dass diese Attribute den Mitmenschen normalerweise zugestanden werden und nur in den Fällen, in welchen ich jemanden eben gerade nicht für glaubwürdig halte, wirklich eine Prämisse involviert ist. Viel grundlegender und prägnanter scheint mir für den Wissensgewinn durch Hörensagen, dass es eben dafür Mitmenschen braucht. Die Wahrnehmung hingegen ermöglicht einen Wissenserwerb alleine, ohne Hilfe der Mitmenschen. Damit möchte ich natürlich nicht behaupten, dass man wahrnehmen könnte bzw. zu Wahrnehmungswissen gelangen könnte, ohne bereits Überzeugungen zu haben und ohne in einer Gemeinschaft von Mitmenschen eingebettet zu sein. Die Besonderheit auf die ich hinweisen möchte, ist einzig, dass in der konkreten Situation keine speziellen weiteren Überzeugungen und keine weitere Personen involviert zu sein brauchen, damit ich mittels der Wahrnehmung zu einer Überzeugung über die Welt gelange.

Es ist aber nicht nur diese Isolierbarkeit in zwei Hinsichten – von anderen Überzeugungen und vom Wissensstand seiner Mitmenschen –, welche die herausragende Stellung der Wahrnehmung für das Erwerben von Überzeugungen über die Welt ausmacht. Die Wahrnehmung scheint auch besonders grundlegend zu sein, um Wissen und Überzeugungen über die Welt zu erlangen. Auch das Wissen aus dem Hörensagen und das erschlossene Wissen benötigen Überzeugungen, die aus der Wahrnehmung stammen. Einerseits dadurch, dass als Prämissen für Erschlossenes oft Überzeugungen fungieren, die durch Wahrnehmung erworben wurden. Entweder direkt (ich weiss, dass Lockes *Essay* rotbraun ist, weil ich das Buch mehrfach gesehen habe) oder in gewisser Weise als Verallge-

---

<sup>30</sup> Natürlich soll damit nicht gesagt werden, dass man durch Wahrnehmung auch zu einer Überzeugung gelangen könnte, wenn man sonst keine einzige Vorstellung hätte. Die Vorstellung, dass eine Person nur eine Überzeugung haben könnte, halte ich für inkohärent. Allerdings braucht man diese Hintergrundüberzeugungen nicht für den Erwerb einer Überzeugung durch Wahrnehmung, sie sind bloss die Voraussetzung zu diesem Erwerb.

meinerung von Wissen, das ich aus Wahrnehmung habe (dass es immer freitags Fisch gibt in der Mensa, habe ich nicht gesehen oder gehört, aber ich weiss es, weil ich bereits sehr häufig an einem Freitag in der Mensa Fisch gesehen habe). Auch das Wissen, das ich durch Hörensagen habe, ist oft Wissen, das andere Leute aufgrund ihrer Wahrnehmung haben. Beim Wissen durch Hörensagen spielt die Wahrnehmung natürlich auch in anderen Belangen eine unentbehrliche Rolle. Die Meinungen Anderer können wir nur hörend, sehend (oder tastend) erfahren.

Bei Überzeugung, die wir durch Hörensagen gewonnen haben, und bei Überzeugungen, die wir deduktiv erworben haben, können wir verschiedenes dazu angeben, wie wir zu diesen Überzeugungen gelangt sind. Geben wir für jede Überzeugung die Gründe dafür an, wieso wir sie haben, gelangen wir bei solchen Ketten fast immer irgendwann zu einer durch Wahrnehmung gewonnen Überzeugung: Anna weiss, dass das, was sie uns erzählt hat, stimmt, weil sie es gesehen hat oder wir haben die anderen Überzeugungen, die im Moment gerade als Prämissen herhalten müssen, durch Wahrnehmung gewonnen etc. Sind wir erst einmal an diesem Punkt angelangt, dass wir eine Überzeugung durch Verweis auf die Wahrnehmung rechtfertigen, wären weitere Fragen fehl am Platz. Im Prozess des Fragens nach den Gründen, eine gewisse Überzeugung zu haben, ist das Wahrnehmungswissen ein Endpunkt der Begründungskette. Darüber was alles nötig ist, damit ein Subjekt zum zuverlässigen Wahrnehmenden wird, ob jemand weitere Überzeugungen haben muss und vielleicht auch gewisse Kompetenzen im deduktiven Schliessen haben muss und in was für sozialen Beziehungen er zu anderen Menschen stehen muss, um diese Kompetenz zu erwerben, die es erst ermöglicht, zu Überzeugungen über die Welt zu gelangen, ist damit nicht gesagt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Wahrnehmung ist eine Weise, wie wir zu Überzeugungen über die Welt gelangen und zwar ohne Mitmenschen oder weitere Überzeugungen beizuziehen. Wahrnehmen ist hinreichend dafür, eine Überzeugung über die Welt zu bilden. Natürlich gilt dies nur, wenn ich nicht davon ausgehen muss, mich gerade in einer Situation zu befinden, in der meine (vermeintlichen) Wahrnehmungen nicht zuverlässig sind. In diesem Fall könnte eine Überzeugung, die ich hege, eine Rolle spielen und zwar könnte sie dazu

führen, dass meine Wahrnehmungen nicht hinreichend sind, eine Überzeugung über die Welt zu bilden.<sup>31</sup>

## 2.4 Aussenwelt und Innenwelt

Auch ohne Wissen durch Hörensagen und deduktiv gewonnenes Wissen mit einzubeziehen, mag die Charakterisierung von Wahrnehmung dadurch, dass wir mit ihr Wissen über die Welt erwerben, zu weit erscheinen. Man kann damit, so der Einwand, Wahrnehmung nicht von blossen Empfindungen abgrenzen. Diese beiden Zustände, Empfindungen (*sensations*) wie Schmerzen, Jucken, Übelkeit etc. und Wahrnehmungen (*perceptions*), werden normalerweise unterschieden. Diese Unterscheidung ist für eine Wahrnehmungstheorie wichtig, da sich eine Wahrnehmungstheorie gerade nur mit den Wahrnehmungen, nicht mit den Empfindungen beschäftigt.<sup>32</sup>

Der erste Schritt, uns diese Unterscheidung zu ermöglichen, liegt darin, eine Unterscheidung des wahrnehmenden Subjekts und der es umgebenden Welt zu machen. Wenn das Subjekt Schmerzen hat, kann es das natürlich auch zu einer Überzeugung über die Welt führen, zur Überzeugung, dass es Schmerzen habe, oder zur Überzeugung, dass es ihm heute nicht gut geht. Es braucht deshalb für unser Verständnis der Wahrnehmung eine Präzisierung dessen, was wir unter „Welt“ verstehen. Man könnte versuchen, die Unterscheidung von Aussen- und Innenwelt beizuziehen und zu behaupten, dass Wahrnehmung, im Gegensatz zu Empfindungen, ermöglicht, Überzeugungen über die Aussenwelt zu bilden. Dieses Vokabulars möchte ich mich aber nicht bedienen, da ich es selbst für zu unklar halte. Man könnte sogar geneigt sein, diesen Unterschied wiederum mit der Unterscheidung von Empfindung und Wahrnehmung erklären wollen. Ich habe statt der Verwendung des Wortes Aussenwelt versucht, die entsprechenden Überzeugungen als solche über die Welt um uns herum zu charakterisieren. Mit „Welt“ meinen wir im diesem Falle die Umwelt des wahrnehmenden Subjektes im Gegensatz zum wahrnehmenden Subjekt selbst. Die Aussage, dass wir mittels Wahrnehmung zu Überzeugungen über die Umwelt gelangen, mittels Empfin-

---

<sup>31</sup> Siehe Abschnitt 2.9.

<sup>32</sup> Dies schliesst natürlich nicht aus, dass eine Wahrnehmungstheorie die Wahrnehmung schlussendlich als Form der Empfindungen erklärt.

dungen aber (höchstens) zu Überzeugungen über uns selbst, ist so aber natürlich auch nicht richtig. Ich kann mittels Wahrnehmung sehr wohl zu Überzeugungen über mich selbst gelangen, zum Beispiel wenn ich einen kontrollierenden Blick in den Spiegel werfe, aber auch wenn ich eine Beule an meinem Hinterkopf befühle. Das Entscheidende ist aber, dass dies Weisen sind, zu Überzeugungen über mich zu gelangen, auf die auch andere zu Überzeugungen über mich gelangen können. Auch andere können mit einem Blick auf mein Spiegelbild sehen, ob meine Kleidung korrekt sitzt und durch Tasten an meinem Hinterkopf feststellen, dass ich da eine Beule habe. In diesem Sinne führen Wahrnehmungen zu Überzeugungen über öffentlich beobachtbare Objekte, Eigenschaften, Ereignisse und Tatsachen der Umwelt.

Damit soll nicht gesagt sein, dass die Empfindungen von Personen private Objekte oder Eigenschaften wären oder dass jede Person zu ihren Empfindungen einen exklusiven Zugang habe. Jemand anderes kann durchaus sehen, dass es mich an meinem linken Arm juckt. Wenn er sieht, dass es mich juckt, gelangt er aber auf eine Weise zu dieser Überzeugung, die allen Menschen gleichermassen offen steht: Er sieht es. Er nimmt etwas wahr, was alle sehenden Menschen, würden sie an seiner Stelle stehen, wahrnehmen könnten. Insofern nimmt er etwas öffentlich Beobachtbares wahr. Wenn ich jedoch aufgrund einer Empfindung behaupte, es jucke mich, dann ist das nicht etwas, was jemand anders, würde er sich an meiner Stelle befinden, auch erfahren könnte. Die ideale Beobachterposition einer anderen Person dafür ist eine andere als meine. Bei Wahrnehmungen hingegen ist die ideale Beobachterposition alleine raum-zeitlich bestimmt. Wahrnehmung ist eine Weise zu Überzeugungen über öffentlich Beobachtbares zu gelangen, die jeder wahrnehmungsfähigen Person in gleicher Weise zur Verfügung steht.

## 2.5 Wissen über die Welt aus Empfindungen

Wir haben nun also die Welt, über die ich mittels Wahrnehmung zu Überzeugungen gelange, eingegrenzt. Kann man nicht dennoch einwenden, ich könne auch in diesem Sinne eine Überzeugung über die Welt gewinnen, indem ich aus Empfindungen auf etwas in der Welt schliesse? Eine bestimmte Art des Schmerzes in meinem linken Fuss lässt mich auf das Vorhandensein eines spit-

zigen Gegenstandes auf meinem Fussboden schliessen. Haben wir hier also einen Fall, in welchem eine Überzeugung über die Welt alleine auf Grund einer Empfindung erworben würde, also ohne Wahrnehmung vorauszusetzen?

Diesem Einwand kann mit zweierlei Erwiderung begegnet werden. Die eine Antwort hebt auf dem Wort „schliessen“ ab, die zweite auf der genauen Unterscheidung der Begriffe Empfinden und Tasten. Beide Antworten bringen jedoch dieselbe Einsicht in unseren Gebrauch des Begriffes „Wahrnehmung“. Als Erstes können wir festhalten, dass in der obigen Beschreibung des Falles der Schmerzen im linken Fuss das Wort „schliessen“ gebraucht wird. Wenn hier jedoch ein Schluss erfolgt, dann mit einer zweiten Prämisse, nämlich der, dass eine solche Empfindung (zum Beispiel ein plötzlicher, stechender Schmerz an der Fusssohle) normalerweise davon herrührt, dass ich soeben auf einen spitzigen Gegenstand getreten bin. Diese Prämisse wiederum ist kaum ohne Wahrnehmung vorstellbar. Normalerweise werde ich sie dadurch gewinnen, dass ich bei einem entsprechenden Schmerz meinen Fuss und den Fussboden untersuche und die stechende Nadel oder die spitze Glasscherbe sehe oder ertaste. Zur Überzeugung, dass ein spitzer Gegenstand vorhanden ist, gelange ich also erst über einen Schluss mit einer nicht alleine durch diese Empfindung zu Stande kommenden Prämisse. Bei einer Wahrnehmung hingegen, gelangt man direkt zu Überzeugungen über die Welt, nicht erst über einen Schluss, wie wir bereits oben gesehen haben.

Die andere Antwort weist darauf hin, dass die Empfindung eines solchen Schmerzes in aller Regel mit Wahrnehmungen an der Fusssohle einhergeht. Ich spüre zum Beispiel, dass ich in dem Moment mit anderen Teilen der Fusssohle den Fussboden berühre und, in dem Fall, in dem ich weiss, dass ich soeben auf etwas Spitziges getreten bin, auch den spitzigen Gegenstand selber. Die Empfindung selbst liefert laut dieser Antwort bloss „Information“ über den Zustand meines Fusses, nämlich dass er schmerzt. Wenn ich unmittelbar auch weiss, dass ich gerade auf etwas Spitziges getreten bin, dann weil ich die Berührung und den Widerstand des Gegenstandes gespürt habe und noch spüre. Insofern ist in diesem Fall von Beginn an auch Wahrnehmung involviert.

Diese beiden Antworten weisen darauf hin, dass die Unterscheidung von Wahrnehmung und Empfindung gerade (auch) darauf beruht, dass eine Empfindung

keine Informationsquelle über äussere Gegenstände (d.i. Gegenstände in meiner Umgebung) ist.<sup>33</sup> Zwar fühle ich durch sie die Wirkung äusserer Gegenstände, aber über diese Gegenstände informieren sie mich nur insofern ich aus einer bestimmten Art des Schmerzes aus Erfahrung auf die Art des Gegenstandes schliessen kann oder insofern die Wirkung der Gegenstände auf mich neben Empfindungen auch Wahrnehmungen verursacht. Dass dies eine plausible Unterscheidung ist, zeigt auch die Tatsache, dass das Vorhandensein eines Gegenstandes für das Haben einer Empfindung nicht notwendig ist, für das Wahrnehmen aber durchaus. Ich kann denselben Schmerz haben, ob da nun ein Reissnagel (oder etwas anderes derartiges) liegt oder nicht. Die Akzeptabilität meiner Äusserung, ich hätte gerade einen urplötzlichen stechenden Schmerz in meinem Fuss verspürt, hängt in keiner Weise vom Vorhandensein oder nicht Vorhandensein eines Reissnagels am Boden ab. Die Akzeptabilität meiner Äusserung, ich spürte (im Sinne von Tasten) oder sähe am Boden einen Reissnagel, hängt hingegen durchaus vom Vorhandensein eines Reissnagels ab.

## 2.6 Faktives Verständnis von Wahrnehmung

Damit wird aber auch klar, dass wir „wahrnehmen“ als faktives Verb auffassen wollen. Wenn man dies tut, so ist man der Meinung, man kann nur etwas wahrnehmen, was wirklich da ist. Illusionen und Halluzinationen sind dann keine Wahrnehmungen. Einen Apfel kann ich in diesem Gebrauch des Wortes nur wahrnehmen, wenn auch ein Apfel da ist, ich kann Stimmen im wörtlichen Sinne nur hören, wenn in meiner Umgebung Stimmen zu hören sind.

An der Frage, ob man Wahrnehmung so verstehen soll, scheiden sich die Geister. Die einen Wahrnehmungsphilosophen vertreten eine solche Auffassung unter dem Hinweis, dass man in den anderen Fällen, in Fällen von Halluzinationen zum Beispiel, zwar meinen kann, etwas zu sehen, zu spüren, zu schmecken, zu riechen oder zu hören, dass dies aber gerade nicht der Fall ist. Sonst würde es sich eben nicht um eine Halluzination handeln. Eine solche faktive Auffassung von Wahrnehmung vertreten sehr prominent die sogenannten Disjunktivisten. Sie sind der Meinung, die Fälle, die in der Wahrnehmungstheorie klassischerweise besprochen werden, gehören zwei verschiedenen Arten an: Es handelt

---

<sup>33</sup> Vgl. Grice (1962), S. 133f.

sich dabei einerseits um genuine Wahrnehmungen und andererseits um Fälle, in welchen das Subjekt nur meint, es nehme wahr. Disjunktivisten finden, eine Wahrnehmungstheorie dürfe sich ausschliesslich mit Fällen genuiner Wahrnehmung befassen und müsse Wahrnehmung nicht so erklären, dass damit auch gleich alle Arten von Wahrnehmungstäuschungen mit erklärt sind. Die Vertreter des anderen Lagers sind hingegen der Meinung, dass genuine Wahrnehmungen und Wahrnehmungstäuschungen Fälle derselben Art sind, so dass sie eine einheitliche Theorie dafür fordern. Als Grund, dies zu fordern, dient ihnen die Beobachtung, dass das betroffene Subjekt zwischen diesen beiden Fällen nicht unterscheiden kann. Dies führt dazu, dass man sich von Illusionen und Halluzinationen in die Irre leiten lässt. Diese subjektive Ununterscheidbarkeit, so wird behauptet, zeige, dass die beiden Fälle in relevanter Hinsicht von gleicher Art seien. Sie befürchten, mit einer Unterscheidung der Art wie sie die Disjunktivisten stark machen, verlöre man jegliche Möglichkeit, die Halluzinationsfälle zu erklären.

Diese Auseinandersetzung hat sich aus der Diskussion des sogenannten *Problem of Perception*<sup>34</sup> ergeben. Ganz grob betrachtet entsteht dieses Problem daraus, dass im Falle einer Halluzination (um bei diesem einfacheren Fall zu bleiben) kein äusserer Gegenstand der Wahrnehmung gegeben ist. Eine Halluzination ist, so eine gängige Annahme, von einem Fall sogenannt veridischer Wahrnehmung für das Subjekt nicht zu unterscheiden. Daraus wird nun auf die eine oder andere Art gefolgert, dass auch im Falle der veridischen Wahrnehmung kein äusserer Gegenstand wahrgenommen wird. Grundlage für diese Folgerung ist die Forderung, dass die beiden Fälle, der Halluzinationsfall und der Wahrnehmungsfall in derselben Weise erklärt werden müssten. Diese ergibt sich daraus, dass das primäre Erklärungsziel die Wahrnehmungserlebnisse sind, die in beiden Fällen dieselben seien. Ein faktiver Wahrnehmungsbegriff stoppt diesen Schluss, indem damit keine Notwendigkeit besteht, dass die Beschreibung einer Wahrnehmung und die Beschreibung einer Halluzination dieselbe Struktur haben. Das primäre Erklärungsziel ist die faktive Wahrnehmung.

---

<sup>34</sup> Die Literatur dazu ist zahlreich. Ein Versuch, das eigentliche Problem herauszuarbeiten und in einer modernen Form darzustellen, stellt Crane (2006) dar. Ausführliche Behandlungen dieses Problems präsentieren Snowdon (1992) und Smith (2002). Eine einflussreiche Kritik ist in Austin (1962) zu finden.

Der faktive Wahrnehmungsbegriff wird oft mit den sogenannten *ordinary language* Philosophen in Verbindung gebracht, mit Philosophen also, die versucht haben, genaue Beobachtung der alltäglichen Sprache für das Verständnis philosophischer Probleme fruchtbar zu machen.<sup>35</sup> Auch Elisabeth Anscombe schreibt diese Auffassung den Philosophen zu, die sich an der Alltagssprache orientieren.<sup>36</sup> Man könnte also meinen, mit unserer Verpflichtung darauf, uns an der alltäglichen Redeweise zu orientieren, hätten wir den Entscheid bereits zu Gunsten des faktiven Wahrnehmungsbegriffes gefällt. Ich möchte „wahrnehmen“ im Folgenden tatsächlich faktiv verstehen. Allerdings stimme ich Anscombe zu in der Feststellung, dass wir das Verb „wahrnehmen“ bzw. „see“<sup>37</sup> im Alltag bei Weitem nicht immer faktiv gebrauchen. Es ist völlig in Ordnung und normal zu sagen, man höre ständig so ein Klingeln, wenn man ein Ohrenproblem beschreiben möchte oder dem Augenarzt zu erzählen, man sähe ständig so kleine schwarze Punkte rumschwirren. Es ist möglich, ein Missverständnis aufzuklären, indem man sagt, man habe „Arbeit“ gehört statt „Abend“, ohne zu unterstellen, der Andere habe tatsächlich „Arbeit“ statt „Abend“ gesagt. Anscombe nennt einige weitere Beispiele, in denen offen bleibt, ob es sich bei der Beschreibung dessen, was gesehen (oder eben angeblich gesehen) wurde, um die Beschreibung eines tatsächlich vorhandenen Gegenstandes oder bloss um die Beschreibung dessen, wie einem etwas vorgekommen ist, handelt.

Wie kann man aber dann eine faktive Auffassung unter Berufung auf die Alltagsverwendung vertreten? Zwei Punkte müssen dafür gezeigt werden können: Erstens, die Wahrnehmungsverben werden zwar für beide Fälle verwendet, obwohl es zwei verschiedene Weisen des Gebrauchs sind und zweitens, der faktive Gebrauch ist grundlegender. Den zweiten Punkt möchte ich weiter unten an den einzelnen Wahrnehmungsverben wieder aufnehmen und stark machen.<sup>38</sup> Beide Punkte können aber auch daran gezeigt werden, wie wir reagieren, wenn wir nicht merken, wie jemand das Verb gerade anders gebrauchen möchte. Es ist

---

<sup>35</sup> Austins *Sense and Sensibilia* enthält eine Kritik an einem Wahrnehmungsbegriff, unter den auch Halluzinationen fallen sollten. Austin (1962), S. 87.

<sup>36</sup> Anscombe (1965), S. 169.

<sup>37</sup> Hier unterstelle ich, dass sich das Diagnostizierte im Englischen und im Deutschen gleich verhält. Anscombe merkt an, dass sie denkt, dass es sich mit den anderen Wahrnehmungsverben, ausser „see“, etwas anders verhält, Anscombe (1968), S. 169.

<sup>38</sup> Siehe Abschnitt 3.8



nicht so, dass wir jeden, der „sehen“ nicht faktiv verwendet korrigieren würden, aber wenn aus dem Zusammenhang nicht klar wird, dass es gerade anders gebraucht wird, führt dies durchaus zu Korrekturen. Wie Anscombe anmerkt, kann man auf die Aussage „Ich habe ein Einhorn gesehen“ durchaus mit „Sicher nicht. Es gibt nämlich keine Einhörner!“ antworten. Es gibt also einen faktiven Gebrauch der Wahrnehmungsverben, den Anscombe *material use* nennt.<sup>39</sup> Dass dieser Gebrauch grundlegender als der zweite Gebrauch ist, sieht man bereits daran, dass die Antwort oder Erläuterung, die auf solch eine Korrektur folgt, meist wiederum faktiven Gebrauch des Wahrnehmungsverbs macht: „Natürlich habe ich nicht wirklich ein Einhorn gesehen, aber ich habe gemeint eines zu sehen“, oder in Fällen, in welchen jemand seinen Fehler noch nicht bemerkt hat, „Wirklich? Aber ich war mir sicher, eines zu sehen“, wären zum Beispiel gängige Erwiderungen.

## 2.7 Sinnesorgane und Kausalität

Nun haben wir herausgearbeitet, dass Wahrnehmen also eine Weise ist, zu Überzeugungen über öffentlich Beobachtbares in unserer Umwelt zu gelangen und zwar in einer Weise, die nicht unmittelbar andere Menschen oder andere Überzeugungen benötigt und wir haben Illusionen und Halluzinationen aus dem Bereich der Wahrnehmungen ausgeschlossen. Noch nichts gesagt haben wir über die Sinnesorgane, die doch nach Wahrig zur Wahrnehmung gehören. Tatsächlich scheint das Involviertsein von Sinnesorganen wesentlich zur Wahrnehmung zu gehören.<sup>40</sup> Sind die Augen nicht involviert, handelt es sich nicht um Sehen, sind die Ohren nicht involviert nicht um Hören, ist die Zunge oder zumindest der Mund nicht involviert, schmecken wir nicht und wenn die Nase nicht involviert ist, riechen wir nicht. Das Involviertsein eines mehr oder weniger abgrenzbaren Teils des Körpers ist bei der Rede von Wahrnehmung vorausgesetzt. Allerdings stellt sich für eine genauere Bestimmung dieser Voraussetzung das Problem festzuhalten, was ein Sinnesorgan ist. Ein Problem betrifft das Tasten. Vertritt man diese Position, dass Wahrnehmung Sinnesorgane involviert, so behauptet man üblicherweise, dass das Organ des Tastens die Haut ist. Es stellt

---

<sup>39</sup> Anscombe (1968), S. 171f.

<sup>40</sup> Vgl. Armstrong (1968), S. 211.

sich aber die Frage, ob es gerechtfertigt ist, die Haut als Organ des Tastens zu sehen, wie das Auge Organ des Sehens ist.<sup>41</sup> Während man nämlich sagt, dass man mit den Augen sieht, der Nase riecht mit der Zunge schmeckt und mit den Ohren hört, würde man nicht sagen, dass man mit der Haut tastet oder fühlt. Man fühlt mit den Händen oder den Füßen, man fühlt etwas am Rücken oder an der Nase. Die Haut kommt erst ins Spiel wenn man sich überlegt, mit welchem Teil der Hand man genau fühlt, oder wie man an der Hand genau fühlt.

Was ist es denn an dieser Vorstellung, dass Wahrnehmung Sinnesorgane involviert, das wir auch ohne eine nähere Bestimmung dieser Organe festhalten können? Wahrnehmen ist etwas Körperliches. Das Involviertsein einer Körperstelle ist wesentlich für eine Wahrnehmung. Käme ein Wesen auf ganz unkörperliche Art, also ohne dass irgendein Teil des Körpers involviert wäre, zu nicht-inferentiellen Überzeugungen über die Welt, würden wir das als göttliche Eingebung oder Hellsehen (also etwas Über-sinnliches) bezeichnen, nicht als Wahrnehmung.<sup>42</sup> Dass etwas als Wahrnehmung zählt (nicht über-sinnlich ist), muss ein Körperteil auf eine gewisse, regelmässige Weise involviert sein.

Naheliegend ist der Gedanke eines kausalen Involviertseins. Gewisse physikalisch beschreibbare Reize müssen kausal auf einen Körperteil einwirken. Dieses Einwirken auf die Körperstelle ist wiederum irgendwie Teil des Prozesses, der zu einer Überzeugung führt. Wie dieser Prozess aussieht, ist eigentlich die Frage der Wahrnehmungstheorie. Eine gewisse Vorstellung einer kausalen Interaktion der Umwelt und des Körpers des Wahrnehmungssubjektes ist, so meine ich, durch die Vorstellung der Sinnesorgane im Begriff der Wahrnehmung eingeschlossen. Würde nichts auf unsere Körper einwirken, würden wir nichts wahrnehmen. Dass Wahrnehmung eine ganz bestimmte Art des kausalen Einwirkens auf den Körper voraussetzt, ist auch an unserer Reaktion auf sogenannte veridische Halluzinationen zu sehen. In der Wahrnehmungstheorie werden sehr konstruierte Fälle besprochen, in welchen jemand ein Objekt halluziniert, das tatsächlich vorhanden ist. Anna halluziniert in dem Moment, in dem sie mit offenen Augen vor einer Wanduhr steht, eine ebensolche Wanduhr. In ihrem Gesichtsfeld befindet sich also eine Wanduhr und Anna wird auch zu wahren Über-

---

<sup>41</sup> Vgl. Armstrong (1968), S. 211.

<sup>42</sup> Vgl. Grice (1962), S. 133.

zeugungen über eine solche Wanduhr gelangen.<sup>43</sup> Für uns ist wichtig, dass in diesen Fällen die Geschichte, die jeweils dazu erzählt wird, entscheidend dafür ist, dass wir von einer Halluzination und nicht von einer Wahrnehmung sprechen. In diesen Geschichten wird klar, dass das Objekt im jeweiligen Fall für das Erlebnis des Subjektes gar nicht verantwortlich ist, dass also keine Kausalkette zwischen dem Objekt und der wahrnehmenden Person besteht. In anderen Fällen wird die Situation so beschrieben, dass klar wird, dass eine sehr abnormale Kausalkette vorhanden ist, welche das Objekt, in diesem Fall die Wanduhr, zwar beinhaltet, aber zum Beispiel das Sinnesorgan dafür nicht.<sup>44</sup> Daran sehen wir einerseits, dass für Wahrnehmung ein Einwirken auf unseren Körper vorausgesetzt wird (ansonsten sind wir geneigt, zu glauben, wir hätten es mit einer Halluzination zu tun). Andererseits sehen wir auch, dass diese kausale Einwirkung bestimmten Mustern zu folgen hat, die nicht leicht zu bestimmen sind. Mehr zu diesen Mustern werden wir im Kapitel über die Sinne erfahren. Um Missverständnissen vorzubeugen möchte ich festhalten, dass ich damit keineswegs eine sogenannte kausale Wahrnehmungstheorie verteidigen möchte. Ich stimme einzig dem zu, was Grice für eine unphilosophische und Aussage hält, nämlich dass der Gegenstand der Wahrnehmung kausal in einen Wahrnehmungsprozess involviert sein muss.<sup>45</sup>

Doch auch mit dieser minimalen Aussage lassen sich einige weitere Eigenheiten der Wahrnehmung festhalten. Damit, dass ein Körperteil involviert sein muss, ist auch der Aspekt einer gewissen Aktivität, welche die Wahrnehmung beinhaltet verbunden. Über unseren Körper haben wir normalerweise die Kontrolle und insofern Wahrnehmung auf einem Zusammenspiel von unseren Sinnesorganen und der Umwelt beruht, können wir Wahrnehmung verhindern oder optimieren, indem wir uns in eine bessere Beobachterposition bringen. Dieser Aspekt hilft auch zu sehen, dass Wahrnehmung nur in einem beschränkten räumlichen Umkreis funktionieren kann und wie Wahrnehmung durch mechanische Hindernisse verhindert werden kann. Kausale Einwirkung kann eben zum Beispiel durch mechanische Barrieren verhindert werden. Auch inwiefern

---

<sup>43</sup> Vgl. Grice (1989), S. 238.

<sup>44</sup> Vgl. Lewis (1980).

<sup>45</sup> Grice (1989), S. 224.

diese räumliche Beschränkung durch Telefone und Fernsehapparate in einem gewissen Sinne aufgehoben werden kann, wird so deutlich.

## 2.8 Wahrnehmungsgegenstände

Dazu, *was* wir wahrnehmen, wurde noch nicht viel gesagt. Wir wissen einzig, dass es öffentlich Beobachtbares sein soll und nun auch, dass es in einem kausalen Zusammenhang zum Wahrnehmenden stehen soll. Wie in einigem meiner Formulierungen bereits klar geworden sein dürfte, kann es bei dem, was wahrgenommen wird, um Dinge handeln, wie wenn wir einen Apfel sehen, um Eigenschaften, wie wenn wir das warme Timbre des Fagottes bewundern, um Ereignisse, wie wenn wir hören wie der Hagel gegen die Fenster prasselt, oder um Tatsachen (oder Umstände), wie wenn wir riechen, dass der Zucker angebrannt ist. Wenn ich im Folgenden von Wahrnehmungsgegenständen oder Gegenständen der Wahrnehmung schreibe, soll immer offen bleiben, in welche ontologische Kategorie dieser Gegenstand der Wahrnehmung fällt. Gegenstand ist hier in dem Sinne wie in „Gegenstand der Ermittlungen“ zu verstehen. Um mich auf Gegenstände oder Objekte im moderneren Sinne, im Sinne von Dinge in Abgrenzung zu Eigenschaften und Ereignissen zu beziehen, werde ich mich des Ausdrucks „materieller Gegenstand“ bedienen.

Obwohl viele Autoren sich auf die Wahrnehmung von materiellen Gegenständen oder Eigenschaften konzentrieren und behaupten, alle anderen Arten der Wahrnehmung lassen sich so erklären, gibt es keinen Grund die Wahrnehmung auf diese beiden Arten von Gegenständen der Wahrnehmung einzugrenzen. Wir sprechen häufig davon, dass wir zum Beispiel sehen, wie etwas geschieht, oder hören, dass etwas der Fall ist. Auch diese Wahrnehmungen müssen von Wahrnehmungsphilosophen erklärt werden. Ob sie dies tun, indem sie sie auf die Wahrnehmung von materiellen Gegenständen zurückführen oder nicht, ist eine Frage der Wahrnehmungstheorie, ist aber durch den Begriff der Wahrnehmung nicht vorgegeben. Es ist auch nicht nötig, dass für jede Wahrnehmung einen Gegenstand der Wahrnehmung ausgemacht werden kann. Fragen wie „Hast du den Apfel gesehen oder gesehen, wie der Apfel zu Boden gefallen ist?“ oder „Hast du das Geräusch des Orchesters oder das Hauptthema der Ouvertüre gehört?“ sind im besten Fall keine Entweder-oder-Fragen und im schlechtesten

Falle sinnlos. Oft gibt es verschiedenste Weisen, auf die man eine Wahrnehmung beschreiben kann, die alle richtig sind und zwischen denen man sich höchstens anhand des momentan vorherrschenden Interesses entscheidet.

Es ist auch nicht so dass bloss materielle Gegenstände kausal wirksam sein könnten: Das Aufprallen auf den Boden kann bewirken, dass der Teller zersplittert, die Temperatur des Eisens kann die Ursache dafür sein, dass ich daran festfriere und manchmal werde ich nass, weil es regnet. Wir haben mit der Bedingung des kausalen Einwirkens also die Gegenstände der Wahrnehmung in dieser Hinsicht – in der Frage, ob es sich dabei um materielle Gegenstände, Ereignisse, Tatsachen oder Eigenschaften handelt – nicht näher eingegrenzt.

Auch in anderer Hinsicht kann der Gegenstand der Wahrnehmung nicht durch die oben festgestellte kausale Verbindung von Wahrnehmungsgegenstand und Wahrnehmender bestimmt werden. Zwar kann etwas nur wahrgenommen werden, wenn es in einer gewissen kausalen Verbindung zur Wahrnehmenden steht, doch nicht alles, was kausal relevant für eine Wahrnehmung ist, wird wahrgenommen. Die Sonne wird nicht wahrgenommen, auch wenn die Lichtwellen, die schlussendlich auf mein Auge treffen, bevor sie vom Apfel reflektiert wurden von der Sonne ausgestrahlt wurden. Und die Luft, die sich zwischen mir und dem Apfel befindet, sehe ich im Normalfall nicht, auch wenn die Szenerie anders aussehen würde, wenn keine Luft da wäre. Vielleicht könnte man unter gewissen Umständen sagen, ich sehe, dass sich Luft zwischen mir und dem Apfel befindet, aber diese Umstände müssten ziemlich speziell sein. Versuche, allgemeine Kriterien anzugeben, von welchem Glied oder Vorgang in der Kausalkette, die zur Wahrnehmung führt, wir sagen wollen, wir nähmen es wahr,<sup>46</sup> halte ich für wenig Erfolg versprechend.

## 2.9 Führt Wahrnehmung zu Überzeugungen?

Die bisherige Charakterisierung, dass Wahrnehmung zu Überzeugungen führt, ist wenig spezifisch. Es war bloss die Formel dafür, dass der Wahrnehmung in all ihren Formen mindestens eine Funktion gemein ist, nämlich dass wir darüber mehr über unsere Umwelt erfahren. Natürlich stellen sich zum Zusammenhang von Wahrnehmung und Überzeugungen eine Menge Fragen. Zu was für

---

<sup>46</sup> Heil versucht dies. Heil (1983), S. 30ff.

Überzeugungen führen Wahrnehmungen? Führt Wahrnehmung immer zu Überzeugungen? Sind Überzeugungen also notwendig für Wahrnehmung? Kann man nichts wahrnehmen, worüber man gar keine Überzeugung hat? Können Wesen ohne Überzeugungen nichts wahrnehmen? In diesem Abschnitt soll dieser Zusammenhang näher charakterisiert werden und auf diese Fragen Antworten gefunden werden. Damit soll die Feststellung dieses Zusammenhangs auch gegen einige Einwände und angebliche Gegenbeispiele verteidigt werden. Ich beginne damit, genauer auszuführen, wie der Zusammenhang verstanden werden sollte, um dann auf einzelne Einwände einzugehen und aufzuzeigen, inwiefern sie unser Verständnis diesen Einwänden entgegen kann. Da dieser Zusammenhang Gegenstand ausgiebiger Diskussionen war und ist, wird dies einigen Raum einnehmen.

Die erste und wichtigste Präzisierung ist, dass es keine bestimmte Überzeugung ist, zu der eine bestimmte Wahrnehmung führt. Ein Blick in denselben Küchenschrank unter denselben Bedingungen, also dieselbe Wahrnehmung, kann zur Überzeugung führen, dass die Sauciere an ihrem Platz steht, dass die Besitzer dieser Wohnung schönes Geschirr haben, dass hier ein Ding aus Porzellan steht, von dem ich nicht die geringste Ahnung habe, wozu man es gebraucht, dass es stimmt, dass die Küchenschränke wieder einmal geputzt werden sollten oder dass die Eierbecher nicht an ihrem Platz stehen. Zu welchen Überzeugungen jemand dank einer Wahrnehmung gelangt, hängt unter anderem von seinem Vorwissen, seinen begrifflichen Fähigkeiten und davon, worauf er seine Aufmerksamkeit richtet, ab. Jemand, der aus reiner Neugier und mit Musse den Küchenschrank seiner Bekannten inspiziert wird zu anderen Überzeugungen gelangen, als jemand, der während des Kochens einen hastigen Blick in denselben Küchenschrank wirft, um sich zu vergewissern, dass die Sauciere zum Gebrauch bereit steht.

Einer der prominentesten Kritiker eines wesentlichen Zusammenhangs zwischen Wahrnehmung (bzw. Sehen) und Überzeugungen ist Fred Dretske. Er verwendet die ersten Kapitel seines *Seeing and Knowing*<sup>47</sup> darauf, zu zeigen, dass Sehen nicht notwendigerweise zu bestimmten Überzeugungen führt. Vielmehr, so Dretske, gibt es ein Sehen oder eine Art des Sehens, das nicht episte-

---

<sup>47</sup> Dretske (1969).

misches ist. Die negative Charakterisierung dieses nicht epistemischen Sehens ist, dass Sehen keinen Überzeugungsgehalt (*belief content*) hat, das heisst „for any proposition, P, the statement ‘S sees D’ does not logically entail the statement ‘S believes P’.“<sup>48</sup>

Ich stimme Dretske zu, dass O sehen in diesem Sinne keinen Überzeugungsgehalt hat. Es gibt keine bestimmte Überzeugung, die jemand haben muss, damit man von ihm sagen kann, er sähe O oder er habe O gesehen.<sup>49</sup> Ich stimme allerdings mit Dretske darin nicht überein, dass das gleichzeitig heisst, dass diese Art des Sehens nicht epistemisch ist, wenn damit gemeint ist, dass man von S auch sagen könnte, es sähe O, wenn S in keinem epistemischen Zustand irgendeiner Art ist. Nur dass es keine *bestimmten* Überzeugungen gibt, zu denen eine Wahrnehmung führt, heisst nicht, dass einen Käfer zu sehen so wenig mit meinen Überzeugungen zu tun hat, wie auf einen Käfer zu treten. Genau dies behauptet aber Dretske. Dazu, zu verstehen, was es heisst, dass jemand etwas sieht, gehört, zu verstehen, dass man über das Sehen normalerweise zu Überzeugungen über die Umwelt gelangt, auch wenn zu was für konkreten Überzeugungen man dabei gelangt, von verschiedenen weiteren Faktoren abhängt.

Eine weitere wichtige Präzisierung betrifft die Frage, was es denn überhaupt heissen soll, eine Überzeugung zu haben. Ich verwende den Ausdruck „Überzeugung“ hier so wie der englische Ausdruck „belief“ normalerweise in philosophischen Texten verwendet wird. Im Grunde soll mit „S hat die Überzeugung, dass p“ ausgedrückt werden, dass S p für wahr hält. Anzeichen dafür, dass S das tut, sind, dass S sich verhält, als ob p wahr wäre, und insbesondere auch, dass er auf entsprechendes Nachfragen mit p antworten würde. Wichtig ist dabei, dass jeder Mensch unzählige Überzeugungen hat. Man hat nicht bloss die Überzeugungen, an die man aktuell gerade denkt und man hat auch Überzeugungen, über die man selber noch nie nachgedacht hat. Dass eine Wahrnehmung zu Überzeugungen führt, heisst nicht, dass die wahrnehmende Person in dem Moment denken (oder sagen) muss „Eine Sauciere steht im Küchenschrank.“ Eine Über-

---

<sup>48</sup> Dretske (1969), S. 6.

<sup>49</sup> Anders verhält es sich natürlich mit sehen, dass p der Fall ist. Dies muss zu einer ganz bestimmten Überzeugung führen, nämlich, dass p der Fall ist. Dass es in dem Falle des Sehens von materiellen Gegenständen aber nicht so ist, dass man dafür zu ganz bestimmten Überzeugungen gelangen muss, reicht allerdings, wie Dretske ganz richtig sieht, bereits, um zu sagen, dass Wahrnehmung nicht allgemein in diesem Sinne epistemisch ist.

zeugung zu haben heisst nicht, einen bewussten Denkkakt zu vollziehen. Es reicht, wenn sie danach weiss (oder eben glaubt), dass die Sauciere im Küchenschrank steht und zielstrebig diesen Schrank ansteuert, wenn sie die Sauciere braucht. Es kann sein, dass sich die Person, wenn ich sie frage, wo die Sauciere steht oder was im Küchenschrank steht, dies zum ersten Mal überlegt.

Weiter abgeschwächt, könnte man sagen, wird die Charakterisierung der Wahrnehmung darüber, dass sie zu Überzeugungen führt dadurch, dass Wahrnehmung nicht unbedingt in jedem Fall zu einer Überzeugung über die Umwelt führen muss. So wie verschiedene Faktoren der Situation eine Rolle dafür spielen, zu was für Überzeugungen die wahrnehmende Person gelangt, können verschiedene Faktoren, wie zum Beispiel bereits vorhandene Überzeugungen, dazu führen, dass eine Wahrnehmung zu gar keiner (neuen) Überzeugung führt. Wenn ich schon weiss, dass die Sauciere im Küchenschrank steht, wird mein Blick in den Küchenschrank unter Umständen zu keinen neuen Überzeugungen führen. Genauso kann die Annahme, dass man halluziniere (obwohl man das nicht tut), dazu führen, dass man trotz einer Wahrnehmung zu keinerlei Überzeugung über die Umwelt gelangt. Eine Wahrnehmung führt im Normalfall, ohne diese verhindernden Faktoren, zu Überzeugungen. Wichtig ist, dass diese Fälle, in denen keine Überzeugung erlangt wird, nur unter Bezug auf den Normalfall und die diesen verhindernden Umstände als Wahrnehmungen verstanden werden können. So spielt die Überzeugung auch wenn sie nicht in jedem Fall vor kommt eine wesentliche Rolle für das Verständnis dessen, was Wahrnehmung ist.<sup>50</sup>

Im Folgenden hoffe ich, diese Charakterisierung gegen verschiedene Einwände verteidigen zu können, die immer wieder gegen den Versuch, die Verbindung von Wahrnehmung und Überzeugungen ins Zentrum zu stellen, hervorgebracht werden. Dabei sollen auch die einzelnen in diesem Abschnitt erwähnten Punkte klarer herausgearbeitet werden. Ich orientiere mich in der Darstellung dieser Einwände, so weit wie möglich an Dretske, da die Orientierung an einem Autoren hilfreich ist, um auch die Zusammenhänge der verschiedenen Einwände zu erkennen. Dretske erscheint mir dafür besonders geeignet, da er so etwas wie

---

<sup>50</sup> Vgl. Armstrong (1968), S. 216ff.



ein Gewährsmann für diejenigen ist, die Wahrnehmung unabhängig von Überzeugungen verstanden wissen wollen.

### 2.9.1 Zu welchen Überzeugungen führt die Wahrnehmung?

Ein Einwand gegen die Charakterisierung von Wahrnehmung über Überzeugungen ist, dass der Wahrnehmende hierbei immer bereits etwas über ein Ding wissen muss, um es wahrnehmen zu können, weil er sonst keine Überzeugung darüber bilden kann, und dass zwei Personen mit völlig unterschiedlichem Vorwissen so nicht dasselbe wahrnehmen könnten, weil sie offensichtlich nicht zu denselben Überzeugungen gelangen.<sup>51</sup>

Um hier mit dem einfachsten und vielleicht offensichtlichsten zu beginnen: Natürlich ist es dafür, dass ich ein Zebra wahrnehmen kann nicht notwendig, dass ich zu einer Überzeugung gelange, die de dicto eine Überzeugung über ein Zebra ist.<sup>52</sup> Natürlich kann ich auch ein Zebra sehen, wenn ich nicht über den Begriff des Zebras verfüge oder Zebras nicht an ihrem Aussehen erkennen kann, oder, wenn ich das Zebra aus einem so merkwürdigen Blickwinkel oder unter so ungünstigen Bedingungen sehe, dass ich es nicht als Zebra erkennen kann. Es scheint vorerst zu genügen, dass ich de re eine Überzeugung über das Zebra, das ich sehe, habe. Wenn ich nichts über Zebras weiss, nicht einmal, dass es sie gibt, werde ich stattdessen zu einer Meinung über ein Tier mit einer auffälligen Schwarz-weiss-Musterung gelangen oder, wenn ich es höre, über ein Tier, das ungefähr wie ein Pferd wiehert. Im Extremfall werde ich für einen Gegenstand, ein Geräusch, einen Geschmack oder Geruch, den ich nicht kenne oder überhaupt nicht erkenne, keinen passenden Begriff mehr finden und ihn bzw. es umschreiben müssen. In irgendeiner Form führt aber eine Wahrnehmung eines erwachsenen Menschen im Normalfall zu einer Überzeugung über die Welt, auch wenn diese Überzeugung nicht darüber hinausgeht, dass sich vor mir ein unförmiger, mir unbekannter, dunkler Gegenstand befindet, oder dass ich eine Flüssigkeit im Mund habe, die ich am Geschmack nicht identifizieren kann, die

---

<sup>51</sup> Einen solchen Einwand lässt unter anderem Dretske anklingen: „The bewildered savage, transplanted suddenly from his native environment to a Manhattan subway station, can witness the arrival of the 3.45 express as clearly as the bored commuter. Ignorance of X does not impair one's vision of X“ Dretske (1969), S. 8.

<sup>52</sup> Auch dies gilt so für das propositionale Wahrnehmen nicht. Vgl. zu diesem Unterschied zwischen Objektwahrnehmung und propositionalem Wahrnehmen auch Searle (1983), S. 47ff.

eher bitter ist aber einen süßen Nachgeschmack hat und mich an Artischocken erinnert.<sup>53</sup> Dieser Einwand wäre für meine Auffassung nur dann gefährlich, wenn man behaupten wollte, eine ganz bestimmte Überzeugung müsse das Resultat jeder Wahrnehmung von O sein, wenn man dem Sehen (und entsprechend den anderen Sinnen) einen positiven Überzeugungsgehalt nach Dretske zusprechen möchte.

Es wird sich bei der Überlegung bezüglich Gegenbeispielen zeigen, dass selbst diese Charakterisierung über *de re* Überzeugungen zu stark ist. Wenn ich im Laden für Nähzubehör vor dem Regal mit den Nähfäden in allen Materialien und Farben stehe und erst einmal einen Blick darauf werfe, um mich zu orientieren, kann man durchaus von mir sagen, ich hätte alle Fadenspulen gesehen.<sup>54</sup> Zu behaupten, ich hätte über jede der von meinem Standpunkt aus sichtbaren Fadenspulen eine Überzeugung, wäre aber sicherlich falsch. In diesem Fall würden wir zu Recht von mir sagen, dass ich die Fadenspule mit karmesinrotem Universalnähfaden gesehen habe, obwohl ich keine *de re* Überzeugung zu dieser Fadenspule habe. Dies scheint allerdings bloss ein Gegenbeispiel zu meiner These zu sein, solange wir einzelne Gegenstände isoliert betrachten, was den konkreten Wahrnehmungssituationen nicht gerecht wird. In diesem Fall habe ich offensichtlich eine Überzeugung bezüglich des ganzen Regals und vielleicht einzelnen Bereichen des Regals. Nur weil man von mir sagen kann, dass ich das Regal sehe (über das ich auch eine Überzeugung habe) kann man auch sagen, dass ich alle Fadenspulen gesehen habe. Darüber, dass ich das Regal gesehen habe und die Fadenspule auf dem Regal stand, es also kaum möglich gewesen sei, das Regal zu sehen, ohne die Fadenspule zu sehen, würde man mich auch davon überzeugen, dass ich sie gesehen habe, wenn ich dies nicht anzuerkennen bereit wäre.<sup>55</sup> Man kann also auch von Dingen sagen, ich hätte sie gesehen, über die ich keine Überzeugung habe, insofern sie sichtbare Teile oder Elemente ei-

---

<sup>53</sup> Dretske würde diesem Satz wohl nicht widersprechen, solange mit „im Normalfall“ bloss „in den meisten Fällen“ gemeint ist. Für ihn ist dies aber bloss ein psychologisches Faktum über Menschen (vgl. Dretske (1969), S. 15). Ich möchte den „Normalfall“ hier stärker verstanden wissen. Was Wahrnehmung ist, verstehen wir nur, wenn wir diesen Zusammenhang verstehen. Dieser Zusammenhang gehört zum Begriff der Wahrnehmung.

<sup>54</sup> Man muss dies nicht sagen. In einem an deren Sinn kann man fragen: „Hast du den karmesinroten Faden gesehen?“, und ich kann antworten: „Nein, ich habe mir nur die Grünen genauer angeschaut.“

<sup>55</sup> Vgl. dazu Abschnitt 2.9.3.

nes grösseren Ganzen sind, worüber ich durch Wahrnehmung zu einer Überzeugung gelangte.

Nun mag es scheinen, als ob es gar keine Einschränkung bezüglich der Überzeugungen mehr gibt, zu der die Wahrnehmung führen kann oder muss. Man könnte befürchten, dass das Auslösen irgendeiner Überzeugung ausreicht, um von Wahrnehmung der Umwelt zu sprechen. Um dies etwas genauer zu untersuchen, wenden wir uns kurz dem Fall des vomeronasalen Organes zu. Dieses vomeronasale Organ befindet sich bei den Nebenhöhlen, ist von verschiedenen Tieren bekannt und wird von manchen Biologen auch beim Menschen als „wirksam“ betrachtet.<sup>56</sup> Dieses Organ reagiert auf Pheromone von Artgenossen und soll für Anziehung oder Abstossung zwischen Individuen derselben Art zuständig sein.

Aus meiner Sicht ist nicht auszuschliessen, dass dieses vomeronasale Organ bzw. das Wirken dieses Organes in gewissen Zusammenhängen und zu bestimmten Zwecken als Sinneswahrnehmung zu bezeichnen sein wird.<sup>57</sup> Es scheint mir aber auch offensichtlich, dass wir die Funktion dieses Organs normalerweise nicht zur Wahrnehmung zählen. Meine provisorische Bestimmung des alltäglichen Wahrnehmungsbegriffes sollte also mindestens zeigen können, aus welchem Grund sich das Funktionieren des vomeronasalen Organs nicht ohne Weiteres als Wahrnehmung qualifiziert. Wenn wir keine Einschränkungen bezüglich der Überzeugung, zu der wir mittels Wahrnehmung gelangen, machen, hätten wir auch das Funktionieren des vomeronasalen Organs als Art der Wahrnehmung an Bord geholt. Auch wenn dieses vomeronasale Organ vom Menschen völlig unbemerkt funktioniert, könnte man sagen, führt es zu Überzeugungen: Das Wirken dieses Organs führt dazu, dass mir Peter total unsympathisch ist und so auch dazu, dass ich glaube, ihm sei nicht zu trauen. Die Wir-

---

<sup>56</sup> Ob der erwachsene Mensch über ein funktionierendes vomeronasales Organ verfügt, ist in der Fachwelt umstritten. Vermutlich sind die entsprechenden Strukturen beim Menschen funktionslos. Für unsere Untersuchung an dieser Stelle reicht aber schon die Möglichkeit eines solchen Organs, um sich zu fragen, ob wir die Wirkungen, die die Umwelt mittels dieses Organs auf uns hat, als Wahrnehmung bezeichnen wollen würden. Wir betrachten also im Folgenden die Situation, falls der Mensch ein funktionierendes vomeronasales System hat. Vgl. Keeley (2002), S.23.

<sup>57</sup> Wenn man zum Beispiel eine Untersuchung zu Nervenübertragung zwischen Organ und Gehirn machen möchte, könnte es sinnvoll sein, keinen Unterschied zwischen dem Hören, dem Riechen und der Funktion des vomeronasalen Organs zu machen.

kung von etwas Äusserem auf dieses Organ führt also dazu, dass ich die Überzeugung habe, Peter sei nicht zu trauen.

Dieser Fall zeigt zwei Bedingungen auf, von denen wir üblicherweise annehmen, dass sie erfüllt sein müssen: Das was wahrgenommen wird, was direkt durch die Überzeugung jemandem zugeschrieben wird oder was die allgemeinere Überzeugung rechtfertigt, muss intersubjektiv nachprüfbar sein. Ich kann nicht wahrnehmen, dass jemand unsympathisch ist. Ich kann merken, dass Peter mir unsympathisch ist oder sehen, dass Paul Peter unsympathisch findet oder hören, dass Annette Peter sympathisch findet. Aber ich kann nicht das Unsympathisch-Sein von jemandem sehen oder hören, weil das keine öffentlich beobachtbare Eigenschaft ist.

Die zweite Einschränkung, die damit deutlich wird, ist, dass es grundsätzlich möglich sein muss, dass die wahrnehmende Person die Wahrnehmung als Grund für ihre Überzeugungen angeben kann. Im Gegensatz zum Hören, Sehen, Schmecken, Riechen und Tasten, wo zwar einzelne Fälle unbewusster Wahrnehmung gegeben sein können, in denen die Person ihre Wahrnehmung nicht als Grund für ihre Überzeugungen angeben kann, prinzipiell (und normalerweise) aber die Möglichkeit gegeben ist, eigene Überzeugungen mit dem Verweis auf die Wahrnehmung („Ich habe es doch gehört!“) zu begründen, ist dies beim Wirken des vomeronasalen Organs nicht gegeben. Auch wenn man diese Fälle so beschreibt, dass das vomeronasale Organ zu einer Überzeugung führt<sup>58</sup>, weiss das Subjekt bei diesen Fällen nie, was zu dieser Überzeugung führt. Entsprechend kann das Organ (bzw. die vermeintliche Wahrnehmung mittels dieses Organs) nie als Grund für die Überzeugung angegeben werden. Dass die Überzeugungen im Prinzip auf das Wahrnehmen zurückführbar sind, ist aber eine Bedingung dafür, dass wir von Wahrnehmung sprechen.

Die wichtigste Einschränkung ist aber wohl, dass Wahrnehmung zu mindestens einer wahren Überzeugung führen muss. Die Wahrnehmung kann auch zu falschen Überzeugungen führen. Wenn Beat keine Zebras kennt, wird er beim Anblick eines Zebras vielleicht glauben, vor ihm stünde ein angemaltes Pferd. Da-

---

<sup>58</sup> Man könnte das Funktionieren des vomeronasalen Organs alternativ auch versuchen dem Regulierungssystem analog zu beschreiben, das gewisse Pflanzen haben, um Pflanzen derselben Art nicht zu verdrängen, Pflanzen anderer Arten hingegen schon. Dies würden wir selbstverständlich ohne Bezugnahme auf Überzeugungen als ein rein kausaler Wirkungsmechanismus beschreiben.

mit wir von ihm dennoch sagen können, er sähe das Zebra, ist vorausgesetzt, dass er zu mindestens einer wahren Überzeugung über das Wahrgenommene oder über etwas, wovon das Wahrgenommene ein Teil ist, gelangt. In dem vorgestellten Fall wird Beats Überzeugung, dass ein relativ grosses Säugetier mit Mähne und Schwarz-weiss-Musterung vor ihm steht, diese Bedingung erfüllen. Gelangt jemand zu keiner einzigen wahren Überzeugung über einen Wahrnehmungsgegenstand, gibt es keinen Grund, anzunehmen, er nehme diesen Gegenstand wirklich wahr.

Damit entsteht, dies sei hier bloss am Rande erwähnt, die Möglichkeit zu sagen, Wahrnehmung führe zu Wissen. Wenn man den Hinweis darauf, dass man eine bestimmte Überzeugung über einen Gegenstand habe, weil man ihn zum Beispiel gehört habe, als Rechtfertigung für eine Überzeugung ansieht, führt Wahrnehmung damit zu gerechtfertigten wahren Überzeugungen. Die Möglichkeit, dass Wahrnehmung auch zu falschen Überzeugungen führen kann, steht dem nicht entgegen. Die Tatsache, dass ich auch falsche Überzeugungen haben könnte, verhindert nicht, dass meine wahren Überzeugungen wahr sind. Die Möglichkeit der falschen Überzeugungen könnte höchstens dazu beigezogen werden, den Hinweis auf den Ursprung aus einer Wahrnehmung nicht als genügend gute Rechtfertigung für das Haben dieser Überzeugung gelten zu lassen.

### 2.9.2 Tiere und Überzeugungen

Kommen wir nach dieser ersten Präzisierung zu einer sehr grundsätzlichen Sorge. Es mag die Befürchtung bestehen, eine Bestimmung der Wahrnehmung darüber, dass sie zu Überzeugungen führe, sei aus einem offensichtlichen Grund fehlgeleitet und zu intellektualistisch. Mit dieser Charakterisierung von Wahrnehmung wird man nämlich nur von denjenigen Wesen sagen können, sie nähmen etwas wahr, von welchen man auch sagen kann, sie hätten Überzeugungen. Wir sagen aber von Tieren (genauer: nicht-menschlichen Tieren<sup>59</sup>) häufig, sie hätten Wahrnehmungen: Tiere reagieren auf das, was um sie herum geschieht, weil sie hören, sehen und riechen können. Ob man Tieren jedoch Überzeugungen zuschreiben soll, ist zumindest umstritten. Personen, die – wie ich – der Meinung sind, Tieren seien Überzeugungen nicht in einem vollen, sondern nur

---

<sup>59</sup> Mit „Tiere“ meine ich im Folgenden immer nicht-menschliche Tiere.

in einem abgeleiteten und vielleicht übertragenen Sinne zuzuschreiben, könnten sich vor dem Problem sehen, dass sie Tieren mit dieser Charakterisierung plötzlich keine Wahrnehmung mehr zuschreiben können.

An dieser Stelle möchte ich zuallererst darauf hinweisen, dass ich mich in dieser Arbeit mit der menschlichen Wahrnehmung befassen werde. Ich denke durchaus, dass sich aus diesem Ansatz unter Umständen gewisse Probleme bezüglich der Wahrnehmung der Tiere ergeben können. Ich bin mir aber sicher, a) dass wir in einer Untersuchung der Wahrnehmung von menschlicher Wahrnehmung ausgehen müssen und b) dass es unumgänglich ist, Überzeugungen beizuziehen um Wahrnehmung zu charakterisieren. Die folgenden Überlegungen zu unserem Umgang mit Wahrnehmung bei Tieren und mit menschlicher Wahrnehmung, sollen einige Gründe für diese Überzeugung meinerseits liefern. Dafür, dass Überzeugungen nötig sind, um Wahrnehmungen zu charakterisieren, wird weiter in den folgenden Abschnitten argumentiert werden.

Natürlich könnte man angesichts der oben genannten Tatsachen – dass man Wahrnehmung über Überzeugung charakterisieren möchte und Tieren nicht unbedingt Überzeugungen zuschreiben möchte – einfach bestreiten, dass Tiere wahrnehmen. Da wir jedoch mit einem möglichst unkontroversen, an den Alltagsvorstellungen und Redeweisen orientierten Verständnis der Wahrnehmung beginnen wollten, scheint dies nicht in unserem Interesse zu sein. Davon zu reden, dass Tiere wahrnehmen, ist um einiges unkontroverser und schwieriger zu bestreiten denn dass sie Überzeugungen haben. Die Vorstellung, dass Tiere empfinden – mit zunehmender Komplexität vielleicht auch mehr empfinden – aber nicht denken, dass sich der Mensch (höchstens) im Denken aber nicht im Empfinden von den Tieren unterscheidet, scheint eine tief verwurzelte Vorstellung.<sup>60</sup> Und dies nicht nur in der Philosophie im Anschluss an Aristoteles' Einteilung der Lebewesen. Wahrnehmung wird in dieser Dichotomie von Empfinden und Denken eher dem Empfinden als dem Denken zugeordnet. Dies mag verschiedene Gründe haben. Einerseits scheinen Wahrnehmung und Empfindung einen phänomenalen Aspekt zu teilen, den wir den Tieren qua Empfin-

---

<sup>60</sup> Das heisst nicht, dass eine intensivere Analyse der Empfindungen beim Menschen nicht dazu führen könnte, dass wir nicht mehr so sicher sind, ob wir dieselbe Art von Zuständen auch bei Tieren für möglich halten. Doch auf die Analyse von Empfindungen möchte ich mich hier nicht einlassen.

dungen bereits zuzugestehen bereit sind. Die Rationalität, die wir für charakteristisch für das Denken halten, kommt der Wahrnehmung andererseits nicht, oder nicht offensichtlich zu. Um wahrzunehmen, muss man nicht schliessen können und keine Rationalitätsstandards erfüllen. Es reicht, dass man in einer gewissen Weise rezeptiv ist (funktionierende Organe hat) und fähig ist, seine Handlungsweise der Umwelt anzupassen. Es scheint also im ersten Moment nichts dagegen zu sprechen, Tiere als Subjekte von Wahrnehmung zu verstehen, wie wir sie als Subjekte von Empfindungen verstehen, da wahrzunehmen kognitiv oder mental nicht mehr zu erfordern scheint, als Empfindungen zu haben. Nun könnte man natürlich meinen, dass wir damit auch Gründe dafür genannt haben, Wahrnehmungen nicht so eng mit Überzeugungen zu verknüpfen, sind es doch gerade Forderungen bezüglich der Rationalität, die uns zögern lassen, davon zu sprechen, dass Tiere Überzeugungen haben.

Allerdings zeigt sich an einer Überlegung zur Frage, was es heisst, dass sich ein Wesen in seiner Handlungsweise an die Umwelt anpasst, dass eine gewisse Art der Rationalität, wie wir sie für Überzeugungen fordern, auch für das Wahrnehmen gefordert ist. Eine Überzeugung zu haben stellt unter anderem gewisse Anforderungen an die Konsistenz. Einerseits sollten mehrere Überzeugungen einer Person miteinander konsistent sein, andererseits sollte die Person ihren Überzeugungen gemäss handeln. Damit wir von jemandem sagen können, sie sei der Überzeugung, dass  $p$ , muss sich diese Person so verhalten, als ob  $p$  der Fall wäre. Zudem sollte die Person keine konfligierenden Überzeugungen haben, und das heisst auch, sie sollte sich also auch nicht so verhalten, als ob mit  $p$  konfligierende Überzeugungen wahr wären.

Ganz ähnliche Kriterien sind aber auch im Spiel, wenn wir uns fragen, ob jemand etwas Bestimmtes wahrgenommen hat. Selbst, oder gerade, dann wenn wir von Tieren sagen, sie nähmen etwas wahr. Damit wir von einem Hund sagen, er habe die Katze auf der Buche gesehen, oder er habe gesehen, dass die Katze auf der Buche sitzt, muss der Hund sich durchgehend so verhalten, wie wenn die Katze auf der Buche sässe. Das heisst, er sollte sich unter der Buche auf die Lauer legen oder die Buche anbellen, oder vielleicht auch desinteressiert weglaufen. Wenn der Hund hingegen im Gebüsch rumschnüffelt oder abwechselungsweise die Buche und die Esche anbellt, werden wir nicht sagen, dass der

Hund die Katze auf dem Baum gesehen hat. Er verhält sich dann nicht wie ein Wesen, das die Katze auf dem Baum gesehen hat. Auch wenn er einige Meter an der Buche vorbeirennst und zielstrebig die Ulme anbellt, werden wir nicht sagen, der Hund habe die Katze auf der Buche gesehen, er verhält sich eher wie ein Wesen, das die Katze auf der Ulme gesehen hat. Das schließt aber die Diagnose, er habe die Katze auf der Buche gesehen, aus.

Der Hund muss sich in gewisser Weise verhalten wie sich ein Wesen verhält, das die Überzeugung hat, dass die Katze auf der Buche sitzt, damit wir sagen, er sähe die Katze auf der Buche.

Wir würden vom Hund nur sagen, dass er seine Handlungsweise der Umwelt anpasst, wenn er sich in bestimmten Hinsichten verhält, als hätte er Überzeugungen über seine Umwelt. Wir reden nicht davon, dass ein Wesen etwas wahrnimmt, wenn das weitere Denken und Handeln des Wesens nicht in einer Weise beeinflusst wird, wie Überzeugungen über die Welt das Denken und Handeln des Wesens beeinflussen würden. Dies ist der Grund, Wahrnehmungen über Überzeugungen zu fassen zu versuchen.

Dennoch werden einige für „echte“ Überzeugungen mehr verlangen wollen, als diese beschränkte Form der Rationalität, die wir auch dem Verhalten der Tiere entnehmen können. Ich werde kurz andeuten, wie dieses Problem, wenn man es denn hat, umgangen werden könnte. Es scheint dafür mehrere Möglichkeiten zu geben.

Wir könnten von Tieren sagen, sie hätten etwas Ähnliches wie eine Überzeugung, nennen wir es Überzeugung(t). Überzeugungen(t) wären weniger anspruchsvoll als Überzeugungen. Wir würden von Tieren (d.h. gewissen, uns eher nahe stehenden Tieren) dann sagen, sie hätten Überzeugungen(t) wenn sie einen Teil unseres Überzeugungsverhaltens aufweisen. Da Tiere zum restlichen Überzeugungsverhalten, da sie nicht sprechen, nicht fähig sein zu scheinen, reicht uns dieser Teil des Überzeugungsverhaltens, um ihnen Überzeugungen(t) zuzuschreiben.

Wir könnten dann, in Anbetracht dessen, dass wir Tieren weiterhin Wahrnehmung zuschreiben können wollen, versuchen, die Bedingungen für Wahrnehmung auf dieses Tier-Überzeugungs-Verhalten zu reduzieren. Wahrnehmung führte dann nicht zu Überzeugungen, sondern zu Überzeugungen(t). Diese ab-



geschwächten Überzeugungen, würde man sagen, reichen vollkommen, um von einem Wesen sagen zu können, es nehme etwas wahr.

Dies heisst nicht, dass wir in der Untersuchung der menschlichen Wahrnehmung uns mit Überzeugungen(t) auseinandersetzen müssen. Bei Menschen, so dieser Lösungsansatz, ist es nicht sinnvoll von Überzeugungen(t) zu sprechen, da sie das ganze Repertoire an Verhaltensweisen zeigen, um Überzeugungen im vollen Sinne zu haben. Überzeugungen(t) haben bloss Wesen, welche über ein beschränkteres Verhaltensrepertoire verfügen. Wir können also für unsere Untersuchung getrost davon sprechen, dass Wahrnehmung dazu führt, gewisse Überzeugungen zu haben. Trotzdem müsste man nicht davon sprechen, dass Tiere in einem abgeleiteten Sinne wahrnehmen, da Wahrnehmung im Allgemeinen einfach zu der dem Wesen angemessenen Überzeugung oder eben Überzeugung(t) führt.

Radikaler könnte man der Auffassung sein, dass wir bei Menschen durchaus stärkere Kriterien für Wahrnehmung haben und dass wir den Tieren Wahrnehmung nur in derivativer Form zuschreiben, wie wir ihnen Überzeugungen zuschreiben. Man würde dann sagen, dass man bei Tieren eigentlich nicht davon sprechen kann, dass sie Überzeugungen hätten, dass wir das aber, gewissermassen in einer etwas laschen Benützung des Wortes Überzeugung, doch tun, wenn ein Tier ein gewisses Verhalten an den Tag legt, dass dem menschlichen Überzeugungsverhalten gleicht. In gewisser Weise anthropomorphisiert man das Tier damit: Man beschreibt dann das Tier bzw. das Verhalten des Tieres, wie man einen Menschen bzw. das Verhalten eines Menschen beschreiben würde. Ähnlich könnte man nun sagen, im vollen Sinne des Wortes „wahrnehmen“ können Tiere nicht, da zum Begriff „wahrnehmen“ im vollen Sinne mehr Verhaltensweisen gehören, als dass Tiere tatsächlich an den Tag legen können, im Besonderen gehören dazu sprachliche Verhaltensweisen, eben das „volle“ Überzeugungsverhalten. Von Tieren kann dann gesagt werden, dass sie (in einem nicht ganz vollen Sinne) wahrnehmen, weil wir den Begriff im Bereich der Menschen lernen können und auf Menschen anwenden können und weil wir zwischen Menschen und Tieren ähnliche Verhaltensweisen ausmachen. Wenn sich ein Tier so verhält, dass wir, wenn sich ein Mensch so verhalten würde, sagen würden, er sehe, dann können wir das quasi in Analogie auch von dem Tier sagen.

### 2.9.3 Spezialfälle und Gegenbeispiele

Neben dieser Sorge, dass wir den wahrnehmenden Tieren unrecht tun, wenn wir Wahrnehmung über Überzeugungen zu bestimmen suchen, gibt es weitere Bedenken gegenüber der Charakterisierung von Wahrnehmung als zu Überzeugungen führend. Es scheint Fälle zu geben, in denen wir davon sprechen, dass jemand etwas wahrgenommen hat, ohne dass sie eine entsprechende Überzeugung hat.

In diesem Zusammenhang werden mindestens drei Arten von Fällen besprochen. Einerseits gibt es hier die Fälle von, wie wir geneigt sind zu sagen, unbewusster Wahrnehmung. Hierunter fallen zum Beispiel Autofahrerinnen, die sich nicht an Ausfahrtsschilder oder an Ampeln erinnern können, sie aber offensichtlich gesehen haben müssen, da sie sich in ihrer Gegenwart richtig verhalten haben: Sie haben an der roten Ampel angehalten und haben die Autobahn über die richtige Ausfahrt verlassen. Als zweite Klasse von Fällen, die man als Fälle konstruieren könnte, die nicht zu Überzeugungen, oder nicht zu den richtigen Überzeugungen führen, sind Fälle der sogenannten *blindsight* anzuführen. Dies sind Fälle, in denen Subjekte zwar glauben, nichts zu sehen, in Tests bezüglich des Gezeigten dennoch besser abschneiden als Personen, denen die entsprechenden Bilder oder Informationen nicht gezeigt wurden. Die dritte und vielleicht problematischste Klasse von Fällen ist diejenige, in der jemand, um es einmal so zu beschreiben, sehenden Auges vor einem Gegenstand steht, ohne jedoch danach in irgendeiner Art zu wissen, dass dieser Gegenstand da war. In diese Klasse von Fällen würde es gehören, wenn eine Person, Frederic, auf der Suche nach seinen Lieblingsmanschettenknöpfen, in die Schublade seiner Kommode schaut, obwohl die Manschettenknöpfe dort liegen, nicht sieht, dass sie dort liegen, und weitersucht.

Ich werde in den folgenden Abschnitten diese drei Gruppen von Fällen der Reihe nach auf die Frage hin untersuchen, ob sie als Gegenargument, gegen die Auffassung, Wahrnehmung sei etwas, was zu Überzeugungen führe, taugen. Im Anschluss werde ich mich in einem weiteren Abschnitt Einwänden widmen, die vor allem in Reaktion auf Armstrongs Wahrnehmungstheorie in *A Materialist*

*Theory of the Mind*<sup>61</sup>, gegen eine enge Verknüpfung von Wahrnehmung und Überzeugungen vorgebracht wurden.

#### 2.9.3.1 Unbewusste Wahrnehmung

In Fällen sogenannter unbewusster Wahrnehmung ist nicht unbedingt klar, dass die betroffenen Personen keine Überzeugungen haben. Vielmehr ist in gleicher Weise in Frage gestellt, ob die Person eine bestimmte Überzeugung hatte, wie auch in Frage gestellt ist, ob sie eine bestimmte Wahrnehmung hatte. Betrachten wir hier erst den Fall, in dem eine (zerstreute) Autofahrerin wohlbehalten am Ziel ankommt, sich jedoch nicht daran erinnert, die Autobahnschilder gesehen und gelesen zu haben oder diesbezüglich irgendwelche Überzeugungen gehabt zu haben. Sowohl für die Wahrnehmung als auch für die Überzeugung gilt, dass die Person in diesem Fall nicht von sich aus über sich sagen würde, die entsprechenden Wahrnehmungen und die entsprechenden Überzeugungen zu haben, dass ihr Verhalten aber, je nach Sachlage, Indiz (genug) sein kann, dennoch von ihr zu sagen, sie habe die Schilder gesehen und entsprechend auch, sie hatte die Überzeugung, dass dies die richtige Ausfahrt ist. Die Tatsache, dass sie ohne Navigationsgerät und ohne Ortskenntnis ihr Ziel erreicht hat, spricht genauso dafür, zu sagen, dass sie im entscheidenden Moment die richtige Überzeugung hatte, wie dafür, zu sagen, dass sie das Wesentliche (das Ortsschild) wahrgenommen hat. „Auch wenn ich nicht mehr sagen könnte, wie das Schild aussieht, muss ich es wohl gesehen haben, sonst hätte ich die Autobahn nicht am richtigen Ort verlassen“, könnte die Autofahrerin erstaunt feststellen: „Auch wenn ich nicht darüber nachgedacht habe, muss ich gewusst haben, dass da die richtige Ausfahrt ist, sonst hätte ich nicht zu meinem Ziel gefunden.“ Schön findet der enge Zusammenhang zwischen diesen beiden Feststellungen Ausdruck in einer weiteren möglichen Reaktion: „Ich muss das Schild wohl gesehen haben, sonst hätte ich ja nicht gewusst, dass ich an dieser Stelle die Autobahn verlassen muss.“

Von gleicher Art scheint mir folgender, von Dretske für die Möglichkeit nicht epistemischen Sehens angeführten Fälle zu sein: Nach dem Lesen zweier Seiten eines Buches, kann man von mir sagen, ich hätte alle Buchstaben auf diesen Sei-

---

<sup>61</sup> Armstrong (1968).

ten gesehen. Dennoch habe ich nicht zu jedem dieser Buchstaben eine Überzeugung, z.B. wie er ausgesehen hat.<sup>62</sup> Eines der Probleme hier ist sicher die Konzentration auf die einzelnen Buchstaben, wie wir in Abschnitt 2.9.1 bereits gesehen haben. Ansonsten scheint mir in diesem Fall dasselbe zu gelten, wie im Fall der Autofahrerin. Der Leser hat die zwei Seiten gelesen und weiss, was drinsteht. Die Tätigkeit des Lesens der Wörter braucht so wenig Aufmerksamkeit, dass der Leser sich nach dem Lesen nicht unbedingt an die Buchstaben und Wörter, die er gelesen hat, erinnert. Er könnte nicht sagen, wie die Buchstaben aussahen, hat also keine Überzeugung bezüglich der Buchstaben, erinnert sich aber auch nicht mehr an die Wahrnehmung der Buchstaben. Auch hier scheint mir, würden wir aus denselben Gründen sagen, die Person habe die Buchstaben gesehen, wie wir auch sagen würden, dass er eine Überzeugung bezüglich der Wörter und Zeichen auf den beiden Seiten hat. Der Leser weiss, was in den betreffenden Zeilen steht, und dieses Wissen erklären wir damit, dass er den Text auf diesen Seiten gelesen hat und dazu gehört eben, sich die Buchstaben anzuschauen und zu erkennen. Insofern der Leser weiss, was da drinsteht, muss er die Buchstaben nicht nur gesehen, sondern auch erkannt und somit in gewisser Weise auch eine Überzeugung dazu gebildet haben.

Damit wir von jemandem sagen können, er habe eine Überzeugung aufgrund dessen, was er oder sie gesehen oder gehört hat, reicht es, wenn sich die Person so verhält, dass wir annehmen, sie habe diese Überzeugung, dass sich ihr Verhalten mit dieser Überzeugung gut erklären lässt. Dies ist in diesen Fällen der unbewussten Wahrnehmung der Fall. Damit wir hier nämlich überhaupt davon sprechen, dass die Person etwas wahrnimmt, muss die Person etwas tun oder wissen, was das Wissen um gewisse Tatsachen voraussetzt. Sonst hätten wir gar keinen Grund, entgegen der Schilderung des Erlebens der Person selber, anzunehmen, dass die Person etwas gehört oder gesehen hat. Dieses Verhalten oder Wissen ist auch genau das Verhalten oder Wissen, das wir herbeiziehen, um der Person Überzeugungen zuzuschreiben. Auch die Person selber, wird sich zum Teil an diesem Verhalten orientieren um festzustellen, nach welchen Überzeugungen sie gehandelt hat und entsprechend, welche Überzeugungen sie hat.

---

<sup>62</sup> Dretske (1969), S. 11.

Leicht anders ist der Fall gelagert, in dem eine Wahrnehmung nicht handlungsrelevant wird. Dazu gehörte ein Fall, in dem eine etwas in Gedanken versunkene Person etwas, zum Beispiel das Schild eines Restaurants, nicht bewusst sieht, sich aber später daran erinnert, dies gesehen zu haben.<sup>63</sup> Die Person erinnert sich in diesem Fall an die Situation, als an eine, in der dieses Schild gesehen wurde, in der ihr dies selber aber nicht bewusst war. Wenn die Anwesenheit dieses Schildes für das Verhalten der Person nicht von Belang war und die Person sich nicht an einen bestimmten Gedanken erinnert, könnte man sagen, haben wir keine Grundlage, davon zu sprechen, dass diese Person eine Überzeugung bezüglich dieses Schildes hat. Andererseits ist auch hier ein enger Zusammenhang zwischen einem kognitiven Vorgang und der Feststellung, dass die Person etwas wahrgenommen hat, nicht abzustreiten. In dem Moment in dem sich unsere Spaziergängerin an das Gesehene erinnert, hat sie auch Überzeugungen darüber, wie es ausgesehen hat, was auf dem Schild stand etc. Ohne diese Erinnerung mit der diese Überzeugungen einhergehen würde, würde man aber von der Spaziergängerin gar nicht sagen, sie hätte das Schild gesehen. Auch die Spaziergängerin würde es von sich nicht sagen. Es bleibt in diesem Fall zwar so, dass das Wahrnehmen und die Überzeugungen in einer gewissen Weise, nämlich zeitlich, auseinander klaffen. Wir würden sagen, die Spaziergängerin habe das Schild während ihres Spaziergangs gesehen, Überzeugungen das Schild betreffend hat sie aber erst danach, als sie sich daran erinnert. Trotzdem sagen wir auch in diesem Fall von der Spaziergängerin nur, sie habe das Schild auf dem Spaziergang gesehen, insofern sie später Überzeugungen über dieses Schild hat. Vielleicht könnte man sagen, der normale Prozess des Wahrnehmens habe sich hier verzögert, dadurch, dass die Spaziergängerin in Gedanken so sehr auf etwas anderes konzentriert war. Oder wir sagen, insofern das Subjekt die geistige Kapazität dazu hat, führt Wahrnehmung zu Überzeugungen. In diesem Fall war das Subjekt kurzzeitig so abgelenkt, dass dies nicht passiert ist, die Überzeugungen wurden aber später gebildet.

---

<sup>63</sup> Ein solcher Fall wird ebenfalls von Dretske angeführt. Dretske (1969), S. 11.

### 2.9.3.2 *Blindsight*

Die zweite Gruppe von Fällen ist die der sogenannten *blindsight*. Dabei handelt es sich um ein pathologisches Phänomen, das aber in den Diskussionen um die Wahrnehmung immer wieder angeführt wurde und wird. Es handelt sich hierbei um ein Phänomen, das bei Menschen auftritt, die für einen bestimmten Teil ihres Gesichtsfeldes, wenn man so sagen will, keinen Seh-Eindruck mehr haben. Sie glauben, in diesem Bereich des Gesichtsfeldes blind zu sein. Zeigt man den von *blindsight* Betroffenen etwas in diesem Bereich des Gesichtsfeldes, für das sie keinen Wahrnehmungseindruck haben, von dem sie sagen würden, da sähen sie nichts, „raten“ sie danach überdurchschnittlich gut, was ihnen gezeigt wurde. Die Personen würden von sich sagen, sie hätten Nichts gesehen, das Gezeigte ist ihnen nicht als in einer bestimmten Weise aussehend erschienen und sie haben keine Überzeugung dazu, was man ihnen gezeigt hat. Wenn man sie nun aber zwischen verschiedenen Figuren wählen lässt, wählen sie überzufällig erfolgreich diejenige Figur, die man ihnen zuvor gezeigt hatte.<sup>64</sup>

Im Gegensatz zu den anderen hier diskutierten Fällen, ist hier nicht unbedingt klar, dass wir tatsächlich sagen würden, die Personen sehen in diesem Fall etwas. Vielmehr lassen sich beide Positionen rechtfertigen. Diese Unentschlossenheit lässt sich mit der hier vertretenen Position auch relativ gut erklären: Die Betroffenen besitzen zwar Fähigkeiten, die uns annehmen lassen, sie hätten ein Wissen (und damit auch eine Überzeugung) darüber, was ihnen gezeigt wurde. Sie versichern uns allerdings andererseits glaubhaft, dass sie dieses Wissen nicht hätten, ja dass sie überhaupt gar keine Vorstellung davon hätten, was ihnen gezeigt wurde.

Wir wissen also nicht nur nicht, ob wir sagen sollen, sie sehen oder nicht, wir wissen auch nicht, ob wir sagen sollen, sie haben eine Überzeugung bezüglich des Gezeigten oder nicht.

### 2.9.3.3 Hingucken aber nichts sehen

Dretske beginnt seine positive Charakterisierung des nicht epistemischen Sehens mit einer Situation in der jemand etwas der folgenden Art sagt „Es kann nicht sein, dass du die Manschettenknöpfe nicht gesehen hast. Sie lagen direkt

---

<sup>64</sup> Siehe Weiskrantz (1990).

vor deiner Nase, als du in die Schublade geschaut hast!“<sup>65</sup> Nehmen wir wie Smith<sup>66</sup> an, dass wir es mit einer Person zu tun haben, die ihre Manschettenknöpfe sucht, in die Schublade geschaut hat, in der die Manschettenknöpfe gut sichtbar liegen, sie da aber nicht gefunden hat.

Dretske behauptet interessanterweise nicht, dass es klar sei, dass die Person die Manschettenknöpfe gesehen habe, sondern dass wir in solchen Fällen möglicherweise nie herausfinden, ob die Person die Manschettenknöpfe gesehen hat. Dies halte ich für eine merkwürdige Aussage. Eher würde ich sagen, dass wir selbst in Kenntnis aller irgendwie zugänglichen Fakten, nicht zu einem Schluss kommen, was wir bezüglich dieser Frage sagen wollen. Stellen wir uns dennoch die Frage, wovon es abhängt, was wir in diesem Fall sagen wollen und ob dies ein Fall ist, in dem wir tatsächlich manchmal etwas sehen, ohne jegliche Überzeugungen dazu auszubilden.

Als erstes sollte ein Blick darauf geworfen werden, wie solche Sätzen wie „Du musst O gesehen haben...“, verwendet werden. Oft dienen solche Aussagen dazu, der Verwunderung darüber, dass jemand etwas nicht gesehen hat, Ausdruck zu verleihen.

Dann muss darauf geachtet werden, dass hier leicht zwei verschiedene Verwendungsweisen von „sehen“ ins Spiel kommen. Es gibt mindestens eine Verwendungsweise von „sehen“, in welcher in dieser Situation ganz klar gesagt werden kann, dass die Person die Manschettenknöpfe nicht sieht. Die Person wird, wenn sie die Manschettenknöpfe schlussendlich doch in der Schublade liegen sieht, von sich sagen können: „Unglaublich, jetzt habe ich doch auf der Suche nach diesen Manschettenknöpfen bereits mehrmals in diese Schublade geschaut und habe die Manschettenknöpfe dabei nie gesehen!“ oder „Ich muss die Knöpfe vorher direkt angestarrt haben ohne sie zu sehen. Unglaublich wie unachtsam man manchmal ist.“

Aus diesen beiden Gründen sind die Aussagen, darüber, was in einem solchen Fall gesehen wird, meines Erachtens mit Vorsicht zu genießen. Dennoch würde ich Dretske zustimmen, dass man in gewisser Weise durchaus zum Schluss kommen kann, dass die Person beim ersten Blick in die Schublade die Man-

---

<sup>65</sup> Dretske (1969), S. 18ff.

<sup>66</sup> Smith(2001), S. 294.

schettenknöpfe durchaus gesehen habe. Zwei Aspekte scheinen mir dabei wichtig zu sein und zu zeigen, dass wir es hier gerade nicht mit einem Fall zu tun haben, der zeigen könnte, dass es ein nicht-epistemisches Sehen gibt und erst recht nicht, dass es vom epistemischen Sehen unabhängig ist.<sup>67</sup>

Erstens hängt, ob wir sagen wollen, dass der Suchende die Manschettenknöpfe gesehen hat, davon ab, wie stark die Analogie zu „normalen“ Fällen des Sehens gemacht werden kann. Dies sieht auch Dretske so.<sup>68</sup> Wir sagen nur, dass jemand die Manschettenknöpfe beim ersten Mal wohl bereits gesehen (aber nicht erkannt) hat, weil wir normalerweise unter den Bedingungen, in denen der Suchende war, die Dinge in der Schublade sehen (und erkennen). Dies spricht aber dafür, diese Fälle des Sehens ohne jeglichen epistemischen „Mehrwert“ als vom Normalfall des epistemischen Sehens abweichende Spezialfälle zu betrachten. Wir nennen es sehen, wenn und weil wir genügend Ähnlichkeiten feststellen zu Fällen, in denen man in die Schublade schaut und eine Menge Überzeugungen über die Dinge in der Schublade davonträgt.

Zweitens und dies ist mit dem ersten Punkt verknüpft, ist der Blick in die Schublade ja keineswegs durchwegs unepistemisch. Zur Analogie der beiden Situationen, derjenigen, in der der Suchende die Manschettenknöpfe nicht sieht, und derjenigen, in der er sie dann unter Anleitung sieht, gehört auch, dass beide Situationen zu einer Menge gleicher Überzeugungen führen. Beide Situationen resultieren zum Beispiel in der Überzeugung, dass die Person gerade das Innere der Schublade sieht, dass die Schublade aus Holz ist, dass das Holz ungefärbt ist und eine Farbe hat, wie Nussbaumholz, dass jede Menge Krimskrams in der Schublade liegt etc. Wäre dies nicht gegeben, wäre der Suchende sicher nicht dazu zu bewegen, anzunehmen, dass er die Manschettenknöpfe bereits beim ersten Mal gesehen hat. Die Analogie liegt gerade darin, dass man mit derselben Situation konfrontiert ist und im Grossen und Ganzen dasselbe sieht inklusive zu denselben Überzeugungen kommt. Man nimmt dann an, dass sich die Situation vorher auch bezüglich der Details, die einem damals nicht aufgefallen sind, dieselbe war. Ob wir sagen wollen, der Suchende habe die Manschette im ersten

---

<sup>67</sup> Ich möchte nicht behaupten, dass Dretske dieses Beispiel benutzt, um dies zu zeigen. Der Status dieses Beispiels bei Dretske scheint mir nicht ganz klar zu sein. Smith fasst das Beispiel aber als Kron-Beispiel für einen Fall des nicht epistemischen Sehens auf, Smith (2001), S. 294ff.

<sup>68</sup> Dretske (1969), S. 19.



Anlauf bereits gesehen, wird davon abhängen, ob er alle anderen Dinge gesehen hat. Eine Situation, in der jemand gar keine Überzeugungen bildet, nichts darüber sagen kann, wie die Welt sich verhält, ist hingegen nicht mit einer Situation des Sehens vergleichbar. Die Merkwürdigkeit, dass wir nicht wissen, ob wir sagen wollen, in dieser Situation sehe jemand etwas oder nicht, entsteht, wenn wir uns nur auf das Sehen eines einzelnen Objektes wie der Manschettenknöpfe konzentrieren. Ziehen wir jedoch die ganze Situation in Betracht, wird ersichtlich, dass wir hier von Sehen sprechen, insofern die Situation eben durchaus epistemisch wertvoll ist. Auf dieser Einsicht fusst auch Smiths Verteidigung des Zusammenhangs von Wahrnehmung und Überzeugung. Zum Auftakt seiner in Ausdrücken Husserls formulierter Erwiderung auf Dretskes Herausforderung schreibt er:

In the first place, non-epistemic perceptions are dependent upon epistemic perceptions. Note that all of Dretske's plausible cases of non-epistemic perception are partial, in the sense, that they occur in a wider perceptual context that is epistemic [...] the cufflink was, we may suppose, wholly overlooked, but the drawer itself was not [...] If such is universally and necessarily the case, epistemic perception will have primacy, in so far as non-epistemic seeing will be possible only in the context of actual epistemic seeing, and will be comprehensible as seeing at all only by reference to epistemic seeing.<sup>69</sup>

Aufschlussreich ist auch, welchen Fall Dretske als Vergleich beizieht, ein Fall in dem man, wie im Falle der Manschettenknöpfe, jemandem sagt, was er gesehen haben muss. Hier geht es darum, jemanden darüber aufzuklären, dass er Harold gesehen habe, indem man ihm erklärt, dass derjenige, den er im Lebensmittel-laden gesehen habe, eben Harold war. In diesem Fall, so Dretske, reichen die Informationen über die Situation, dass ausser dem Gesprächspartner und Harold keine Kunden im Laden waren und dass der Gesprächspartner einen Kunden gesehen hat, aus, um mit Sicherheit festzustellen, dass der Gesprächspartner Harold gesehen hat. Der Fall mit den Manschettenknöpfen verhält sich hierzu, so Dretske, als Extremfall, hier sind zu wenige Informationen über die Situation verfügbar, um direkt festzustellen, dass der Suchende die Manschettenknöpfe gesehen hat. In diesem Fall müssen wir zur Analogie greifen, um zu

---

<sup>69</sup> Smith (2001), S. 302.

plausibilisieren, dass der Suchende die Manschettenknöpfe gesehen habe. Im Fall des Ladenbesuchers wird jedoch klar, dass es hier bloss darum geht, demjenigen, der etwas gesehen hat, zu erklären, was er gesehen hat. Der Ladenbesucher hat Harold gesehen, aber er hat ihn nicht erkannt (weil er Harold noch gar nicht kannte oder weil er seine Brille nicht auf hatte oder weil er keine Aufmerksamkeit darauf verwendet hat, die andere Person im Laden genauer anzuschauen). Der Ladenbesucher hat durchaus eine Überzeugung zum zweiten Kunden Harold. Ihm fehlt bloss die Überzeugung, dass es sich dabei um Harold handelt.

In Analogie würde man auch den Fall der Manschettenknöpfe als einen auffassen, in dem die Manschettenknöpfe gesehen, aber nicht erkannt wurden, sei es weil man nicht genau genug hingeschaut hat, um alle Gegenstände einzeln zu erkennen oder weil man nicht genügend Aufmerksamkeit darauf verwandt hat, die Gegenstände zu erkennen. So würde man den Fall, wenn man sagen wird, dass überhaupt etwas gesehen wurde, auch beschreiben. Auch hier könnte man dann sagen, hat der Suchende eine Überzeugung zu diesem Bereich der Schublade, dass dort eine Menge irrelevanter Krimskrams liegt, zum Beispiel und auch, dass keines dieser Dinge die Manschettenknöpfe sind und nur damit auch, dass die Manschettenknöpfe nicht in der Schublade zu finden sind.<sup>70</sup>

#### 2.9.3.4 Hartnäckige Illusionen und bereits vorhandenes Wissen

Zwei weitere Arten von Fällen, die angeführt werden dafür, dass Wahrnehmungen nicht immer zu Überzeugungen führen müssen, sind einerseits hartnäckige Illusionen und andererseits Fälle, in denen wir aus einer Überzeugung nichts Neues lernen. Im Falle der Illusionen ist das Problem das, dass die Wahrnehmung und die Überzeugung nicht übereinstimmen müssen. Um dies der Einfachheit halber am immer beliebten Fall der Müller-Lyer-Diagramms zu erläutern: Hier bleibt die Illusion bestehen, das heisst, wir würden sagen, die Linien sehen immer noch unterschiedlich lang aus, selbst wenn wir wissen, dass die

---

<sup>70</sup> Dieser Interpretation widerspricht Dretskes Beschreibung, dass die Schublade dem Suchenden leer schien. Hier scheint man sich jedoch entscheiden zu müssen zwischen einer Beschreibung, in der dem Suchenden die Schublade tatsächlich leer zu sein schien, in diesem Fall unterlag die Person einer Illusion oder einer Halluzination, und einer Beschreibung, in der die Person nicht genau sagen kann, was sie gesehen hat, aber die Manschettenknöpfe, nach der sie suchte, übersehen hat. In diesem zweiten Fall scheint mir die Diagnose, dass die Manschettenknöpfe als solche nicht erkannt wurden, die richtige zu sein.

Linien gleich lang sind. Das Sehen des Diagramms könnte bloss zur Überzeugung führen, dass die Linien nicht gleich lang sind. Schliesslich sehen sie aus, als wären sie nicht gleich lang. Da der gewarnte Betrachter diese Überzeugung aber nicht bildet, liegt der Schluss nahe, dass das Sehen des Diagramms in diesem Fall zu gar keiner Überzeugung führt. Ähnlich wenn auch etwas extremer, scheint mir der von Dretske erwähnte Fall gelagert zu sein, in dem der Betrachter etwas wahrnimmt, aber meint einer Illusion zu unterliegen. In diesem Fall bildet der Betrachter gar keine Überzeugungen über seine Umwelt, obwohl er seine Umwelt wahrnimmt.<sup>71</sup> Es ist nicht zu bestreiten, dass in diesen beiden Fällen eine aus von dieser Wahrnehmung unabhängigen Gründen gehegte Überzeugung dazu führt, dass die betreffende Person nicht wahrzunehmen glaubt bzw. glaubt, etwas anderes wahrzunehmen, als es ihr auf den ersten Blick scheint. Hier wird wichtig, dass wir gesagt haben, Wahrnehmung führe im Normalfall zu Überzeugungen über die Umwelt. Genau in solchen Fällen, in welchen eine Person bereits Überzeugungen über seine Umwelt hat, mit der die Wahrnehmung nicht vereinbar ist, können diese Überzeugungen verhindern, dass die Wahrnehmung zu einer Überzeugung führt. Es sind dies Fälle, in denen die wahrnehmende Person folgende Aussagen machen könnte: „Wenn man diese Illusion nicht kennen würde, würde man meinen, die eine Linie sei länger als die andere“, „Wenn ich nicht wüsste, dass dies hier das Buch der grossen Illusionen ist, würde ich sagen, diese Linie sei länger als die andere“ und „Wenn ich nicht wüsste, dass mir gestern wieder diese Drogen verabreicht wurden, könnte ich meinen, diese Stimme sei echt.“

Ebenso im Falle, in dem man bereits alle relevanten Überzeugungen hat. Schaue ich auf meinen Arbeitstisch und sehe zwei rote Bücher neben dem Laptop liegen, schaue kurz weg und wieder hin, so würde man sagen, gewinne ich beim zweiten Blick, wenn ich vorher genau geschaut habe und keine Veränderungen vorgenommen wurden, keine neuen Überzeugungen. Dennoch sehe ich die Bücher. Auch hier würde ich sagen, würde ich Überzeugungen gewinnen, wenn ich

---

<sup>71</sup> Dretske (1969), S.7f. Dretske erwähnt ein etwas spezielles Experiment. Diese Möglichkeit gewinnt meines Erachtens an Brisanz und Relevanz dadurch, dass sich weitere, auch ohne Experimentator mögliche Fälle denken lassen, in denen zum Beispiel von Halluzinationen geplagte Patienten eine Wahrnehmung für eine Halluzination halten. In solch einem Fall könnte der Patient an wirklich sämtlichen Aspekten des Wahrgenommenen zweifeln. Solche Fälle sind zudem für alle Sinne denkbar.

über das Wahrgenommene noch keine Überzeugungen hätte. Damit schliesse ich mich für diesen Fall der Lösung Armstrongs an.<sup>72</sup>

Allerdings möchte ich darauf hinweisen, dass diese beiden Fälle für eine erste Charakterisierung der Wahrnehmung als etwas, was normalerweise zu Überzeugungen führt nicht so problematisch sind, viel weniger problematisch als für eine Theorie, die Wahrnehmung wesentlich auf das Gewinnen von Überzeugungen reduzieren möchte. Für mich reicht nämlich zu zeigen, dass auch diese Fälle von den Überzeugungen her, zu denen Wahrnehmungen normalerweise führen, verstanden werden können. Die hier angeführten Überlegungen reichen meines Erachtens vollkommen aus, dies aufzuzeigen. Für eine Theorie, die Wahrnehmung auf das Erzeugen von Überzeugungen reduzieren möchte, wie es Armstrong nachgesagt wird, ist schwieriger zu erklären, wie dieses bloss kontrafaktische Erzeugen einer Überzeugung in diesem Fall die ganze Wahrnehmung ausmachen soll. Insbesondere da die eigentliche Wahrnehmung in beiden Fällen, in der sie zur Überzeugung führt und in dem Fall, in dem eine bereits vorhanden Überzeugung dies verhindert oder überflüssig macht, sich nicht zu unterscheiden scheint.

## 2.10 Phänomenale Eigenschaften

Wir haben damit eine Bestimmung von Wahrnehmung als etwas, das durch eine kausale Einwirkung auf den Körper des Wahrnehmungssubjektes zustande kommt, und bei diesem zu Überzeugungen über seine nähere Umwelt führt.

Dies ist eine ziemlich magere Bestimmung und vor allem zwei Elemente werden Philosophen vermissen, die phänomenalen Eigenschaften der Wahrnehmung oder der Wahrnehmungserlebnisse und eine nähere Bestimmung der Wahrnehmungsobjekte. Zu diesen beiden Elementen bzw. zur Unmöglichkeit sie in eine allgemeine Bestimmung der Wahrnehmung aufzunehmen, soll in den folgenden beiden Abschnitten etwas gesagt werden.

Etwas, worüber Uneinigkeit entstehen könnte, ist die Frage, ob in meiner Analyse des Wahrnehmungsbegriffes nicht ein wichtiges Element fehlt. Einige Autoren legen sehr grossen Wert darauf, dass Wahrnehmung zwingend einen phänomenalen Zug hat, dass Wahrnehmen sich also irgendwie, in bestimmter Wei-

---

<sup>72</sup> Armstrong (1968), S 216ff.

se anfühlt. Autoren, die dies vertreten, würden gegen meine Charakterisierung einwenden, dass etwas, das meinen Bedingungen entspricht, sich aber für das Subjekt nicht in bestimmter Weise anfühlt, keine Wahrnehmung sei. Unter diesen Autoren befinden sich sicher Grice, Chalmers, Lopes und Block.<sup>73</sup>

### 2.10.1 Phänomenale Eigenschaften oder Qualia

Mit diesem Wie-es-sich-anfühlt ist nicht gemeint, dass es ein Genuss ist, Schuberts Klaviertrio zu hören, berauschend ist, einen guten weissen Trüffel zu kosten, oder dass es einem aufmuntert, das klare Blau eines wolkenlosen Tages zu betrachten. Dies sind Freuden und Genüsse oder gegebenenfalls Unannehmlichkeiten, die individuell aber auch kulturell geprägt sind, über die man aber auch kunstgeschichtliche, gastronomische oder gar psychologische Streitgespräche führen kann. Sie bewegen sich bereits auf einem komplexeren Niveau des Zusammenspiels verschiedener akustischer oder gustatorischer Reize und beruhen auf einer ästhetischen Haltung gegenüber Kunst- oder Naturprodukten. Die hier angesprochenen phänomenalen Eigenschaften von Wahrnehmung sollen indessen der bestimmten Wahrnehmungserfahrung als solcher zukommen, es sind intrinsische Eigenschaften dieser Erfahrungen. Wahrnehmungen informieren uns nicht nur über Dinge und Eigenschaften der Dinge in der Welt, sondern haben darüber hinaus selbst spezielle, phänomenale Eigenschaften. Typischerweise sind Autoren, die auf diese phänomenalen Eigenschaften grosses Gewicht legen, der Meinung, dass gerade diese Eigenschaften die bestimmten Erfahrungen und Wahrnehmungen als die Erfahrungen oder Wahrnehmungen auszeichnen, die sie sind. Ihre phänomenalen Eigenschaften machen sie also zu Wahrnehmungen der Art, der sie sind. Das Sehen von Blau muss sich danach in bestimmter Weise anfühlen, um ein Fall von Sehen zu sein und um ein Fall von Blau-Wahrnehmung zu sein. Hinzu kommt, dass diese Eigenschaften oft für über das, was hier gesagt wurde, hinaus nicht beschreibbar gehalten werden. In der Philosophie werden diese Eigenschaften typischerweise unter

---

<sup>73</sup> Grice (1962), Chalmers (2004), Lopes(2000) und Block(1995).

dem Begriff Qualia diskutiert.<sup>74</sup> Es gibt grosse Uneinigkeit in der Frage, wie solche Qualia definiert werden sollen und eine grosse Diskussion dazu, ob die Rede von solchen Eigenschaften der Erfahrungen, die Rede von einem solchen Wie-es-sich-anfühlt überhaupt verständlich ist. Ich glaube nicht, dass diese Rede von Qualia sinnvoll rekonstruiert werden kann. Ich möchte diese Diskussion aber hier nicht wiederholen.<sup>75</sup>

### 2.10.2 Kein unabhängiges Kriterium

Ich möchte an dieser Stelle bloss zeigen, dass solche phänomenalen Eigenschaften der Wahrnehmung nicht als zusätzliche, unabhängige Bedingung für Wahrnehmung in meine Charakterisierung aufgenommen werden können. Qualia können kein weiteres Element dieser Charakterisierung bilden, da sie unabhängig von den anderen Elementen nicht zu verstehen sind. Während es grundsätzlich verständlich scheint, von Eigenschaften einer Wahrnehmung zu sprechen oder davon, dass es anders ist, etwas Blaues zu sehen, als etwas Rotes zu sehen, wird immer unklarer, was diese phänomenale Beschaffenheit sein könnte, wenn man sich vor Augen führt, dass diese Beschaffenheit von allen anderen Faktoren, die im Spiel sind, im Prinzip unabhängig sein sollten. Wie wir bereits festgestellt hatten, darf es sich bei diesem Sich-anfühlen nicht um ein Wohlgefühl oder etwas Ähnliches handeln, sondern es soll ein intrinsisches Merkmal des Blau-Sehen-Erlebnisses sein. Zusätzlich soll diese Eigenschaft aber nicht das Blau selbst oder eine vom Blau abhängige Eigenschaft, sondern eine im Prinzip vom Blau trennbare Eigenschaft sein, sodass man Gedankenexperimente vollziehen können soll, in denen diese Eigenschaft plötzlich dem Sehen von etwas Rotem zukommt. Hier weiss ich aber nicht mehr, was damit gemeint sein könnte. Dass Wahrnehmung phänomenale Komponenten hat, möchte ich nicht be-

---

<sup>74</sup> Wie das Wort „Qualia“ verwendet werden soll, ist umstritten. Unter anderem ist umstritten, ob alle phänomenalen Eigenschaften von Erfahrungen Qualia sind und wenn nicht, wie sie genauer bestimmt werden können. Ich orientiere mich in meiner Verwendung an einer Debatte in der Wahrnehmungsphilosophie, der Debatte zwischen Repräsentationalisten und ihrer Gegner. Repräsentationalisten, glauben, alle Eigenschaften, derer wir gewahr werden, wenn wir uns auf eine Wahrnehmung konzentrieren, seien auf die Eigenschaften des Wahrgenommenen zurückzuführen. Ihre Gegner vertreten die These, dass unsere Erfahrungen darüber hinausgehende phänomenale Eigenschaften haben. Ich nenne diese, nicht auf die Eigenschaften des Wahrgenommenen zurückführbare Eigenschaften Qualia. Siehe zu dieser Diskussion auch Abschnitt 3.7.

<sup>75</sup> Siehe dazu unter Anderen Dennett (1991), Lewis (2004) und Tye (2000).

streiten, doch solche von den wahrgenommenen Eigenschaften völlig unabhängige, für jede Wahrnehmung aber notwendige Eigenschaft halte ich für unverständlich. Man müsste, um diese zusätzliche Bedingung verstehen können, angeben können, was die zusätzliche Bedingung für einen Unterschied macht, was es also heisst, dass etwas alle anderen Bedingungen aber nicht die Qualia-Bedingung erfüllt, und was es anderes heisst, dass etwas alle Bedingungen inklusive der Qualia-Bedingung erfüllt.

Ich wüsste nicht, was es heissen würde, wenn jemand sagen würde, er hätte die Überzeugung, dass er gerade eine Esskastanie gegessen habe, und seine Zunge sei involviert gewesen im Zustandekommen dieser Überzeugung, aber es handle sich nicht um Wahrnehmung, da es sich auf keine Weise angefühlt habe zu dieser Meinung zu kommen. Wenn jemand über den üblichen Prozess, der im Schmecken von etwas abläuft zu einer Überzeugung gelangt, wie etwas, das er gerade gegessen hat, schmeckt, dann hat er den Geschmack des Gegessenen wahrgenommen, eben geschmeckt. Dass man sich vorstellen kann, dass jemand etwas sagt wie: „Ich habe gerade einen Quartsext-Akkord gehört, aber es hat sich gar nicht angefühlt, wie sonst“ spricht nicht gegen diese Feststellung. Im Gegenteil: um so etwas zu sagen, muss man die Tatsache, dass man gerade etwas wahrgenommen hat, anerkennen. Erst dann kann man sich wundern, dass es in irgendeiner Weise anders war als sonst. Meist wird es bei solchen Aussagen darum gehen, festzuhalten, dass ein bestimmter Gegenstand (hier der Quartsext-Akkord) einen anderen Eindruck macht, als sonst, wenn man ihn unter den gegebenen Umständen wahrnimmt, oder wenn man ihn in dem aussergewöhnlichen Zustand, in dem man sich gerade befindet, wahrnimmt. Dieser Eindruck wird aber meist eine psychologische oder ästhetische Wirkung sein, also ein Sich-anfühlen, das über die Wahrnehmung hinausgeht.

### 2.10.3 Unbewusstes Wahrnehmen

Versucht man zu verstehen, was es sein könnte, was mit der Bedingung, Wahrnehmung müsse sich irgendwie anfühlen, erfasst werden soll, könnte man geneigt sein sie als die Bedingung, dass Wahrnehmung dem Wahrnehmenden be-

wusst sein müsse, aufzufassen.<sup>76</sup> Es gibt in der Literatur tatsächlich Fälle, in denen wir versucht sind, von unbewusster Wahrnehmung zu sprechen. Speziell wird man dabei an experimentell genau untersuchte und beschriebene Fälle wie die viel besprochene *blindsight* denken. Wie wir aber bereits gesehen haben, müssen wir unbewusste Wahrnehmung nicht extra ausschliessen, um in Frage zu stellen, ob es sich bei *blindsight* noch um einen Fall von Wahrnehmung handelt. Zwar scheint der Umstand, dass den Personen, die wahrnehmen ihre Wahrnehmung nicht bewusst ist, auch eine Rolle dabei zu spielen, dies lässt sich aber ausreichend gut damit erklären, dass eine nicht-bewusste Wahrnehmung in diesem Sinne die Funktion, dem Subjekt zu Wissen über seine Umwelt zu verhelfen, nur sehr beschränkt erfüllen kann. Im Falle der unbewussten Wahrnehmung legen Betroffene dann auch nur einen Teil des typischen Wahrnehmungsverhaltens an den Tag, einen anderen Teil typischer Verhaltensweisen jedoch nicht.

#### 2.10.4 Nur Wesen mit Bewusstsein können wahrnehmen

Es bleibt ein letztes Bedenken gegen eine Zurückweisung der Qualia-Bedingung auszuräumen. Man könnte meinen, das Zurückweisen einer solchen Bedingung führe dazu, dass Pflanzen und Maschinen plötzlich zu Subjekten von Wahrnehmung würden. Dagegen gibt es zweierlei zu sagen: erstens braucht man, um dies auszuschliessen keine Qualia. Man kann ganz einfach feststellen, dass nur Wesen mit Bewusstsein wahrnehmungsfähig sind. Unter Wesen mit Bewusstsein ist in diesem Zusammenhang wohl am besten etwas zu verstehen wie ein Wesen, welches das Bewusstsein verlieren kann oder das Schlafen kann und danach wieder zu Bewusstsein kommt. Zweitens gibt es mindestens zwei der bisher angeführten Bedingungen für Wahrnehmung, die diese Einschränkung implizit enthalten oder zumindest so verstanden werden können, dass sie diese Einschränkung implizit enthalten. Einerseits ist dies die grundsätzliche Feststellung, dass wir durch Wahrnehmung Überzeugungen über die unmittelbare Umgebung gewinnen. Mindestens Computer und Pflanzen haben keine Ü-

---

<sup>76</sup> Keeley (2002) zum Beispiel behandelt unter dem Stichwort Qualia nur Beispiele dessen, was ich als unbewusstes Wahrnehmen (oder gar nicht als Wahrnehmen) bezeichnen würde. Da er die Beispiele als Beispiele gegen eine Qualia-Bedingung anführt, ist ihm damit kein argumentativer Fehler vorzuwerfen, es bleibt jedoch ein Zweifel, ob Keeley die beiden Unterscheidungen prinzipiell auseinanderhält.



berzeugungen. Es gibt natürlich auch Autoren, die dasselbe in etwas anderen Worten so formulieren, dass durch Wahrnehmung Information in ein System gelangt.<sup>77</sup> Diese Autoren sprechen dann davon, dass durch Wahrnehmung Information in ein *psychisches* System gelangt, um sie auf das, was ich zuvor Wesen mit Bewusstsein nannte, einzuschränken.<sup>78</sup>

Wie bereits oben diskutiert wurde, bringt diese Einschränkung, so wie ich sie mache, es mit sich, dass man den Tieren unter Umständen nicht so einfach Wahrnehmung in derselben Weise zuschreiben kann, wie den Menschen. Befürworter einer Qualia-Bedingung könnten geneigt sein, dies an dieser Stelle gegen meinen Ansatz einwenden zu wollen. Allerdings kann dasselbe auch den Befürwortern einer Qualia-Bedingung zur Last gelegt werden. Ein Argument gegen Qualia als Kriterium zur Unterscheidung verschiedener Sinne ist gerade, dass man dieses Kriterium auf Tiere prinzipiell nicht anwenden kann.<sup>79</sup> Nun könnte man vermuten, dass ein Qualia-Kriterium für das haben von Wahrnehmungen dieses Problem nicht nach sich zieht, da man nicht über die Beschaffenheit der entsprechenden Qualia Bescheid wissen müsse, sondern nur über das Vorhandensein. Damit stehen wir aber entweder vor einem grundlegenden skeptischen Problem, das andere Tiere (aber im Grunde auch andere Menschen) betrifft oder wir nehmen einfach an, das würde ein Vertreter dieser Bedingung wohl vorschlagen, dass alle mit Bewusstsein ausgestatteten Tiere Qualia haben in den Fällen, in denen sie sich in einer bestimmten Weise verhalten. Doch dann würde diese Bedingung auf nichts anderes herauslaufen, als dass Wahrnehmung eben auf alle bewusstseinsfähigen Lebewesen beschränkt würde.

## 2.11 Erkenntnisse über die Wahrnehmung

Tragen wir zusammen, was bisher über Wahrnehmung herausgefunden werden konnte: Durch Wahrnehmung gelangen Wesen mit einem Bewusstsein zu Überzeugungen über ihre Umwelt, von denen mindestens einige wahr sind. Diese Weise, zu Überzeugungen zu gelangen, involviert unmittelbar keine anderen Menschen und keine Schlüsse, aber eine kausale Verbindung zwischen dem Teil

---

<sup>77</sup> Unter anderem Heil (1983), S. 7ff.

<sup>78</sup> Vgl. Keeley (2002), S. 6 und 12.

<sup>79</sup> Vgl. Coady (1974) S. 110f. und Keeley (2002), S. 23

der Umwelt, über den das Wesen zu einer Überzeugung gelangt, und dem Körper des Wahrnehmenden.

Wahrnehmungstheorien, die sich ausschliesslich auf diese Faktoren in ihrer Allgemeinheit stützen würden, wären also davor sicher, nur für einzelne Sinne zu gelten. Die Wahrnehmungstheorie, die am stärksten auf diese allgemeinen Eigenheiten abstellt und nicht viele zusätzliche Annahmen macht, ist wohl Armstrongs Theorie. Bei ihm ist Wahrnehmung wesentlich Erwerben von Überzeugungen. Die Eigenheiten, die er dabei heraushebt, sollten tatsächlich allgemein gelten. Die Frage ist allerdings, ob man nicht noch mehr über Wahrnehmung sagen kann. Ohne jedoch etwas darüber zu sagen oder anzunehmen, welches die Gegenstände der Wahrnehmung sind, kommt, so scheint mir, keine andere Theorie aus. Gerade diese Frage, so haben wir festgehalten, lässt sich ohne Bezugnahme auf Beispiele und Umstände aber nicht klären. Ebenso ist die Frage, zu welchen Überzeugungen eine Wahrnehmung führt, nicht im allgemeinen klärbar. Dies hängt sowohl vom Wahrnehmungsgegenstand als auch von der wahrnehmenden Person selbst und den Umständen der Wahrnehmung ab. Um etwas allgemein Gültiges darüber sagen zu können, das konkreter ist, als dass es sich um eine Überzeugung (bzw. um Überzeugungen) über die Umwelt der wahrnehmenden Person handeln soll, müssen verschiedene Situationen verglichen werden und ein Muster ausgemacht werden. Es muss gezeigt werden, wie mit einer allgemeinen Regel alle verschiedenartigen Fälle abgedeckt werden können. Dies scheint wiederum nur unter Bezugnahme auf Beispiele möglich. In einer weiteren Untersuchung soll nun also vor allem geklärt werden, ob man Gemeinsamkeiten bezüglich der Wahrnehmungsgegenstände und der Art, wie diese Wahrnehmungsgegenstände wahrgenommen werden bzw. zu welchen Überzeugungen sie führen, herausgefunden werden kann. Auf diese beiden Punkte sind Wahrnehmungstheorien am stärksten angewiesen.

Eine allgemeine Anmerkung zum weiteren Vorgehen sei an dieser Stelle angebracht. Auf der bisherigen Suche nach Merkmalen der Wahrnehmung haben wir uns auf den ganzen Prozess der Wahrnehmung konzentriert. In vielen zeitgenössischen Wahrnehmungstheorien spielen aber gerade die Wahrnehmungserlebnisse (*perceptual experience*) und deren Gehalt (*content*) eine zentrale Rolle, denen in der bisherigen Untersuchung wenig Beachtung zugekommen

ist. Sich dieser Weise des Ausdrucks zu bedienen ist aber bereits eine Entscheidung zu einer gewissen Weise, Wahrnehmung zu erklären, also eine Entscheidung zugunsten einer bestimmten Art von Wahrnehmungstheorie. Akzeptiert man, dass das faktive Verständnis von Wahrnehmung grundlegend ist und dass Wahrnehmung zu Überzeugungen führt, muss, was als Gehalt von Wahrnehmungserlebnissen angegeben wird, durch diese beiden Aspekte bestimmt werden. Der Gehalt wird zur Erklärung dessen gebraucht, wie wir die Gegenstände der Wahrnehmung wahrnehmen und wie die Wahrnehmung zu Überzeugungen führt. Wie er auszusehen hat, ist davon abhängig, was es zu erklären gilt. Aus diesen Gründen, dass man sich mit dieser Rede bereits auf eine bestimmte Erklärung der Wahrnehmung festlegt (also das allgemein Akzeptierte verlässt), und dass der Gehalt von den beiden anderen Faktoren wie dem Gegenstand der Wahrnehmung und den Überzeugungen, die man daraus gewinnt, abhängt, werde ich mich im Folgenden so weit wie möglich auf die Gegenstände der Wahrnehmung und die resultierenden Überzeugungen konzentrieren. Besonders im letzten Kapitel in der Diskussion des Riechens wird dies von Bedeutung sein, da die Diskussion um diesen Sinn sich vor allem unter Vertretern einer Wahrnehmungstheorie, die sich auf den Wahrnehmungsgehalt konzentrieren, abspielt. Ich werde auch da die Probleme, welche sich diesen Autoren im Bereich des Gehalts stellen, wo möglich auf den Bereich der Wahrnehmungsgegenstände und der Überzeugungen zurück übersetzen.

### 3. Die Sinne

Wahrnehmung setzt eine kausale Einwirkung der Umwelt auf den Körper des Wahrnehmenden voraus und führt beim Wahrnehmenden zu Überzeugungen über seine Umwelt. Mit dieser Bestimmung konnten zwei Faktoren dingfest gemacht werden, die jeder Fall von Wahrnehmung erfüllen muss. Diese Gemeinsamkeit ist aber auf grundlegende funktionale Aspekte beschränkt und es ist nicht ausgeschlossen, dass jeder Sinn die Funktion der Wahrnehmung auf seine Weise erfüllt. Unter diesen Umständen hätten die Wahrnehmungsmodi über die Tatsache hinaus, dass sie einen kausalen Mechanismus beinhalten und dass sie uns zu Informationen über unsere Umwelt verhelfen, nichts gemein. Sie würden dann nur zusammengefasst benannt werden, es gäbe ein Wort, sie zusammen zu fassen, weil sie diese für den Menschen wichtige Funktion erfüllen, welcher aber keine weitere, strukturelle Gemeinsamkeit der Sinne entspräche. Die Antwort auf die Frage danach, was Wahrnehmung sei, liesse sich dann vergleichen mit einer Antwort auf die Frage, was Verkehrsmittel seien. Es gibt auf diese Frage eine gute Antwort, nämlich dass alles ein Verkehrsmittel ist, was unmittelbar zum räumlichen Transport von Personen und Lasten dient und auch zu diesem Zweck erdacht bzw. erbaut wurde oder regelmässig, bzw. institutionell, zu diesem Zweck gebraucht und erworben wird. Es ist im Falle der Verkehrsmittel, wie im Falle der Wahrnehmung, durchaus verständlich, dass Menschen genau für die Gruppe von Dingen bzw. Tätigkeiten, welche die selbe Funktion haben, ein eigenes Wort verwenden. Doch die Dinge, die darunter fallen, müssen keine weiteren Gemeinsamkeiten haben. Allein aufgrund dessen, dass etwas ein Verkehrsmittel ist, kann man nicht wissen, wie es den Zweck, etwas zu transportieren, erfüllt. Flugzeuge, Eisenbahnen, PkWs, Fahrräder, Ruderboote und Pferde tun dieses eine, nämlich Personen befördern, auf sehr verschiedene Weise. Genau so könnte es sich auch mit den Sinnen und dem Wahrnehmen verhalten: Sie könnten ihre Funktion auf sehr unterschiedliche Art und Weise erfüllen.

In einem nächsten Schritt wollen wir deshalb die Sinne genauer unter die Lupe nehmen und versuchen, mehr über ihre Funktionsweise herauszufinden. Wir werden uns diesem Thema in Form der Frage, wie wir die Sinne unterscheiden, nähern. Dazu gibt es bereits eine kleine aber anhaltende philosophische Debat-

te. Diese hat sich im Anschluss an den Artikel von Paul Grice *Some Remarks about the Senses*<sup>80</sup> unter Philosophen, die (auch) zur Wahrnehmungsphilosophie arbeiten, entsponnen.

### 3.1 Sinne und ihre Ausübung

Bevor ich in diese Diskussion einsteige, ist eine Klärung am Platz. Sie betrifft das Verhältnis der Sinne und ihrer Ausübung. Bis hierhin haben wir hauptsächlich von Fällen von Wahrnehmung gesprochen, also von Situationen, in denen jemand etwas wahrnimmt. Die Sinne, wie der Sehsinn und der Tastsinn, sind Fähigkeiten dazu, in entsprechenden Situationen tatsächlich etwas wahrzunehmen oder eben zu sehen oder zu ertasten. Wahrnehmung entsteht dann, wenn diese Fähigkeiten ausgeübt werden. Bewegen wir uns mit der Frage, wie sich die Sinne unterscheiden, also auf einer grundlegend anderen Ebene als mit der Frage, was erfüllt sein muss, damit wir es mit einem Fall von Wahrnehmung zu tun haben? Ich denke nicht, denn bei näherem Hinsehen muss auch bei die Frage, was die Sinne unterscheidet, verstanden werden als Frage, was ein Fall von Sehen von einem Fall von Hören etc. unterscheidet. Wir werden uns dem Vermögen über seine Ausübung nähern. Darüber hinausgehende Überlegungen dazu, was ein Vermögen (ontologisch) ausmacht, werde ich beiseite lassen. Dies deshalb, weil sich Fragen zum Verhältnis eines Vermögens und seiner Ausübung für alle Sinne gleichermassen stellen und sie so für die Beantwortung unserer Frage, worin sich die Sinne unterscheiden, keine Rolle spielen. Dass wir uns dem Verständnis eines Vermögens über seine Ausübung nähern, bzw. dass wir verschiedene Vermögen anhand Unterschiede in ihrer Ausübung unterscheiden, ist naheliegend, da die Ausübung das einzig Konkrete, und damit Untersuchbare eines Vermögens ist. Das Vermögen selbst ist als Potenzial zu seiner Ausübung zu verstehen.<sup>81</sup> Unter diesem Gesichtspunkt fällt der Wechsel der Ebenen, den wir mit dem Schritt von „Wahrnehmung“ zu „Sinnen“ machen, nicht ins Gewicht.

---

<sup>80</sup> Grice (1962).

<sup>81</sup> Dazu, wieso Sinne nur über ihre Ausübung zu verstehen sind, siehe auch Abschnitt 3.8.

### 3.2 Klärung der Frage: Worin unterscheiden sich die Sinne?

Wie ist die Frage, worin sich die Sinne unterscheiden, nun aber genau zu verstehen? Es gilt hier erst einmal zwei Arten des Verständnisses zu unterscheiden: wir können einerseits danach fragen, wie, anhand welcher Kriterien, wir diejenigen Sinne, die wir unterscheiden, tatsächlich unterscheiden, und andererseits danach, wie wir die Sinne unterscheiden sollten.<sup>82</sup>

Wird danach gefragt, nach welchen Kriterien wir die Sinne unterscheiden sollen, stellt sich auch die Frage, wozu die Unterscheidung dienen soll. Der Zweck der Unterscheidung wird die Standards vorgeben, denen die resultierende Klassifizierung zu genügen hat. Eine Möglichkeit ist, dass nach einer für die Naturwissenschaften bzw. für bestimmte Naturwissenschaften möglichst fruchtbaren Definition eines Sinnes gesucht wird. Andererseits könnte man auch der Meinung sein, dass eine gute Definition eines Sinnes möglichst dieselben Ergebnisse liefern sollte wie unsere Alltagsklassifikation der Sinne. Es könnte auch nach einer philosophisch möglichst guten Klassifikation gesucht werden, die vielleicht besonders einfach ist oder sich besonders gut in bestimmte Theorien des Geistes einfügen lässt. Gemeinsam ist diesen Vorstellungen, dass die Unterscheidung von verschiedenen Sinnen einen bestimmten Nutzen hat oder haben sollte, und mit unserer Frage nach einem Kriterium gesucht wird, mit dem man die Sinne so unterscheiden kann, dass sie diese Funktion möglichst gut erfüllen. Zwei Autoren, welche die Frage explizit in dieser Lesart verstehen, sind Brian L. Keeley und Norton Nelkin. Keeley strebt dabei eine naturwissenschaftlich fruchtbare Kategorisierung an oder versucht sich zumindest an in der Biologie unter diesen Gesichtspunkten angewandten Kriterien zu orientieren.<sup>83</sup> Nelkin charakterisiert diese Lesart der Frage jedoch bloss als Suche nach dem *richtigen* Kriterium zur Unterscheidung der Sinne.<sup>84</sup> Ohne weitere Angabe darüber, wozu die Unterscheidung genutzt werden soll, ist die Frage nach dem richtigen Kriterium jedoch nicht beantwortbar. Die Annahme, dass es unabhängig vom Untersuchungszweck genau eine richtige Weise gäbe, Arten von Wahrnehmung zu

---

<sup>82</sup> Diese Unterscheidung wird explizit gemacht bei Roxbee Cox (1971), S. 530, Nelkin (1990) S. 149f., Keeley (2002), S. 8 und Gray (2011), S. 244ff.

<sup>83</sup> Keeley (2002).

<sup>84</sup> Nelkin (1990).

unterscheiden, entbehrt jeder Grundlage. Es ist aber auch nicht so, dass das Interesse einer bestimmten Wissenschaft in diesem Bereich grundlegender wäre als das anderer, dass also diese Frage klarerweise in den Gegenstandsbereich einer bestimmten Wissenschaft fallen würde und damit klar wäre, welche Zwecke am höchsten zu gewichten wären. Die Frage, *was die Sinne wirklich sind*, erweist sich so als unvollständig.

Ich möchte die Frage im oben zuerst genannten Sinn verstehen, als Frage danach, wie wir die Sinne tatsächlich unterscheiden. Das heisst, mich interessiert, ob ein Kriterium zu finden ist, wonach wir uns in unseren Urteilen darüber, dass jemand zum Beispiel gerade etwas sieht, orientieren. Es ist die Frage, von welchen Kriterien wir uns in unserer Anwendung der Sinnes-Verben „sehen“, „hören“, „schmecken“, „riechen“ und „fühlen“ leiten lassen. Mit „wir“ meine ich alle kompetenten Sprecher des Deutschen. Es wird damit auch klar, dass für dieses Vorhaben die alltägliche Klassifizierung unserer Sinne eine unverzichtbare Leitlinie darstellt. Sowohl in der Frage, welche Phänomene alle zur Sinneswahrnehmung zu zählen sind, als auch in der Frage, wo die Grenze zwischen den einzelnen Sinnen zu liegen kommt, muss ein Kriterium gefunden werden, das zu Unterscheidungen führt, die mit unseren alltäglichen Unterscheidungen zusammenfallen. So hoffe ich, mit der Beantwortung dieser Frage etwas über unsere Begriffe des Sehens, des Hörens, des Riechens, des Schmeckens und des Fühlens zu erfahren und damit auch unser Verständnis des Begriffes der Wahrnehmung zu erhellen. Ob und wie ein (natur-)wissenschaftlich fruchtbarer Begriff der Sinne ausgearbeitet werden könnte und sollte, ist für unsere Zwecke uninteressant.

### 3.2.1 Welche Sinne unterscheiden wir im Alltag?

Eine Schwierigkeit bezüglich der Beantwortung der Frage, worin sich die Sinne unterscheiden, ist, dass keine Einigkeit darüber herrscht, wie viele Sinne wir tatsächlich unterscheiden. Neben den Autoren, die sich auf die klassischen fünf Sinne, in der englischsprachigen Diskussion *aristotelian five* genannt, konzentrieren und beschränken, gibt es Autoren, die viele weitere Sinne in die Diskus-

sion einbeziehen.<sup>85</sup> Diese Autoren setzen sich explizit für ein Unterscheidungskriterium ein, das auch diese weiteren „Sinne“ als einzelne Sinne ausweisen kann. Als zusätzliche Arten der Wahrnehmung von Menschen werden oft der Gleichgewichtssinn, die Propriozeption oder das ziemlich umstrittene vomeronasale System genannt. Es werden aber auch spezielle Sinne von Tieren wie der Infrarotsinn von Grubenottern besprochen. Des Weiteren gibt es auch Autoren, die den Tastsinn in unterschiedliche Einzelsinne wie zum Beispiel einen Temperatursinn und einen Sinn für Druck unterteilen.

Ich werde mich auf die klassischen fünf Sinne konzentrieren. Die Bestrebungen, weitere Sinne zu unterscheiden, stammen hauptsächlich aus dem Bereich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Sinnen und der Wahrnehmung. Beschäftigt man sich hingegen mit unserem alltäglichen Gebrauch der Wahrnehmungsverben, darf man sich auf die aristotelischen Sinne beschränken. Das heisst nicht, dass ich behaupten möchte, dass jede Form von Wahrnehmung die Form eines dieses Sinnes annehmen muss. Es sind durchaus weitere Formen der Wahrnehmung denkbar, ja, es wurden bei Tieren bereits Formen der Wahrnehmung entdeckt, die wir keinem der fünf aristotelischen Sinne zuordnen können. Eine interessante Frage, die sich uns stellen wird, ist gerade diejenige, in welchen Fällen wir bereit sind, zu sagen, dass wir es mit einem neuen Sinn zu tun haben. Daraus erfahren wir viel darüber, was notwendig dafür ist, dass wir eine Wahrnehmungsart als zu einem unserer fünf üblichen Sinne gehörig betrachten.<sup>86</sup>

### 3.2.2 Kritik an der Fragestellung

Auf die Frage, wie mit den verschiedensten Arten wahrzunehmen, die bei Tieren beobachtet wurden, umgegangen werden soll, muss nochmals zurückgekommen werden. Ich habe meine Untersuchung eingegrenzt auf die Frage nach der Abgrenzung zwischen den aristotelischen fünf Sinnen und die Frage, wie weit man auch bei Tieren davon spricht, dass sie einer dieser aristotelischen Sinne besit-

---

<sup>85</sup> Vgl. Keeley (2002), der eine ganze Reihe von Phänomenen, welche alltagssprachlich nicht als Sinneswahrnehmung bezeichnet werden, als Ausübung eines Sinnes zählt.

<sup>86</sup> Grice führt die Frage, wie die Sinne unterschieden werden, gerade anhand der Überlegung ein, was für Möglichkeiten es gibt, die Behauptung zurückzuweisen, man habe es in einem bestimmten Fall mit einer neuen Form der Wahrnehmung zu tun. Grice (1962), S. 133ff.



zen. Diese Beschränkung habe ich damit begründet, dass in meiner Arbeit kein bestimmtes, naturwissenschaftliches Interesse an den Sinnen besteht, sondern dass wir versuchen wollen, unsere alltagssprachlichen Begriffe besser zu verstehen. Allerdings gibt es auch Autoren, welche dieses Vorgehen in Frage stellen. Eine solche Autorin ist Fiona Macpherson. Sie plädiert in ihrem Text *Taxonomizing the Senses* dafür, die Suche nach einem Kriterium, das die Sinne unterscheide, ganz aufzugeben. Sie hält die Behauptung, wir würden im Alltag bloss über die fünf klassischen Sinne sprechen für nicht belegt und den Versuch, alle Weisen wahrzunehmen, in ein Schema einer bestimmten Anzahl von Sinnen zu pressen, für überflüssig.<sup>87</sup>

Zu dieser Kritik am Vorhaben, sich auf die fünf aristotelischen Sinne zu konzentrieren, möchte ich anmerken, dass Macpherson davon auszugehen scheint, dass man entweder annehmen muss, dass es einzig diese fünf Sinne gibt und geben kann, oder dass man – andernfalls – gleich eine ungleich breitere Palette von Sinnen annehmen und untersuchen müsste. Sie argumentiert, entweder nehme man wie Nudds an, dass es eine begriffliche Wahrheit sei, dass es genau fünf Sinne gebe, oder man akzeptiere, dass die alltäglichen Begriffe durch wissenschaftliche Erkenntnisse weiterentwickelt werden können, und habe es dann zwangsläufig gleich mit einer sehr grossen Menge von Sinnen zu tun, wie sie zum Beispiel in der Biologie unterschieden werden.<sup>88</sup> Ich gehe davon aus, dass es auch möglich ist zu fragen, wie wir, von speziellen Zwecken absehend, die fünf uns geläufigen, aristotelischen Wahrnehmungsverben anwenden, auch wenn man der Meinung ist, dass diese fünf Sinne nicht jede Form von Wahrnehmung abdecken und zugesteht, dass es für spezifischere Zwecke nützlich sein kann, Sinne anders zu bestimmen. Insbesondere scheint es nahe liegend, dass es für wissenschaftliche Zwecke erforderlich sein mag, die Sinne enger aufzufassen, so dass mehr Unterschiede zum tragen kommen. Unter dieser Voraussetzung muss man sich aber nicht entscheiden zwischen der Behauptung, es könne nur fünf Sinne geben, und dem Unterfangen, die richtige Anzahl von Sinnen zu untersuchen. Man kann sich einfach der Aufgabe widmen, heraus zu arbeiten, wie wir über die klassischen fünf Sinne sprechen. So würde ich

---

<sup>87</sup> Macpherson (2011).

<sup>88</sup> Macpherson (2011), S. 10ff.

Macpherson zustimmen, dass es nicht nötig ist, sich auf eine Aussage darüber, wie viele Sinne es gebe oder geben könnte, festzulegen. Gleichermassen stimme ich mit Nudds überein, der behauptet, unsere Unterscheidung der Sinne, wie wir sie normalerweise treffen, beruhe auf Konventionen.<sup>89</sup> Damit ist für mich aber gerade nicht ausgeschlossen, dass eine Untersuchung ein Kriterium zu Tage fördert, an welchem wir uns in unserem normalen und auf Konventionen beruhenden Reden über die Sinne orientieren.

### 3.2.3 Suche nach einem Kriterium?

Ich habe bisher unkritisch die Rede von einem Kriterium übernommen, anhand dessen wir die Sinne unterscheiden. Stellen wir uns nun die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, davon auszugehen, dass es ein Kriterium gibt, anhand dessen wir die Sinne unterscheiden. Auch hier möchte ich eine ähnliche Einstellung einnehmen wie Grice, der über verschiedene vorgeschlagene Kriterien schreibt „These suggestions need not of course be regarded as mutually exclusive. It is possible – perhaps indeed likely – that there is no one essential criterion for distinguishing the senses; that there is, rather, a multiplicity of criteria.“<sup>90</sup> Ich gehe nicht davon aus, dass ausgemacht ist, dass es genau ein Kriterium gibt, das ausschlaggebend dafür ist, welchem Sinn wir eine Wahrnehmung zurechnen. Dennoch ist es sinnvoll und gewinnbringend, sich die Frage nach einem Kriterium zu stellen und einige Antworten darauf auszuprobieren, da wir dadurch mehr über die Zusammenhänge verschiedener Aspekte der Wahrnehmung erfahren werden. Unser Vorhaben ist in diesem Sinne, heraus zu finden, welche Kriterien eine grössere Rolle zu spielen scheinen und so etwas wie Leit-Kriterien für unsere Unterscheidung der Sinne ausmachen könnten.

### 3.2.4 Eine weitere Frage

Kehren wir aber zuvor nochmals kurz zurück zur Aufgabe, die Frage, die wir uns stellen, von anderen möglichen Fragen abzugrenzen. Auch wenn wir uns auf unser tatsächliches Klassifizieren der Sinne beschränken, gibt es zwei verschiedene Weisen, die Frage danach, wie sich die Sinne unterscheiden, zu verstehen. Einer-

---

<sup>89</sup> Nudds (2003), S. 47ff.

<sup>90</sup> Grice (1962), S. 135f.

seits kann gefragt werden, anhand welcher Kriterien wir „von aussen“ beurteilen, welcher Sinn in einem konkreten Fall in Gebrauch ist, und andererseits kann gefragt werden, welche Kriterien benutzt werden, um von sich selber in einem Wahrnehmungsfall herauszufinden, ob man sieht oder hört etc. In den besprochenen Texten werden diese beiden Fragen nicht explizit unterschieden. Ein genauerer Blick auf die Behandlung der Frage in den einzelnen Texten zeigt jedoch, dass einige davon die Frage zu beantworten versuchen, anhand welcher Kriterien das wahrnehmende Subjekt bestimmt, was für einen Sinn es gerade gebraucht. Ich vermute, dass hier die Annahme im Hintergrund steht, dass die Frage, was die Sinne unterscheide, dieselbe Antwort haben müsse wie die Frage, wie das wahrnehmende Subjekt seine Sinne unterscheide. Diese Annahme ist meines Erachtens falsch. Ich werde darauf und auf die Konsequenzen der Überblendung dieser beiden Fragen an späterer Stelle zurückkommen.<sup>91</sup> Hier sei festgehalten, dass ich mich um die Frage kümmern möchte, was die ausschlaggebenden Kriterien dafür sind, um in einem bestimmten Fall, in dem ein anderes Wesen etwas wahrnimmt, zu sagen, dass es – zum Beispiel – etwas sehe.

### 3.3 Anmerkungen zum Vorgehen

Im Allgemeinen wird in den Texten zu dieser Frage so vorgegangen, dass ein Katalog von Kriterien vorgestellt wird, die Kandidaten zur Unterscheidung der Sinne zu sein scheinen. Anhand von verschiedenen Beispielfällen und Gedankenexperimenten wird dann versucht, herauszuarbeiten, welche Kriterien die besten Erfolgsaussichten haben, mit unseren alltäglichen Kategorisierungen zusammen zu treffen. Dieses Vorgehen birgt natürlich einige Schwierigkeiten. Insbesondere ist es schwierig, überhaupt Fälle zu finden, in welchen die vorgeschlagenen Kriterien nicht zusammenfallen. Die üblicherweise diskutierten Kriterien sind solche, die in allen Standardfällen zusammen auftreten bzw. nicht-auftreten. Gerade deshalb bieten sie sich als mögliche Kriterien an. Die Fälle, an welchen unsere Frage entschieden werden soll, sind deshalb meist Extremfälle der menschlichen Wahrnehmung, Beschreibungen von Tieren oder Gedankenexperimente. Dieses Vorgehen wandte bereits Grice in seinem die Debatte erst anstossenden Text an: er führt unter anderem ein Gedankenexperiment mit

---

<sup>91</sup> Siehe Abschnitt 3.7

Marsianern ins Feld. In solchen spezielleren Gefilden ist es möglich, Fälle zu finden oder zu konstruieren, in welchen nicht alle Kriterien, die üblicherweise zusammenfallen, zusammenfallen. Das Problematische an diesem Vorgehen ist, dass es trotzdem auf unserer spontanen Kategorisierung der diskutierten Fälle beruhen soll, da die Frage gerade ist, welche Kriterien es sind, die für unsere normale Kategorisierung ausschlaggebend sind. Nun ist aber gerade eine normale Kategorisierung in sehr speziellen Fällen vielleicht gar nicht mehr möglich. In sehr speziellen Fällen können die Meinungen, wie man über diesen Fall sprechen soll, leicht auseinander gehen, oder wir haben gar keine Meinung mehr, wie man über diesen Fall sprechen sollte. Möchte man an diesem Vorgehen festhalten, und das werde ich, gilt es also grosse Vorsicht walten zu lassen in der Beispielwahl. Darin stimme ich mit Lopes überein, der diesem Problem einige Aufmerksamkeit widmet.<sup>92</sup> Ich werde mich deshalb auf die sogenannte Echoortung konzentrieren, eine Fähigkeit, die tatsächlich existiert, die an Menschen beobachtet werden kann, und die wissenschaftlich untersucht ist. Dass es eine menschliche Fähigkeit ist, ist wichtig, weil uns nur so alle vorgeschlagenen Kriterien zur Verfügung stehen. So kann nur hier deutlich werden, ob das Erleben des wahrnehmenden Subjektes eine Rolle spielt für unsere Zuordnung zu einem Sinn. Zu diesem Erleben haben wir nämlich nur beim Menschen, durch seine Äusserungen, einen Zugang.

Die Beobachtungen an diesem Fall der Echoortung werde ich in einem zweiten Schritt zu einer allgemeine Methode erweitern, wie wir bestimmen können, welches Kriterium für die Frage, mit was für einem Sinn wir es zu tun haben, ausschlaggebend ist. Ich werde zuerst aber damit beginnen, die vorgeschlagenen Kriterien kurz vorzustellen. Dabei werde ich auch gleich die Probleme erwähnen, die im Allgemeinen in Zusammenhang mit diesen Kriterien gebracht werden.<sup>93</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Lopes (2000), S. 442f. und S. 445f.

<sup>93</sup> Die Möglichkeiten 3.4.1 bis 3.4.4 sind die am häufigsten besprochenen. Sie werden erstmals von Grice aufgezählt und erörtert, Grice (1962). Mark Leon bespricht zudem die Möglichkeit 3.4.5, Leon (1998).

### 3.4 Vorgeschlagene Kriterien zur Unterscheidung der Sinne

#### 3.4.1 Wahrgenommene Eigenschaften

Die Sinne unterscheiden sich aufgrund der ihnen eigentümlichen Wahrnehmungsgegenstände (*proper objects*) oder wie Grice es ausdrückt: „senses are to be distinguished by the differing features that we become aware by means of them.“<sup>94</sup> Zwei Sinne sind verschieden, wenn man mit ihnen verschiedene Eigenschaften (oder Ereignisse oder Gegenstände) wahrnimmt d.h. wenn sie sich in ihren Wahrnehmungsgegenständen unterscheiden.<sup>95</sup> Weil der Gegenstand des Geruchssinnes die Gerüche, der Gegenstand des Hörens Töne sind, handelt es sich beim Geruchssinn und beim Hören zum Beispiel um zwei verschiedene Sinne. Ein Wesen hört also genau dann, wenn es Töne wahrnimmt. Grices vorsichtige Formulierung macht klar, dass man versuchen kann, der Tatsache, dass wir dieselben materiellen Gegenstände sehen können, die wir auch riechen können, und dass wir dieselben Ereignisse sehen können, die wir auch hören können, mit diesem Kriterium Rechnung zu tragen. Ich sehe das Herunterfallen des Tellers, indem ich die Farben, Formen und Bewegungen sehe, und höre das Herunterfallen, indem ich Lautstärken, Timbres und Tonhöhen des Herunterfallens und Aufprallens ausmache. Ich werde beim Hören einfach auf andere Merkmale und Eigenschaften aufmerksam als beim Sehen.

Diese Möglichkeit besitzt zumindest für Philosophen eine gewisse Plausibilität. Die Vorstellung, dass jedem Sinn eigentümliche Wahrnehmungsgegenstände entsprechen, die nur mit diesem Sinn wahrzunehmen sind, lässt sich mindestens bis zu Aristoteles zurückverfolgen.<sup>96</sup>

In der kritischen Diskussion dieser Möglichkeit ist es vor allem die unabhängige Bestimmung der Wahrnehmungsgegenstände (ohne bereits auf die Sinne Bezug zu nehmen) und die Frage, wie man mit denjenigen Eigenschaften (*common*

---

<sup>94</sup> Grice (1962), S. 135.

<sup>95</sup> Diese Position wird unter anderem vertreten in Ross (2001) und Dretske (2000). Roxbee Cox vertritt für einige der Sinne einen solchen Ansatz, den er in seiner Ausgestaltung *key features account* nennt, Roxbee Cox (1970). Zu den Vertretern dieser Position wird üblicherweise auch Aristoteles gezählt, allerdings mit Einschränkungen, vgl. Aristoteles (2006) II, 6-11 und Sorabji (1971).

<sup>96</sup> In *de anima* erklärt Aristoteles, dass es zu jedem Sinn einen eigentlichen Gegenstand dieses Sinnes gibt und dass diese eigentlichen Gegenstände der Sinne das im eigentlichen Sinne Wahrnehmbare sind, Aristoteles (2006) II, 6. Ähnliche Überlegungen können aber auch in früheren Texten gefunden werden, zum Beispiel in Platons *Theaitetos*, vgl. Platon (2001), 184b-186d.

*objects*) umgehen soll, welche mittels mehrerer Sinne wahrgenommen werden, die im Zentrum der Diskussionen stehen.<sup>97</sup> Unter Anderen Grice ist der Meinung, dass die eigentümlichen Wahrnehmungsgegenstände eines Sinnes nicht ohne die Bezugnahme auf den Sinn, der deshalb (auch) über etwas anderes bestimmt werden muss, oder Bezugnahme auf Qualia bestimmt werden können.<sup>98</sup> Dies ist vor allem deshalb eine Schwierigkeit, weil man mit ein und demselben Sinn mehrere Eigenschaften wahrnehmen kann und auch mit verschiedenen Sinnen dieselben Eigenschaften wahrnehmen kann. Könnte man bloss jeweils eine Eigenschaft mit einem Sinn wahrnehmen, so könnte man einfach sagen: Genau dann, wenn man die Farben von etwas wahrnimmt, sieht man es, genau dann, wenn man die Tonhöhe von etwas wahrnimmt, hört man es etc. Da es aber keine solche eindeutige Zuordnung gibt, stellt sich das Problem, dass man ein Kriterium braucht, wieso man genau die Eigenschaften zusammengruppiert, die man zusammengruppiert. Bereits bevor man sich um das Problem der sogenannten *double determinacy* kümmert, das Problem, dass Formen zum Beispiel gleichermaßen ertastet als auch gesehen werden können, hat man hier also eine Schwierigkeit: Wieso spricht man von Sehen, sowohl wenn man Farben, als auch wenn man Formen wahrnimmt? Und wieso spricht man unterschiedslos von Tasten, sowohl wenn man Wärme als auch wenn man Textur wahrnimmt? Wieso spricht man hier nicht von verschiedenen Sinnen? Man sieht sich gedrängt, eine Gemeinsamkeit der Eigenschaften angeben zu können, die über die Tatsache, dass man beide sehen kann hinausgeht, denn diese Tatsache möchte man ja gerade erklären. Bei diesem Problem kann man die These vertreten, dass es hierzu nichts zu sagen gibt, dass dies einfach eine Tatsache sei, eine sogenannte *brute fact* unserer Art über Wahrnehmung zu reden. Aber dass wir sowohl von einer Wahrnehmung der Farbe als auch von einer Wahrnehmung der Form sagen, wir sähen etwas, aber bei einer Wahrnehmung eines Geruchs sagen, wir röchen etwas, scheint Ausdruck eines echten Unterschieds zu sein und nicht bloss eine kontingente Tatsache unserer Sprachverwendung. Wir haben das Gefühl, dass den Fällen von Sehen etwas gemeinsam ist, was als Grund da-

---

<sup>97</sup> Eine schöne Darstellung der Probleme dieses Ansatzes findet sich bei Scott (2007), S. 257f.

<sup>98</sup> Grice (1962), S.136.

für, wieso es sich dabei um Sehen handelt, angegeben werden könnte.<sup>99</sup> Geben wir hier jedoch einen weiteren Grund an, bewegen wir uns schnell von diesem ersten Kriterium weg zu anderen Kriterien. Roxbee Cox versucht in seinem Text diesen Ansatz unter Bezugnahme auf die Funktion, die das Unterscheiden von Sinnen für uns hat, so auszuarbeiten, dass eine Einheit pro Sinn zustande kommt, ohne weitere, von den Eigenschaften unabhängige Kriterien beizuziehen.<sup>100</sup>

Kommen wir nun zum Problem der *common objects*. Als Eigenschaften, welche von mehreren Sinnen wahrgenommen werden können, werden vor allem solche thematisiert, welche sowohl sichtbar als auch ertastbar sein sollen, und solche, die sowohl ertastbar als auch hörbar sein sollen.<sup>101</sup> Die Frage wird aufgeworfen, wie man mit einem *proper object*-Ansatz erklären kann, dass wir dieselbe Eigenschaft (zum Beispiel Form oder Aufenthaltsort) mit zwei verschiedenen Sinnen wahrnehmen können, und wie zu erklären ist, dass wir im Einzelfall wissen, mit welchem Sinn wir die Eigenschaft wahrnehmen. Es gibt drei Möglichkeiten, darauf zu reagieren.<sup>102</sup>

i) Eine Möglichkeit ist, zu leugnen, dass wir mit verschiedenen Sinnen dieselbe Eigenschaft direkt wahrnehmen können. Man kann, wie es Berkeley tat, behaupten, dass jeder Sinn eigene Wahrnehmungsgegenstände hat und sich die Wahrnehmungsgegenstände verschiedner Sinne nicht überschneiden. In einem indirekten Sinn kann man dennoch sehen, was für eine Form ein Gegenstand hat, oder hören, wo sich ein Gegenstand befindet, da das, was man im eigentlichen Sinne und direkt sehen und hören kann, regelmässig mit der tastbaren Form und der Position der Dinge verknüpft ist und man so aus dem Gesehenen Informationen über andere Eigenschaften ableiten kann.

Von dieser Art ist auch Dretskes Reaktion auf das ihm von Lopes gestellte Problem, dass wir die Position eines Dinges im Raum angeblich sowohl hören als

---

<sup>99</sup> Vgl. Leon (1988), S. 244ff.

<sup>100</sup> Roxbee Cox (1970).

<sup>101</sup> Auch die Urszene dieses Problems, in der Form wie es in der zeitgenössischen Literatur verhandelt wird, findet sich in Grices Text. Hier wird das Problem anhand der Grösse eines Geldstücks, die sowohl sichtbar als auch tastbar ist, erläutert, (1962), S. 137 ff. Dominic M. McIver Lopes diskutiert dasselbe Problem anhand von räumlichen Eigenschaften (wie der Grösse, Textur und Position von Gegenständen), die sowohl sichtbar als auch hörbar sein sollen, (2000), S. 445 ff.

<sup>102</sup> Ein weiterer Versuch, diesem Problem zu entgehen wird in Scott (2007) diskutiert.

auch sehen können. Dretske beruft sich dabei darauf, dass wir zwar hören können, dass sich x an Ort z befinde, dass wir deshalb aber nicht die Position des Dinges hören. Nach Dretske können wir nämlich prinzipiell nur Geräusche hören. Es verhalte sich hier gleich wie beim Schmecken von Rotwein: Wir können schmecken, dass ein bestimmter Wein rot ist, wir würden aber deshalb nicht behaupten, Farben schmecken zu können.<sup>103</sup> Es zeigt sich in dieser Reaktion Dretskes, dass dieser Ansatz auf die Haltbarkeit der Unterscheidung von direktem und indirektem Wahrnehmen angewiesen ist.

ii) Die zweite Möglichkeit besteht darin, dem Gegner zuzustimmen, dass man die in Frage stehenden Eigenschaften (nehmen wir die Form als Beispiel) mit zwei Sinnen (direkt) wahrnehmen kann, und zusätzlich zu behaupten, deshalb seien diese Eigenschaften Wahrnehmungsgegenstände mehrerer Sinne und damit auch keine eigentümlichen Gegenstände, weder des Sehens noch des Tastens. Eigentümlicher Gegenstand des Sehens ist nach dieser Position nur Farbe. Formen können wir zwar direkt sehen, aber nur „verschmolzen“ mit dem Sehen von Farben. Formen können nur durch Sehen von Farbe gesehen werden. Damit ist in jedem Fall von Sehen der eigentümliche Gegenstand des Sehens involviert. Wichtig ist, dass die verschiedenen gesehenen Eigenschaften nicht bloss ständig assoziiert, sondern irgendwie strukturell verbunden sein sollen. Aus strukturellen Gründen kann man Formen nur sehen, indem man Farben sieht. Die bereits angesprochene Ausarbeitung von Roxbee Cox geht bezüglich dieses Problems in diese Richtung. Er nennt dies den *key feature*-Ansatz für das Sehen, das Riechen, das Hören und das Schmecken.<sup>104</sup>

iii) Die dritte Möglichkeit zu reagieren besteht darin, die Herausforderung zurück zu weisen. Nicht jedes Vorkommnis von Sehen muss dem Bestimmungskriterium des Sehsinnes genügen. Sehen ist das, womit man die eigentümlichen Gegenstände des Sehens sehen kann. Das heiße indessen laut dieser Position nicht, dass ich nichts anderes sehen kann. Das ausgemachte Kriterium dient dann nicht dazu, für jeden Einzelfall festzustellen, ob es sich dabei um Sehen handelt. Das Kriterium dient mehr einer allgemeinen Definition: Sehen ist das, womit man (unter anderem) die eigentümlichen Gegenstände des Sehens

---

<sup>103</sup> Vgl. Dretske (2000), S. 458f.

<sup>104</sup> Roxbee Cox (1970).



feststellen kann. Natürlich stellt sich dann die Frage, was die Einheit der Sinne (hier des Sehsinns) ausmacht. Auch in diesem Falle stellt sich das Problem, dass dafür dann wohl ein anderes der vorgeschlagenen Kriterien beigezogen werden muss.

Zwei weitere, zusammenhängende Probleme sehe ich für dieses Kriterium. Einerseits stellt sich die Frage, ob die Vorstellung von eigentümlichen Wahrnehmungsgegenständen überhaupt für alle Sinne sinnvoll ist, und zweitens besteht für solch einen Ansatz, wie wir bereits gesehen haben, die Schwierigkeit, dass eine ziemlich klare Trennung von direkt Wahrgenommenem und indirekt Wahrgenommenem nötig wird.<sup>105</sup> Wie diese Trennung gemacht werden kann ohne einfach bestimmte eigentümliche Wahrnehmungsgegenstände für jeden Sinn vorauszusetzen, ist aber alles andere als offensichtlich. Eine Kritik der Vorstellung, dass es für jeden Sinn so etwas wie *proper objects* gibt, liefert Urmson.<sup>106</sup> Sehr überzeugend zeigt er auf, dass ein haltbares Verständnis solcher *proper objects* höchstens für einige Sinne, wie Hören und Riechen, funktioniert.<sup>107</sup>

### 3.4.2 Spezieller introspektibler Charakter

Zwei Sinne a und b unterscheiden sich aufgrund des speziellen, durch Introspektion zugänglichen Charakters der a-Erfahrung und der b-Erfahrung oder wie Grice schreibt: „two senses, for example, seeing and smelling, are to be distinguished by the special introspectible character of the experiences of seeing and smelling; that is, disregarding the differences between the characteristics we learn about by sight and by smell, we are entitled to say that seeing is itself different in character from smelling.“ Zwei Sinne sind danach verschieden aufgrund eines phänomenalen Unterschiedes der jeweiligen Erfahrungen.<sup>108</sup> Weil etwas sehen sich anders anfühlt als etwas ertasten, sind der Sehsinn und der

---

<sup>105</sup> Vgl. Grice (1962), S. 136f., Roxbee Cox (1970), S. 534f. und Keeley (2002), S. 22.

<sup>106</sup> Urmson (1968).

<sup>107</sup> Auf diese Schwierigkeit werde ich in 4.1.5.1 ausführlicher eingehen.

<sup>108</sup> Dieses Kriterium wird zur Unterscheidung zweier Sinne von Grice (1962), Lopes (2000) und Leon (1998) als unverzichtbar betrachtet. Grice (1962) argumentiert dafür, dass das erste Kriterium, der eigentümliche Wahrnehmungsgegenstand, nicht ohne Bezugnahme auf dieses Kriterium bestimmt werden kann und es deshalb unverzichtbar sei. Leon (1998) argumentiert ähnlich, würde die entscheidende Eigenschaft aber nicht als Qualia bezeichnet sehen wollen.

Tastsinn zwei verschiedene Sinne. Ich werde diese hier zur Unterscheidung der Sinne beigezogenen phänomenalen Eigenschaften einer Erfahrung Qualia nennen. Es sollen phänomenale Eigenschaften einer Erfahrung sein, die, wie Grice in seiner Einführung dieses Kriteriums explizit anfügt, nicht auf den Gehalt dieser Erfahrung zurückgeführt werden können.<sup>109</sup>

Dieses Kriterium hat in der Literatur ausnehmend viel Beachtung erlangt, da die Frage nach dem Unterscheid der Sinne gerade im Zusammenhang der Auseinandersetzung zwischen Repräsentationalisten und Vertretern der Position, dass es Qualia gebe, einige Prominenz erlangte. Die Repräsentationalisten sind der Meinung, dass sämtliche phänomenale Charakteristika von Wahrnehmungserlebnissen auf die Eigenschaften bzw. Charakteristika des Wahrgenommenen zurückgeführt werden können.<sup>110</sup> Ihre Kontrahenten, ich nenne sie Qualia-Vertreter, sind der Meinung, dass Wahrnehmungserlebnisse darüber hinaus phänomenale Aspekte, eben Qualia, haben.<sup>111</sup> Vertreter der Position, dass es solche Qualia gebe, glauben unter anderem an dieser Frage, wie sich die Sinne unterscheiden, zeigen zu können, dass man Qualia annehmen muss, um gewisse Phänomene oder Tatsachen erklären zu können. Sie glauben, ohne das Qualia-Kriterium könnte man nicht erklären, wieso wir die Sinne unterscheiden, die wir unterscheiden. In diesem Sinne führen Vertreter dieses Kriteriums oft gerade Fälle an, in welchen ein und dieselbe Eigenschaft mit verschiedenen Sinnen wahrgenommen werden und behaupten, diese Fälle liessen sich nur mit dem Qualia-Kriterium richtig erklären. In Fällen, in welchen dieselbe Eigenschaft gleichzeitig sowohl gesehen als auch ertastet wird, scheinen wir unmittelbar zu wissen, welcher der Eindrücke ertastet und welcher gesehen wird. Dies scheint nur über dieses Kriterium zur Unterscheidung der Sinne erklärbar. Damit soll die Frage, wie wir die Sinne unterscheiden, dazu dienen, die Notwendigkeit der Annahme von Qualia zu untermauern.<sup>112</sup>

---

<sup>109</sup> Damit würde ich, wie Lopes von Dretske sagen, er lasse keine Qualia zu in seinem Ansatz, da er alle Qualitativen Aspekte auf den Gehalt der Erfahrung zurückführen möchte. Zur Kontroverse dazu siehe Lopes (2000) und Dretske (2000).

<sup>110</sup> Diese Position wird unter anderem vertreten in: Dretske (1995), Lycan (1996) und Tye (2000).

<sup>111</sup> Diese Position wird unter anderem vertreten in: Ned Block (1995), Peacocke (1983) und Lopes (2000).

<sup>112</sup> Vgl. Grice (1962), Lopes (2000) und Scott (2007).

Dabei wird oft auf die Frage, wie eine wahrnehmende Person von sich selbst wissen kann, ob sie sieht oder tastet etc. fokussiert. Dies wird von den Vertretern dieses Ansatzes als das eigentliche Problem präsentiert und darauf, so wird behauptet, kann man nur unter Einbezug von Qualia eine befriedigende Antwort geben. Mit dieser Fokussierung auf die wahrnehmende Person geht auch eine Konzentration auf das sogenannte Wahrnehmungserlebnis einher. Auf diese Verschiebung der Fragestellung werde ich unten eingehen.<sup>113</sup> Es lässt sich aber bereits hier sehen, dass die Schwierigkeiten dieses Ansatzes auch mit dem Verständnis der Frage zu tun haben. Neben der Sorge, dass wir es vielleicht gar nicht wirklich verstehen,<sup>114</sup> weil wir nicht verstehen, was Qualia sein sollen, hat dieses Kriterium den wirklich gewaltigen Nachteil, dass es nicht auf andere Wesen, auch nicht auf andere Menschen anwendbar ist.<sup>115</sup> Damit hat man kein Kriterium an der Hand um die Frage zu beantworten, ob ein anderes Wesen einen Sehsinn hat. Denn ich kann per Annahme nicht wissen, wie es sich für dieses Wesen anfühlt, wenn er über seine Augen zur Überzeugung gelangt, dass etwas Rotes vor ihm liegt. Dieses Sich-Anfühlen wäre aber das einzige Kriterium dafür, ob es sich dabei um Sehen handelt. Man kann also, nimmt man dieses Kriterium wirklich ernst, von keinem anderen Wesen wissen, ob es gerade etwas sieht oder nicht. Menschen könnte man immerhin nach einer Beschreibung ihrer Wahrnehmung fragen, um einigermaßen einschätzen zu können, ob sie wohl sehen oder nicht. Doch dabei stellt sich das Problem, dass wir, wenn wir versuchen eine Wahrnehmungserfahrung zu beschreiben, eigentlich immer nur das Wahrgenommene beschreiben. Die Erfahrungen selber scheinen keine Eigenschaften zu haben, abgesehen davon, dass sie Erfahrungen von gewissen Dingen sind. Sie sind sozusagen transparent, wir sehen durch sie hindurch: Versuchen wir uns auf eine Erfahrung zu konzentrieren, konzentrieren wir uns unweigerlich auf den Gegenstand dieser Erfahrung.<sup>116</sup> Dies müsste uns, wären die Eigenschaften der Erfahrungen das Kriterium zur Unterscheidung der Sinne, vor

---

<sup>113</sup> Vgl. Abschnitt 3.7.

<sup>114</sup> Vgl. Coady (1974).

<sup>115</sup> Vgl. Coady (1974), S. 110.

<sup>116</sup> Vgl. Tye (2000), S. 45ff. Ich beschränke mich hier auf die Transparenz von Wahrnehmungserfahrungen. Ähnliche Überlegungen gibt es aber zu Selbstwissen aller Art. Die Wahrnehmungserlebnisse werden in diesem Zusammenhang insbesondere oft zusammen mit Empfindungen anderer Art betrachtet.

praktische Schwierigkeiten stellen. Im Alltag bereitet uns dies jedoch kaum Kopfzerbrechen. Mehr noch, wir fragen ganz einfach nicht danach, wie sich Erfahrungen anfühlen, um herauszufinden, ob ein Wesen gerade sieht oder nicht. Dieses Kriterium mag daher vielleicht attraktiv erscheinen, wenn wir bestimmte Fälle vor Augen haben und uns überlegen, wie die wahrnehmende Person ihr Urteil darüber bildet. Im Grossen und Ganzen vermag es jedoch nicht zu überzeugen.

Ein weiteres, grosses Problem spricht Nelkin an. Von den Vertretern dieser Antwort wird nämlich eine starke Ähnlichkeit im phänomenalen Charakter der Erlebnisse des gleichen Sinnes postuliert. Allen Erlebnissen eines Sinnes sei ein Teil ihres phänomenalen Charakters gemein: „Each [modality] has a unique ‘phenomenal character’.“<sup>117</sup> Ganz so offensichtlich ist dies jedoch nicht. Selbst wenn man die grundlegenden Verständnisschwierigkeiten mit den Qualia beiseite zu lassen versucht, gibt es mindestens einige Fälle, die Schwierigkeiten bereiten. Nelkin, der einem Qualia Ansatz im Ganzen durchaus wohlgesonnen ist, weist darauf hin, dass eine solche phänomenale Einheitlichkeit beim Tasten bzw. Fühlen schwer zu erkennen sei.<sup>118</sup> Sowohl wenn ich fühle, wie warm ein bestimmter Gegenstand ist, als auch wenn ich fühle, dass ein Stoff besonders fusslig ist, weiss ich, dass ich etwas fühle. Ob diese beiden Erlebnisse aber darüber hinaus gehende Gemeinsamkeiten aufweisen, scheint alles andere als offensichtlich.

Eine Besonderheit dieses Kriteriums, auf die ich noch hinweisen möchte, ist, dass es damit einfach ist, auch Fälle von Halluzinationen als Fälle von Wahrnehmung zu klassifizieren. Im Gegensatz dazu ist mit den anderen Kriterien der Fall, in dem ich eine rosa Maus halluziniere, ohne dass tatsächlich eine Maus im Raum ist, kein Fall von Sehen, da kein Wahrnehmungsgegenstand involviert ist (nichts Farbiges ist vorhanden), kein Sinnesorgan involviert ist (zumindest ist das eine plausible Annahme über Halluzinationen) und keine physikalischen Stimuli vorhanden sind (abgesehen vielleicht von Nervenimpulsen im Hirn, welche aber nicht die für das Sehen typischen physikalischen Stimuli im Sinne der Vertreter eines Stimulus-Ansatzes sind). Dasselbe gilt für Halluzinationen

---

<sup>117</sup> Lopes (2000), S. 439.

<sup>118</sup> Nelkin (1990), S. 152.

der anderen Sinne. Mit dem Kriterium der Qualia könnte ich den Fall mit der halluzinierten Maus nun direkt, ohne an dem Kriterium drehen zu müssen, zu der entsprechenden Wahrnehmungsmodalität zählen: generell wird angenommen, dass eine rosa Maus visuell zu halluzinieren sich gleich anfühlt wie eine rosa Maus zu sehen, denn ein wichtiges Charakteristikum für Halluzinationen ist ja, dass man sie nicht oder jedenfalls nicht allzu leicht als solche erkennt. Bis jetzt haben wir Wahrnehmung ja veridisch aufgefasst. Diesem Verständnis kämen die anderen Kriterien also eher entgegen. Ich hoffe, dass ich am Ende dieses Kapitels aufzeigen kann, wieso dies das gewinnbringendere Verständnis ist.

### 3.4.3 Physikalischer Stimulus

Zwei Sinne sind verschieden, wenn sie auf das Vorhandensein oder die Veränderung verschiedener physikalischer Stimuli reagieren oder um es wiederum mit Grice zu sagen, die Sinne unterscheiden sich aufgrund der „differing general features of the external physical conditions on which the various modes of perceiving depend, to differences in the ‘stimuli’ connected with different senses.“<sup>119</sup> Wahrnehmung, die Photonen braucht, ist Sehen, Wahrnehmung, die Druckwellen braucht, ist Hören etc.

Dieses Kriterium wird von den meisten Autoren, die es ablehnen, nicht eingehend diskutiert. Es gibt also keine Standardkritiken. Zwei Schwierigkeiten sollten aber mit Sicherheit genannt werden. Die erste ist wohl der Grund, weshalb dieses Kriterium oft nicht ernsthaft in Betracht gezogen wird: Die Stimuli sind uns nicht direkt zugänglich. Wissen über die Stimuli setzt Kenntnis einer wissenschaftlichen Theorie voraus und um das Vorhandensein gewisser Stimuli zu überprüfen, müssen Instrumente verwendet werden. Es mag sogar scheinen, dass die Vorstellung, dass für verschiedene Sinne verschiedene Stimuli „zuständig“ sind, erst das Resultat wissenschaftlicher Forschung sei. Ein Urteil darüber, ob jemand etwas sieht oder hört oder ertastet hingegen kann ohne Untersuchung gefällt werden. Kinder ohne jegliche physikalische oder chemische Ausbildung, Menschen anderer Kulturen, welche noch nie etwas von Schallwellen,

---

<sup>119</sup> Grice (1962), S. 135.

Keeley hält dieses Kriterium für notwendig zur Unterscheidung zweier Sinne, Keeley (2002). Heil vertritt diesen Ansatz im ersten Kapitel seines Buches *Perception and Cognition*, Heil (1983).

Photonen, Molekülen gehört haben, können beurteilen, ob jemand (und ob sie selbst) etwas sehen, ob jemand (oder ob sie selbst) etwas hören etc. und sie wissen, was es heisst, etwas zu sehen. Es scheint deshalb unmöglich, dass der Begriff des Hörens den Begriff der Schallwellen beinhaltet.

Eine zweite Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass sich die physikalisch relevanten Unterschiede nicht mit den für die Sinne relevanten Unterschieden zu decken scheinen. Insbesondere das Tasten bietet nicht zu verleugnende Schwierigkeiten. Offensichtlich reagiert man auf verschiedene physikalische Eigenschaften oder Zustände von Gegenständen, wenn man sie betastet: die Rauheit der Oberfläche und die Temperatur von Gegenständen sind physikalisch betrachtet ziemlich verschieden. Beim Ertasten dieser zwei Eigenschaften von Dingen reagiert man auf verschiedene Formen von Energie, wie Keeley sich ausdrückt.<sup>120</sup> Es schliesst sich hier also die Frage an, wieso der Tastsinn als ein Sinn gehandelt wird und nicht in viele verschiedene Sinne unterteilt wird.

Eine zweite Frage ist, ob wir mit diesem Kriterium das Schmecken und das Riechen unterscheiden können. Mit beiden Sinnen reagieren wir auf bestimmte Moleküle. Vielleicht ist es möglich, oder wird es möglich sein, genauer zu bestimmen, auf welche Moleküle oder Molekülteile wir mit dem Geschmackssinn und auf welche mit dem Geruchssinn reagieren. Allerdings löst dies unser Problem nicht. Denn einerseits bleibt fraglich, wieso wir in diesem Falle zwei Sinne unterscheiden ohne zum jetzigen Zeitpunkt genau angeben zu können, worin sich die Stimuli unterscheiden, im Tastsinn aber mehrere, offensichtlich disparate Stimuli zusammenfassen. Andererseits kommt darin das generellere Problem zum Ausdruck, dass nicht bestimmt ist, was die Identität eines Stimulustyps ausmacht. Dieses Kriterium müsste, so scheint es, von der Physik vorgegeben werden.<sup>121</sup> Allerdings ist es unplausibel, anzunehmen, dass die Physik eine absolute, vom Zweck der Einteilung unabhängige Einteilung der Stimuli vornehmen kann. Sobald der Zweck für die physikalische Einteilung jedoch beigezogen wird, sind es nicht mehr die Stimuli, die letztendlich das Kriterium zur Unterscheidung bilden.

---

<sup>120</sup> Keeley (2002), S. 13. Für ihn ist das kein Problem sondern einfach ein Grund dafür, den Tastsinn in mehrere Sinne aufzuteilen.

<sup>121</sup> Vgl. Keeley (2002), S. 12f.

#### 3.4.4. Sinnesorgane

Zwei Sinne sind verschieden, wenn sie verschiedene Sinnesorgane involvieren. Zu den Organen werden dabei oft nicht nur die äusserlich sichtbaren Organe, sondern auch die dazugehörigen Nervenverbindungen und manchmal sogar Teile des Gehirns gerechnet.<sup>122</sup> Weil ich mit der Zunge schmecke und mit den Ohren höre, sind der Geschmackssinn und das Gehör verschiedene Sinne.

Diese Antwort ist bis zu einem gewissen Grad die natürlichste. Wir würden sehr gerne sagen, Sehen ist das, was wir mit den Augen tun, Hören, was wir mit den Ohren tun, Riechen, was wir mit der Nase tun etc. Dennoch wurde auch diese Antwort in der Diskussion um die Frage, wie wir die Sinne unterscheiden, nicht wirklich ernstgenommen. Das Hauptproblem dieser Lösung ist, dass wir die Sinnesorgane nicht unabhängig von ihrer Funktion bestimmen können. Doch ich beginne mit einem weiteren, vielleicht marginaleren Problem, das wir bereits angesprochen hatten. Bei einer Unterscheidung mittels Sinnesorganen bietet wiederum das Tasten Schwierigkeiten und zwar einfach, weil unklar ist, was hier als Organ benannt werden soll. Die nahe liegende Lösung ist, einfach die Haut als Organ das Tastens zu identifizieren. Allerdings kann auch das nicht darüber hinweg helfen, dass die Haut dann aus der Reihe der Organe in mehreren Hinsichten ausschert. Am offensichtlichsten dadurch, dass sie nicht auf einen bestimmten Teil des Körpers beschränkt ist. Wie bereits dargestellt, gibt es auch andere Gründe, die Klassifizierung der Haut als Sinnesorgan in Frage zu stellen. Das grundlegendere Problem für diesen Ansatz ist aber, dass man dafür unabhängig von den Sinnen verstehen müsste, was ein Sinnesorgan ist. Für die Bestimmung von Sinnesorganen scheint es eigentlich nur zwei Möglichkeiten zu geben: Man kann sie anatomisch oder funktional bestimmen. Eine anatomische Bestimmung scheint für unsere Zwecke ungünstig, wenn man bedenkt, dass wir auch bei Tieren, welche eine vom Menschen ziemlich verschiedene Anatomie haben, ohne weiteres von Augen aber auch von Ohren sprechen. Was noch ein Auge ist scheint nicht durch einen bestimmten anatomischen Aufbau bestimmt zu sein. Es ist nicht die Anatomie, es ist vielmehr die Funktion, die uns dazu

---

<sup>122</sup> Vgl. Grice (1962) S. 135. Keeley hält dieses Kriterium zusammen mit dem in 3.4.3 ausgeführten Kriterium und zwei weiteren (meines Erachtens daraus folgenden) Kriterien für je notwendig und zusammen hinreichend dafür, es mit verschiedenen Sinnen zu tun zu haben. Keeley (2002) S. 12ff.

veranlasst, bei einem Insekt genau so von Augen zu sprechen, wie bei einem Kaninchen. Wenn wir die Sinnesorgane allerdings funktional bestimmen, so ist das Auge begrifflich abhängig vom Sehen und nicht umgekehrt. Wir bestimmen, ob ein Wesen Augen hat, indem wir herausfinden, ob es sehen kann, nicht umgekehrt.<sup>123</sup>

Es sei hier darauf hingewiesen, dass diese rein funktionale Bestimmung nur für Augen und Ohren treffend ist. Die Haut, aber auch die Zunge und die Nase eines Wesens, werden sicher nicht ausschliesslich darüber bestimmt, mit welchem Körperteil das entsprechende Wesen tastet, schmeckt und riecht. Im Falle der Zunge und der Nase scheinen zusätzliche Bedingungen durch andere Funktionen oder Charakteristika vorgegeben zu sein: Eine Nase ist ein Körperteil, mit dem geatmet wird, eine Zunge muss sich im Mund befinden und irgendwie etwas mit der Nahrungsaufnahme zu tun haben. Die Haut ist sogar, so würde ich sagen, in erster Linie einfach als dasjenige bestimmt, was die Körpergrenze ausmacht und worauf gegebenenfalls Haare, Federn oder Schuppen wachsen.

Diese Einschränkung der Diagnose, dass Sinnesorgane hauptsächlich funktional bestimmt sind, hilft aber nicht, diese Antwort gegen das Problem zu retten, dass Sinnesorgane dafür eindeutig und unabhängig von den Sinnen bestimmt werden können müssten. Denn es ist damit keine unabhängige und trennscharfe Methode vorgegeben, Sinnesorgane zu bestimmen, und zudem scheinen diese zusätzlichen Aspekte der Bestimmung von Sinnesorganen für die Unterscheidung der Sinne nicht massgebend zu sein. Insofern Sinnesorgane und Funktion für die Wahrnehmung auseinanderklaffen, sind die „traditionell genannten“ Sinnesorgane für die Sinne nämlich nicht entscheidend. Würde bei einem Wesen das Organ zum Atmen und die Sinneszellen, die auf Gerüche reagieren, nicht zusammenfallen, so würden wir von dem Wesen durchaus sagen, dass es riecht, einfach nicht mit der Nase.

Das hin und wieder genannte Problem, dass man mit den meisten Sinnesorganen, zum Beispiel dem Auge oder der Zunge, durchaus auch tasten kann,<sup>124</sup> nimmt sich dagegen direkt harmlos aus, zeigt aber, dass das Involviertsein der Sinnesorgane alleine die verschiedenen Arten des Wahrnehmens nicht trenn-

---

<sup>123</sup> Darauf weisen Heil (1983), S. 7, Roxbee Cox (1979), S. 531ff. und Leon (1988), S. 255 hin.

<sup>124</sup> Vgl. Roxbee Cox (1971), S. 531f.



scharf zu unterscheiden vermag, solange man die Art des Involviertseins nicht näher bestimmen kann.

#### 3.4.5 Art der Überzeugungen

Zwei Sinne sind verschieden, wenn sie zu unterschiedlichen Arten von Überzeugungen führen. Dieses Kriterium wird von Nelkin<sup>125</sup> vertreten und wird von den anderen Autoren nicht diskutiert. Ich verstehe es so, dass der Sehsinn und der Geschmackssinn sich darin unterscheiden, dass Sehen zu Überzeugungen darüber führt, was für sichtbare Objekte sich in meiner Umgebung befinden, während Schmecken zu Überzeugungen darüber führt, wie das schmeckt, was ich gerade im Mund habe.

Dieses Kriterium hat eine Eigenschaft mit dem Qualia-Kriterium gemein: Auch hier werden Halluzinationen (*prima facie*) als Wahrnehmungen qualifiziert, da sie in der Regel zu den selben Überzeugungen führen wie erfolgreiche Fälle von Wahrnehmung.<sup>126</sup> Es wird versucht, die Sinne nun über die Spezifizierung der Überzeugung, die zu Stande kommt, zu charakterisieren. Wie die Eigenschafts-, die Stimulus- und die Organ-Antwort nimmt also auch dieses Kriterium etwas auf, das wir für Wahrnehmung bereits als unerlässlich aufgefasst haben, und versucht den Unterschied zwischen den Sinnen in Unterschieden in diesem Element auszumachen.

Die Plausibilität dieses Kriteriums hängt vor allem davon ab, wie Arten von Überzeugungen charakterisiert bzw. voneinander unterschieden werden sollen. Die Arten von Überzeugungen könnten anhand der anderen, oben genannten Kriterien unterschieden werden. So könnte man sagen, Sehen sei dadurch bestimmt, dass es zu Überzeugungen über die Farbigkeit und die Formen der einen umgebenden Dinge führe, oder dass es zu einer Überzeugung führe, die unter anderem beinhaltet, dass eben diese Überzeugung durch das Auge gewonnen wurde bzw. bei geschlossenem Auge nicht hätte gewonnen werden können oder auch ohne Lichtwellen nicht hätte gewonnen werden können. Das Kriterium, das

---

<sup>125</sup> Nelkin (1990).

<sup>126</sup> Es gibt auch signifikante Unterschiede in dieser Hinsicht. In einer einfachen Version würde mit dem Kriterium der Art der Überzeugung alles was dazu führt, dass das Subjekt glaubt, es nehme etwas wahr, zur Wahrnehmung zählen. Damit zählen zum Beispiel von Synästhesie induzierte visuelle Eindrücke nicht als Sehen, geht man nach einem Qualia-Kriterium hingegen schon.

dann kein eigenständiges mehr wäre, ist dann aber denselben Kritiken ausgesetzt, wie wenn diese Kriterien direkt angewendet würden.

Wichtiges leistet der Vorschlag dieses Kriteriums allerdings dennoch, indem es den Blick auf die epistemische Seite der Unterschiede zwischen den Sinnen lenkt. Die anderen Kriterien legen das Gewicht auf die Art der Erfahrung und die physischen Vorgänge. Aber auch bei diesen Kriterien sind unter Anderem epistemische Konsequenzen auszumachen. Nelkin plädiert dafür, mehr auf diese zu achten in der Suche nach den wesentlichen Unterschieden zwischen den Sinnen. Damit geht er in eine ähnliche Richtung wie Nudds, der die Frage, wie so wir die Sinne unterscheiden, für die eigentlich interessante Frage hält. Er gibt darauf die Antwort, dass uns eben interessiere, was für Informationen der Wahrnehmende über seine Umwelt hat. Wir erfahren so, ob der Wahrnehmende nebst der Form des Buches auch die Farbe sieht, oder ob er nebst der Form auch über das Gewicht Bescheid weiss.<sup>127</sup> Eine ähnliche Überlegung bezieht Roxbee Cox ein, wenn er versucht, das Eigenschafts-Kriterium zu verbessern. Er fragt sich nach der Funktion, die die Unterscheidung von Sinnen für uns hat, um zu erklären, wieso wir den Tastsinn als einen Sinn zählen und nicht in mehrere Sinne unterteilen.<sup>128</sup>

Dieses Kriterium ist alleine nicht sehr aussagekräftig, lenkt den Blick aber auf eine Dimension, die epistemische Funktion der Unterscheidung der Sinne, die nicht vergessen gehen sollte.

### 3.4.6 Kombinationen

Natürlich kann man für das Unterscheiden von Sinnen auch eine Kombination von Kriterien beiziehen. Die Kriterien können dabei auf verschiedene Weise kombiniert werden. Es können mehrere jeweils hinreichende Bedingungen so kombiniert werden, dass mindestens eine zutreffen muss, wenn die Sinne tatsächlich verschieden sind. Einige der Autoren, die zu dieser Frage schreiben, versuchen, mehrere notwendige Kriterien auszuarbeiten, die zusammen hinreichend sind.<sup>129</sup> Manche versuchen auch aufzuzeigen, dass einige dieser Kriterien

---

<sup>127</sup> Nudds (2003), S. 42ff.

<sup>128</sup> Roxbee Cox (1070), S. 545f.

<sup>129</sup> Vgl. Keeley (2002).

nicht unabhängig voneinander zu verstehen sind und deshalb beide erfüllt sein müssen.<sup>130</sup> Zu guter Letzt kann man auch zur Abgrenzung der einen Sinne ein Kriterium beiziehen und zur Abgrenzung anderer Sinne andere. Dies mag zwar weniger elegant sein, ist aber vielleicht dem Gegenstand angemessener. Aristoteles bestimmt Hören, Sehen und Riechen über ihr *proper object*, Tasten über die Funktionsweise (es benötigt Kontakt) und Schmecken über eine Kombination von Funktionsweise und Objekt.<sup>131</sup> Ähnlich geht wie bereits erwähnt Roxbee Cox vor.<sup>132</sup>

### 3.5 Fallstudie

Ich möchte in diesem Abschnitt einen Fall betrachten, an dem einiges darüber abgelesen werden kann, was in der Frage, wie wir die Sinne unterscheiden, eine Rolle spielt und was nicht. Wie gesagt ist das Finden von Beispielen, bei denen man spontan noch eine Meinung dazu hat, welcher Sinn dabei involviert ist, die aber speziell genug sind, dass nicht einfach alle Kriterien zusammenfallen, ziemlich schwierig. Ein von Lopes angeführtes Beispiel, die Echoortung (*echolocation*), erfüllt diese Bedingungen aber ziemlich gut.<sup>133</sup> Es wurde bereits erläutert, dass es wichtig ist, zumindest auch Fähigkeiten zu untersuchen, über die Menschen verfügen, weil man nur so die Kriterien, welche die Erfahrung betreffen, richtig miteinbeziehen kann. Dadurch, dass das Phänomen wissenschaftlich erforscht wurde, kann man im Falle der Echoortung ganz allgemein ziemlich genau sagen, welche Kriterien zutreffen.

#### 3.5.1 Echoortung

Die Echoortung, manchmal auch *facial vision* genannt, wurde ursprünglich bei Blinden beobachtet. Diese Blinden konnten ohne Gebrauch der Augen aber auch ohne zu tasten wahrnehmen, wo im Raum sich Gegenstände befinden, wie gross diese Gegenstände sind und auch wo sich die Wände des Raumes befin-

---

<sup>130</sup> Vgl. Grice (1962) und Leon (1998).

<sup>131</sup> Aristoteles (2006) II, 6-11. Vgl. Sorabji (1971).

<sup>132</sup> Roxbee Cox (1970).

<sup>133</sup> Lopes sieht dasselbe Problem wie ich bezüglich der Beispielwahl und wählt dieses Beispiel ebenfalls, weil es die Probleme anderer beliebter Beispiele nicht zu haben scheint. Lopes (2000), S. 445f.

den. Auch im Freien konnten sie dank dieser Fähigkeit Hindernisse umgehen. Diese Fähigkeit wurde *facial vision* genannt, weil einige der Personen, die zu dieser Wahrnehmung fähig waren, beschreiben, dass sie die Gegenstände als Druck auf dem Gesicht wahrnahmen.<sup>134</sup>

Mitte des 20. Jahrhunderts haben sich einige Psychologen mit dieser Fähigkeit auseinandergesetzt. Sie wollten herausfinden, wie diese Wahrnehmung funktioniert und ob auch Sehende diese Fähigkeit erwerben können. Die Wissenschaftler dieser Studie haben sich damit in ihrer Praxis genau mit unserer Frage beschäftigt. Sie wollten herausfinden, ob man diese Fähigkeit einem unserer bekannten Sinne zurechnen kann und wenn ja welchem. Ihr Vorgehen, wenn es erfolgreich ist, sollte uns also etwas darüber verraten können, was es tatsächlich braucht, um jemanden davon zu überzeugen, dass eine Wahrnehmung einem bestimmten Sinn angehört.

Die Versuchsanordnung für ihre Studie war folgende: In einer grossen, möglichst leer geräumten Halle wurde ein grosses Objekt (eine Tafel) als Hindernis aufgestellt. Bei jedem Durchgang wurde die Position des Objektes im Raum verändert. Die Probanden, die Hälfte Sehende, die Hälfte Blinde, wurden nach dem Positionieren des Objektes mit gut verbundenen Augen in den Raum geführt. Nachdem sie durch Herumführen desorientiert wurden, stellte man sie schliesslich in einem zuvor per Zufallssystem festgelegten, immer variierenden Abstand zum Hindernis hin. Die Probanden hatten dann die Aufgabe, auf das Hindernis zuzugehen (sie wurden wieder auf die richtige Spur gebracht, wenn sie in die falsche Richtung gingen) und ein Zeichen zu geben, wenn sie das Hindernis wahrzunehmen glaubten, und ein zweites Zeichen zu geben bzw. stehen zu bleiben, wenn sie glaubten, kurz davor zu sein, das Hindernis zu berühren. Durchgänge, in welchen die Probanden mit dem Hindernis kollidierten, galten als gescheitert. Bei geglückten Versuchen galt das Verhältnis zwischen der Distanz der ersten Wahrnehmung und der Distanz des zweiten Zeichens als Grad der Genauigkeit der Wahrnehmung. Die Versuchsanordnung wurde in verschiedenen Versuchen leicht modifiziert, um verschiedene Hypothesen zu testen.

---

<sup>134</sup> Siehe Lopes (2000), S. 446ff. und Supa, Cotzin und Dallenbach (1944), S. 134ff.

Nach den ersten Versuchen (mit sehr wenigen Probanden)<sup>135</sup> war Folgendes klar: Sehende Personen haben in den ersten Durchgängen sehr schlecht abgeschnitten, aber nach einigen Probedurchgängen haben sie die untersuchte Fähigkeit erworben. Nach den ersten Testdurchgängen wurden die Probanden danach gefragt, wie sie das Hindernis wahrnahmen. Die Antworten fielen unterschiedlich aus: Einige meinten, sie nähmen die Gegenstände als Druck auf dem Gesicht wahr, andere meinten, das Gehör sei irgendwie involviert, und einige wussten schlicht nicht, wie sie die Gegenstände wahrnahmen. Wenn den Probanden die Ohren verstopft wurden, so dass sie nichts mehr hören konnten, dann versagten sie komplett. Wenn den Probanden erlaubt wurde, mit Schuhen auf dem Hallenboden zu gehen, so dass durch ihr Gehen Geräusche entstanden, schnitten sie besser ab, als wenn sie ohne Schuhe und auf Teppichen gehen mussten. Dies gilt auch für einen Probanden, der überzeugt war, dass das Geräusch ihn nur ablenke.<sup>136</sup>

In weiteren Studien wurden den Probanden Masken aufgesetzt, um zu überprüfen, ob sie die Fähigkeit immer noch haben, wenn keine Druckwellen der Luft auf die Gesichtshaut gelangen kann. Die Masken beeinträchtigten die Leistung der Probanden nicht.<sup>137</sup>

Meiner Ansicht nach haben die Studien gezeigt, dass die Probanden das Hindernis (oder die Position des Hindernisses) hören oder zumindest, dass die Probanden beim Bestimmen des Ortes des Hindernisses ihr Gehör benutzen. Um diese Interpretation kommt man kaum herum. Auch Lopes schliesst seine Berichterstattung über diese Versuche mit folgenden Bemerkungen: „an impressive series of experiments [...] demonstrated that facial vision is auditory“<sup>138</sup> und „[w]hat we know about human echolocation shows that hearing’s content over-

---

<sup>135</sup> Die kleine Zahl der Probanden und damit die Verlässlichkeit der Studie spielt für unsere Zwecke eine untergeordnete Rolle, da nicht entscheidend ist, wie es sich tatsächlich mit der Echoortung verhält. Um herauszufinden, welche Faktoren ausschlaggebend sind für unsere Einteilung der Sinne, muss der untersuchte Fall kein tatsächlich vorkommender sein. Ich werde deshalb auch einige Feinheiten der Untersuchungen der Psychologen ausser Acht lassen.

<sup>136</sup> Supa, Cotzin und Dallenbach (1944), S. 133-160.

<sup>137</sup> Supa, Cotzin und Dallenbach (1944), S. 160ff.

<sup>138</sup> Lopes (2000), S. 447.

laps with that of vision and also touch.“<sup>139</sup> Dies, obwohl Lopes nach seinen Kriterien die Echoortung nicht für eine Form des Hörens halten sollte und der provokative Titel seines Textes, *What Is It Like to See With Your Ears*, nahe legt, er halte die Echoortung für eine Form des Sehens. Eine Analyse von Lopes' Text zeigt, dass die wissenschaftliche Studie zum Schluss kommt, dass es sich bei der Echoortung um eine Form des Hörens handelt, was Lopes für seine Argumentation nutzt. Auch Dretske, der in Lopes' Text angegriffen wird, zweifelt in seiner Replik nicht daran, dass die Probanden in all diesen Versuchsreihen *hörten*, wo sich das Hindernis befand.<sup>140</sup>

### 3.5.2 Ausschlaggebendes

Wie sind die Wissenschaftler also vorgegangen, um zu zeigen, dass Personen, die echoorten, hören? Was ist es, was uns in dieser Studie davon überzeugt, dass die Probanden hören und nicht fühlen oder hellsehen? Die Wissenschaftler dieser Studie versuchten herauszufinden, welche Stimuli und welche Sinnesorgane notwendig und hinreichend sind für die Echoortung. Das einzige, was die Studie tatsächlich zeigt, ist, dass Schallwellen und das Funktionieren (Freiliegen) der Ohren der Probanden notwendig und hinreichend für die Echoortung sind. Eine ihrer Konklusionen lautet denn auch: „Aural stimulation is both a *necessary* and a *sufficient* condition for the perception of obstacles by our S[ubject]s.“<sup>141</sup> Wenn also akzeptiert wird, dass die Studie zeigt, dass Echoortung eine Form des Hörens ist, so muss akzeptiert werden, dass dies gezeigt werden kann unter alleiniger Bezugnahme auf die involvierten Stimuli und Organe. Dies spricht, zumindest für diesen Fall, sehr stark für einen Stimulus- und/oder Organ-Ansatz bezüglich der Frage, wie wir die Sinne unterscheiden. Ein kurzer Durchgang durch alle vorgeschlagenen Kriterien in Bezug auf die Echoortung soll diese Diagnose zur Gewissheit machen.

---

<sup>139</sup> Lopes (2000), S. 449. Keine Seite später versucht Lopes diese Festlegung darauf, dass es sich um Hören handelt, wieder zurück zu nehmen. Ich halte dies für ein blosses Lippenbekenntnis, das durch seine eigene Position in der Frage, wie wir die Sinne unterscheiden, nötig gemacht wurde. Sein Argument gegen Dretske stützt gerade darauf ab, dass wir dieselben Eigenschaften, die wir sehen können, auch hören können. Dabei verlässt sich Lopes für die Überzeugungskraft seines Argumentes voll und ganz darauf, dass die Studien uns überzeugen, dass die relevanten Eigenschaften hier gehört werden.

<sup>140</sup> Dretske (2000).

<sup>141</sup> Supa, Cotzin und Dallenbach (1944), S. 183, Hervorhebungen im Original.

Dretske gibt in seinem Text eine Interpretation der Echoortung, die im Einklang mit dem Eigenschaften-Kriterium steht. Dretske stimmt zu, dass es sich bei Echoortung um eine Form des Hörens handelt, würde aber sagen, dass hier, wie immer wenn etwas gehört wird, Geräusche gehört werden. Vermöge dieses Hörens von Geräuschen werde auch gehört, wo sich die Gegenstände befinden. Der direkte Gegenstand des Hörens ist und bleibt aber auch in diesem Fall ein Geräusch. Dies scheint mir eine konsistente Erklärung zu sein, die allerdings zwei Thesen voraussetzt, die (an dieser Stelle<sup>142</sup>) nicht begründet werden.

Das Erste, was vorausgesetzt wird, ist, dass überhaupt Geräusche gehört werden in diesem Fall. Dies anzunehmen scheint mir nicht unbedingt nötig zu sein. Es ist gut möglich, dass die Probanden in den Fällen, in welchen sie über Teppiche zum Hindernis geführt wurden, gesagt haben, sie hätten gar keine Geräusche gehört. In den Fällen, in welchen sie welche gehört haben, gab es immerhin Probanden, welche die Geräusche als störend beschrieben haben. Zwar haben die Wissenschaftler sich in späteren Versuchen durchaus mit den Geräuschen befasst, welche produziert wurden, und getestet, ob die Probanden auch aufgrund dieser Geräusche die Distanz des Hindernisses einschätzen konnten. Doch in dieser ersten Runde, die völlig genügt, um Echoortung als Form des Hörens zu verstehen, sind Geräusche noch gar nicht wichtig. Viel stärker noch ist Dretskes zweite Behauptung, nämlich, dass in diesem Falle nur das Geräusch direkt gehört wird. Ohne bereits zu unterstellen, dass nur Geräusche direkt gehört werden können, lässt sich diese Behauptung nicht rechtfertigen. Wir haben hier einen Fall, in dem Personen sich voll und ganz darauf konzentrieren, ein Hindernis so gut wie möglich wahrzunehmen, so einige Überzeugungen über dieses Hindernis gewinnen und auf Grund dieser Überzeugungen erfolgreich sind im Umgang mit dem Hindernis (das heisst, sie stossen nicht mit ihm zusammen). Dieselben Personen (oder zumindest ein Teil von ihnen) würden nicht sagen, dass sie Geräusche hören und die meisten würden über die Geräusche im Raum wohl wenig sagen können. Dennoch möchte Dretske, dass wir sagen, sie hörten nur die Geräusche direkt und würden kraft des Hörens dieser

---

<sup>142</sup> Die strikte Trennung, die Dretske hier zwischen dem Hören des Geräusches und dem Hören, wo sich ein Gegenstand befindet, macht, entspringt seiner Trennung von nicht-epistemischem Wahrnehmen und pistemischem Wahrnehmen, wie sich etwas verhält. Diese wird an anderer Stelle für das Sehen (!) begründet. Siehe Dretske (1969).

Geräusche Aussagen über das Hindernis machen können. Selbst wenn man zugibt, dass die Personen auch Geräusche hören, so scheint mir, bräuchte es einen Grund für die These, dass sie nur diese direkt hören. Es scheint dafür aber keinen anderen zu geben, als die Annahme, man könne nur Geräusche direkt hören.

Für die Erkenntnisse der psychologischen Studie und unseren Schluss, dass es sich bei der Echoortung um eine Form des Hörens handelt, ist es auf jeden Fall völlig egal, ob hier Geräusche involviert sind. Die Feststellung, dass Schallwellen und das Funktionieren der Ohren notwendig und hinreichend sind, reicht, um zu zeigen, dass Echoortung eine Form des Hörens ist.

Wäre der spezielle introspektible Charakter entscheidend dafür, um was für einen Sinn es sich handelt, müssten die Aussagen der Probanden ausschlaggebend für die Zuordnung sein. Dass die Probanden Verschiedenes darüber aussagen, wie sie zu ihrem Wissen über das Hindernis gelangen, würde uns vor Probleme stellen und müsste genauer untersucht werden. Dass die Probanden, obwohl sie alle hören können, also wissen „wie es ist zu hören“, Echoortung nicht als Form des Hörens erleben, würde bereits ausschliessen, dass es sich bei der Echoortung um Hören handelt.<sup>143</sup> Denn gerade dass Wahrnehmende zuverlässig sagen können, ob sie eine bestimmte Eigenschaft gerade hören oder sehen, dient den Vertretern dieser Antwort als Grund dafür, dass sich der Unterschied zwischen den Sinnen im introspektiblen Charakter finden muss. Dass die Probanden, obwohl sie (andere) Fälle des Hörens als solche erkennen können, den introspektiblen Charakter des Hörens also wiederzuerkennen vermögen, in den Echoortungs-Erfahrungen diesen Charakter nicht erkennen, kann dann nur heissen, dass diese Erfahrungen diesen einheitlichen Hör-Charakter nicht aufweisen. Wenn die Sinne aber über diesen bestimmt sind, kann die Echoortung aus diesem Grund kein Hören sein. Da die Probanden diese Fähigkeit auch nicht einem ihrer anderen Sinne zuordnen würden, müsste man mit diesem Kriterium wohl von einem zusätzlichen Sinn sprechen.

---

<sup>143</sup> Lopes deutet an, dass eine Untersuchung dieser Aspekte notwendig wäre, um eine Zuordnung der Echoortung zu einem Sinn zu machen, Lopes (2000), S. 449. Er unterschlägt allerdings, dass bereits klar ist, dass bei dieser Untersuchung nicht heraus kommen wird, dass Echoortung denselben introspektiblen Charakter hat wie Hören.



Die Art der Überzeugung, die aus einem Wahrnehmungsvorgang entsteht, das haben wir gesehen, kann kaum alleine als Kriterium zur Unterscheidung der Sinne angewandt werden. In diesem Fall ist die Überzeugung, zu der alle Probanden gelangen, dass das Hindernis in einer bestimmten Entfernung E vor ihnen steht. Darüber, wie sie zu dieser Überzeugung gelangen, teilen sie keine Meinung. Einige denken, sie fühlten am Druck auf ihrem Gesicht, dass das Hindernis noch zwei Meter entfernt ist, andere denken, sie hörten, dass das Hindernis noch zwei Meter entfernt ist, und wieder andere wissen nicht, wie sie zur Überzeugung gelangen, dass das Hindernis noch zwei Meter entfernt sei. Jene Überzeugung über die Entfernung des Hindernisses könnten sie aber genau so gut sehend oder (wenn der Abstand noch etwas geringer wäre) über das Tasten erlangen. Nichts an den Überzeugungen der Probanden ist dafür ausschlaggebend, dass wir Echoortung als Form des Hörens auffassen. Es lässt sich hier sehen, dass die Überlegung, was für eine Art von Überzeugung wir bezüglich etwas Wahrgenommenen haben, eher dazu dient, etwas über die Sinne, die Fälle, die uns geläufig sind, zu sagen, als neue Fälle einzuordnen, ganz in dem Sinne wie Nudds mit dieser Frage und mit diesem Kriterium umgeht.

### 3.5.3 Verallgemeinerung

Nach diesem Durchgang durch alle Kriterien zeigt es sich, dass wie vermutet die Rolle der Ohren und die Art des Stimulus ausschlaggebend dafür sind, dass wir so überzeugt sind, dass die Probanden ihren Abstand zum Hindernis hören. Doch inwiefern kann das Ergebnis in diesem Einzelfall allgemeine Geltung beanspruchen? Und was ist nun mit den Problemen, welche auch diese beiden Ansätze mit sich brachten?

Der hier betrachtete Fall der Echoortung und die von den Psychologen durchgeführten Tests lenken den Fokus auf eine Weise, die Frage, was die entscheidenden Kriterien dafür sind, welche Sinne wir einem Wesen zuschreiben, allgemein zu beantworten. Was ausschlaggebend dafür ist, ob wir von einem Wesen sagen würden, es höre, finden wir am besten hinaus, indem wir uns überlegen, was wir tun würden, um herauszufinden, ob ein Wesen hört.

Was würden wir tun, wenn wir die Aufgabe bekämen, von einem uns fremden Wesen herauszufinden, was für Sinne es hat? Wir würden ungefähr so vorgehen

wie die Psychologen im Falle der Echoortung: wir würden versuchen herauszufinden, welche Stimuli und welche Körperteile notwendig sind dafür, dass das Wesen die Wahrnehmungen, die es macht, machen kann. In dem Falle, in dem es sich um ein komplett unbekanntes Wesen handelt, das nicht sprechen kann, würden wir natürlich zuerst einmal bestimmen müssen, was es überhaupt wahrnimmt. Wir würden es dafür beobachten müssen und herausfinden, auf welche Eigenschaften, Tatsachen, Ereignisse, Dinge in der Welt es regelmässig reagiert, an welchen Eigenschaften, Tatsachen, Ereignissen und Dingen es sich zu orientieren scheint und worauf wir es in gewisser Weise zu reagieren trainieren können. Haben wir herausgefunden, was es wahrnimmt, ist die Frage, wie es dies wahrnimmt aber noch nicht beantwortet. Zwar werden wir bereits Vermutungen dazu haben, besonders, wenn das Wesen uns bekannten Wesen ähnlich ist. Unsere Vorannahmen können aber durch Entdeckungen zur Anatomie dieser Wesen und dazu, auf welche Stimuli diese Wesen reagieren, widerlegt werden. Würden wir keine Fledermäuse kennen, würden wir im Zuge einer solchen Untersuchung wohl zuerst annehmen, die Fledermäuse würden ihre Umgebung mit besonders lichtempfindlichen Augen sehen. Erst Tests zu den notwendigen Stimuli würden zeigen, dass das, was Fledermäuse machen, eher ein Hören als ein Sehen ist. Haben wir einmal herausgefunden, welche Stimuli für das Wahrnehmen der Wesen notwendig sind, können wir auch die Körperstellen ausfindig machen, die dafür (besonders) empfänglich sind.

Sind Stimulus und Organ auf diese Weise erst einmal bestimmt, gibt es nichts Weiteres zu bestimmen. Entweder wir befinden den Wahrnehmungsvorgang des Wesens als einem unserer fünf Sinne genügend ähnlich, um ihn mit demselben Verb zu bezeichnen, oder nicht. Die Ähnlichkeit, die dabei in Betracht gezogen wird, ist die des Stimulus und des Organs. Was dabei genau entscheidend ist, wird weiter unten noch näher in Betracht zu ziehen sein.

#### 3.5.4 Einwände

Hier seien erst einmal zwei Einwände aus dem Weg geräumt. Der erste ist, dass der introspektible Charakter bei dieser Beschreibung bloss deshalb aus dem Fokus gerate, weil die Aufgabe gestellt wurde, ein nicht-sprachbegabtes Wesen zu untersuchen, und weiter, dass da wo wir die Möglichkeit haben, etwas über die

introspektiblen Eigenschaften der Wahrnehmungserfahrung zu erfahren, diese sehr wohl eine Rolle spielen. So schildert Grice den Versuch, die Sinne der von ihm imaginierten Marsianer zu bestimmen, ziemlich ähnlich wie ich meinen Versuch, die Sinne eines fremden Wesens zu benennen. Es gibt allerdings einen entscheidenden Unterschied, nämlich, dass die Aussagen der Marsianer dazu, wie sich ihr Wahrnehmen anfühlt, für Grice entscheidend sind. Für ihn ist die Umstand, dass die Marsianer behaupten, x-en und y-en (das Wahrnehmen mit zwei Sinnesorgan-Paaren) fühle sich je anders an Grund genug zu verneinen, dass es sich dabei um ein und denselben Sinn handelt. Dies, selbst wenn die Marsianer mit beiden Organen, die gleich aufgebaut sind, genau das Gleiche wahrnehmen und auf dieselben Stimuli reagieren.<sup>144</sup> Dieser Einwand der Qualia-Vertreter lässt sich noch dahingehend verschärfen, dass wir ausser Acht gelassen hätten, dass auch im Falle von Tieren die Überlegung, wie sich ihre Wahrnehmung wohl anfühle, entscheidend sei, wenn wir darüber auch nur spekulieren könnten.<sup>145</sup> Hier erweist sich ein kurzer Rückblick auf den Fall der Echoortung als hilfreich. Dort haben wir es mit Menschen zu tun, die Auskunft über ihre Wahrnehmungserfahrung geben können. Aber selbst in diesem Fall beeinflussen deren Aussagen unsere Beurteilung des Falles nicht. Im Gegenteil: den genannten Studien ist zu entnehmen, dass auch die Wahrnehmenden von den Erkenntnissen über die Stimuli und die Organe, die im Laufe der Experimente gewonnen wurden, dazu bewegt wurden, die Echoortung als Form des Hörens zu akzeptieren und zu beschreiben.

Im Falle der Marsianer von Grice scheinen es vor allem zwei Dinge zu sein, die einem zögern lassen, x-en und y-en als einen Sinn zu betrachten: Erstens impliziert die Beschreibung, dass hier zwei unabhängig voneinander kontrollierbare „Augen“-Paare vorhanden seien. Auf die Kontrollierbarkeit von Organen, werde ich weiter unten noch einmal zu sprechen kommen. Zweitens, und das scheint mir hier ausschlaggebend, bekommen wir es in Grices Fall mit einer Sprachgemeinschaft zu tun, die zwischen x-en und y-en unterscheidet. Davon ausgehend, dass solche Unterscheidungen nicht ohne Zweck erfolgen, dass der Unterschied

---

<sup>144</sup> Grice (1962), S. 146.

<sup>145</sup> Eine solche Position vertritt Macpherson. Sie hält den Faktor des introspektiblen Charakters für wichtig und beachtenswert auch in Fällen, in welchen wir bloss darüber spekulieren können. Macpherson (2011), S. 23 und S. 53 Fussnote 31.

eine praktische Relevanz haben könnte, die wir noch nicht entdeckt haben, würden wir in solch einer Situation vielleicht davor zurückschrecken, diesen möglichen Unterschied wegzuwischen, indem wir beide Wörter mit „sehen“ übersetzen. Dies hat aber soweit nichts mit den introspektiblen Eigenschaften der Erlebnisse dieser Wesen zu tun.

Ein Einwand gegen mein Vorgehen unter Einbezug des Beispiels der Echoortung könnte sich daraus ergeben, dass ich explizit nach der alltagssprachlichen Verwendung der Wahrnehmungsverben fragen wollte, das Verfahren hier aber dasjenige von Psychologen ist, die wissenschaftliche Experimente machen. Ausserhalb von wissenschaftlichen Settings würde kaum jemand eingehendere Tests zu notwendigen Stimuli machen. Urteile dazu, welche Sinne ein Wesen besitzt, werden sonst über Analogien gefällt. Sehen die Organe eines Wesens ähnlich aus wie unsere Augen oder die Augen eines gut erforschten Tieres und sitzen sie auch an einer ähnlichen Stelle des Körpers, nehmen wir an, dass es sich dabei um Augen handelt und dass das Tier sehe. Es ist jedoch klar, dass eine solche Übertragung aufgrund einer Analogie nicht sakrosankt ist, sondern bloss eine gute Hypothese darstellt. Zwar prüfen wir solche Hypothesen im Alltag nicht systematisch – wir sind auch selten mit der Aufgabe konfrontiert, Beschreibungen uns unbekannter Wesen zu erarbeiten –, erfahren wir aber zum Beispiel, dass Lichtwellen für das Orientierungsvermögen von Fledermäusen völlig unwichtig sind, werden wir die Hypothese genauer überprüfen. Die anfängliche Hypothese, welche aufgrund oberflächlicher Ähnlichkeiten mit anderen Tieren gebildet wurde, wird im Lichte weiterer Informationen ohne Weiteres verworfen. Das Psychologen dieselben Experimente machen, heisst nicht, dass man damit (nur) einen wissenschaftlichen Begriff der Sinne ausarbeiten kann. Diesen Psychologen ging es genau darum, herauszufinden, was das für eine Fähigkeit ist, die den Blinden die genannte Art von Orientierung ermöglicht. Wissenschaftliche Begriffe, die ich ausschliessen wollte, wären solche, die zu einem klar definierten, wissenschaftlichen Zweck zurechtgelegt wurden. In den genannten Studien ist dies aber keineswegs der Fall.

### 3.6 Ein Stimulus-Ansatz für die Sinne

Die Frage nach dem Sinn, mit dem wahrgenommen wird, ist eine Frage nach der Art und Weise, in der etwas wahrgenommen wird. Mit Art und Weise, so zeigt die obige Überlegung, sind dabei die physikalischen und mechanischen Voraussetzungen und Vorgänge gemeint, die wesentlicher Teil des Wahrnehmungsvorganges sind. Es wird gewissermassen nach dem Weg gefragt, auf dem das wahrnehmende Subjekt zu seinen Überzeugungen über die Welt kommt.<sup>146</sup>

Nun haben wir uns noch nicht näher angeschaut, wie ein solcher Organ- und Stimulus-Ansatz aussehen könnte. Denn auch diese Ansätze haben ihre Probleme aufgewiesen. Dies soll an dieser Stelle nachgeholt werden.

#### 3.6.1 Organe

Kann ausgemacht werden, ob der Stimulus oder die involvierten Organe ausschlaggebend für die Zuordnung zu einem Sinn sind? Oder haben wir es hier mit einem kombinierten Ansatz zu tun? Die Organe, sprich: Ohren, sind in der Studie zur Echoortung zentral. Doch in diesem Fall wissen wir schon, dass Menschen hören und dass Menschen mit den Ohren hören. Das Problem mit einem Organ-Ansatz ist aber gerade, dass Organe bloss funktional bestimmt zu sein scheinen. Eine anatomische Bestimmung der Organe, die einzige Alternative dazu, ist zu eng, weil mit ihr von vornherein ausgeschlossen würde, dass Wesen, die sich anatomisch stark von uns unterscheiden, Sinne mit uns teilen könnten. Versuchten wir von einem uns gänzlich unbekannten Wesen herauszufinden, ob es etwas Bestimmtes (die Distanz zu einem Hindernis) hört, würden wir erst versuchen herauszufinden, ob es auf Schallwellen reagiert und dann herausfinden, wo seine Ohren sind. In einem weiteren Schritt könnten wir dann testen, ob es besagte Distanz noch einschätzen kann, wenn wir seine Ohren ausser Gefecht setzen. Welche Körperteile als die Ohren (oder das Ohr) eines Wesens gelten, ist also nur in Abhängigkeit von seiner Reaktion auf bestimmte Stimuli herauszufinden. Insofern übernimmt das Stimulus-Kriterium die Führung in diesem Gespann der Kriterien. Die Organe sind allerdings deswegen keineswegs

---

<sup>146</sup> Eine sehr schöne Ausarbeitung dieses Ansatzes ist in *Perception and Cognition* von John Heil zu finden. In der Entwicklung meiner Antwort habe ich viel von ihm profitiert, auch wenn meine Vorstellungen in vielen Details von seiner Darstellung abweichen. Heil (1983).

unwichtig. Würden die Schallwellen nicht mit bestimmten, dafür angepassten Körperteilen wahrgenommen, so würde es sich nicht um Hören sondern eher um Tasten handeln. Darauf werde ich in 3.6.3 zurückkommen.

### 3.6.2 Art des Stimulus

Auch der Stimulus-Ansatz hatte einige Probleme. Es bleibt deshalb noch etwas dazu zu sagen, wie er ausgearbeitet werden könnte. Das erste Problem war, dass unser Verständnis der entsprechenden Stimuli – Schallwellen, elektromagnetische Wellen, Moleküle etc. – von naturwissenschaftlichen Theorien geprägt ist, das Verständnis der Sinne diesem naturwissenschaftlichem Verständnis aber vorausgeht. Obwohl wir nicht genau verstehen, auf welche Aspekte von Molekülen wir reagieren, wenn wir etwas riechen, verstehen wir, was riechen ist. Das Entdecken eines Fehlers in der Optik, der Chemie oder Mechanik würde das Verständnis unserer Sinne auf einer Alltagsebene nur marginal beeinflussen. Diese Probleme weisen darauf hin, dass die Stimuli nur als das, was in Fällen des Sehens (etc.) involviert ist, eine Rolle spielen können. Ein Wesen sieht, wenn es auf die Stimuli reagiert, auf die wir Menschen reagieren, wenn wir sehen, es hört, wenn es auf die Stimuli reagiert, die für Menschen notwendig sind, um zu hören. Die Stimuli und damit auch die Sinne sind so über prototypische Situationen von Sehen, Hören etc. von normalen Menschen bestimmt. Damit sind die Sinne über prototypische Situationen der Wahrnehmung von Menschen sowie die Vorstellung einer kausalen Einwirkung von einheitlichen Stimuli bestimmt. Ein Wesen kann also dann sehen, wenn es mittels desselben oder eines genügend ähnlichen kausalen Ablaufs wahrnimmt, wie Menschen, wenn sie sehen. Die Vorstellung, dass eine Kausalkette zwischen dem Wahrgenommenen und dem Wahrnehmenden besteht, ist dafür ausgesprochen wichtig. Die Stimuli sind in dem Sinne entscheidend, als man anhand dieser Stimuli die verschiedenen Arten von Kausalketten auseinander halten kann.<sup>147</sup> Damit, dass die Stimuli darüber festgelegt sind, worauf wir Menschen reagieren, kann auch der Vorwurf umgangen werden, dass in der Physik nicht dieselben Unterschiede relevant sind wie in der Wahrnehmung. Es mag physikalische Stimuli geben, auf die kein Wesen in der geforderten Art reagiert. Natürlich

---

<sup>147</sup> Vgl. Grice (1989), S. 240 und Armstrong (1968), S. 212.

wird dann durch diese Stimulus-Art kein Sinn bestimmt. Es mag zwischen den Stimuli fürs Sehen und denjenigen fürs Riechen einen viel grösseren Unterschied geben als zwischen denjenigen, die beim Riechen involviert sind und denjenigen die beim Schmecken involviert sind. Dennoch machen alle drei gleichermassen je einen eigenen Sinn aus, weil eben die Anatomie des Menschen für das Herausgreifen der jeweiligen Stimulus-Art entscheidend ist.

Dafür, dass wir davon sprechen, dass ein Wesen einen unserer Sinne teilt, braucht es aber nicht auf genau dieselben Stimuli zu reagieren, wie wir Menschen dies tun. Bienen sehen, auch wenn sie auf elektromagnetische Strahlen reagieren, auf die Menschen nicht reagieren. Fledermäuse hören, auch wenn sie auf Frequenzen reagieren, auf die wir nicht reagieren. Obwohl also das, worauf Menschen reagieren, der bestimmende Faktor dafür ist, welche Stimuli für das Sehen involviert sein müssen, reicht es, wenn Stimuli derselben Art, oder genügend ähnliche Stimuli involviert sind. Ob die Art hier physikalisch bestimmt ist oder nicht, soll an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Im Falle der Schallwellen zum Beispiel scheint es so zu sein: Jede Wahrnehmung, bei der Druckwellen in der Luft auf speziell darauf reagierende Organe treffen, gilt als Hören. Im Falle der elektromagnetischen Wellen hingegen ist die Sache weniger klar. Ein Wesen, das über Röntgenstrahlen wahrnimmt, würden wir nicht unbedingt als Sehendes bezeichnen. Andererseits wird dieser Sinn, auch von Gegnern der These, dass es sich dabei um eine Form des Sehens handelt, als *X-ray vision* bezeichnet.<sup>148</sup> Entscheidend ist, so denke ich, dass der Stimulus als ähnlich zu demjenigen aufgefasst wird, auf den Menschen reagieren und dass zwischen den beiden Stimuli-Bereichen ein kontinuierlicher Übergang besteht. Bienen, die auch auf diejenigen Strahlen reagieren, auf die wir reagieren, sind aus diesem Grund ein klarer Fall.

Die Bezugnahme auf physikalische oder chemische Stimulus-Arten hilft gemäss meinem Verständnis demnach nicht, eine nicht willkürliche Unterscheidung der Sinne vorzunehmen.<sup>149</sup>

---

<sup>148</sup> Vgl. Macpherson (2011), S. 11.

<sup>149</sup> Entgegen der Darstellung dieses Ansatzes bei Keeley (2002), S. 12f.

### 3.6.3 Art der Einwirkung

Die Frage kann jedoch nicht alleine aufgrund der Art des Stimulus entschieden werden. Weitere Faktoren spielen hier mit. Zusammen mit der Art des Stimulus ist auch die Art des Einwirkens auf das wahrnehmende Subjekt entscheidend. Würden die Lichtwellen nicht dadurch zur Wahrnehmung führen, dass sie auf die Verarbeitung von Licht-Reizen spezialisierte Körperstellen treffen, würden wir die Reaktionen eines Wesens auf das Licht kaum Sehen nennen. Zur Art und Weise, wie die Wahrnehmung zu Stande kommt, gehört auch, ob und über was für Organe sie erfolgt. Dies ist der Grund dafür, dass das Tasten sich so hartnäckig als einheitlicher Sinn präsentiert. Auch die Art, wie sich das Schmecken vom Riechen unterscheidet, selbst wenn der entsprechende Stimulus chemisch oder physikalisch nicht zu unterscheiden wäre, findet seine Erklärung hier. Ebenfalls kann man damit der Tatsache Rechnung tragen, dass dieselbe Luftturbulenz, die ich als Schallwelle hören kann, ertastet werden kann, wenn ich sie durch Körperkontakt im Körper wahrnehme.<sup>150</sup> Mit diesem Aspekt sind also auch die Organe wieder im Fokus unserer Untersuchung, auch wenn sie nun darüber bestimmt sind, auf welche Stimuli sie reagieren.

Auf zwei Aspekte, die als Faktoren zur Unterscheidung von Sinnen an einzelnen Stellen genannt werden, und die in diesem Zusammenhang durchaus eine Rolle spielen, möchte ich an dieser Stelle hinweisen. Coady erwähnt, dass die Kontrolle über unsere Sinnesorgane, unsere Möglichkeit die Welt zu erkunden, oder uns der Welt zu verschliessen generell zu wenig beachtet wird. Ich verstehe ihn so, dass wir, würden wir dies genügend anerkennen, auch sehen würden, dass die separate Kontrolle über die verschiedenen Sinnesorgan dafür, wie wir ,bzw. dass wir Sinne unterscheiden, nicht unwichtig ist.<sup>151</sup> Dass der Infrarotsinn der Grubenotter als zusätzlicher Sinn aufgefasst wird und nicht als Form des Sehens, auch wenn die Infrarotstrahlung sich bloss in der Wellenlänge von Licht unterscheidet, scheint nicht unabhängig davon zu sein, dass die Grubenotter zwei voneinander unabhängige Organ-Paare besitzt, Augen und Infrarot-Organ.

---

<sup>150</sup> Vgl. Heil (1983), S. 24.

<sup>151</sup> Coady (1974), S. 112 und 124f. Auf die Wichtigkeit der Kontrolle über die Organe weist auch Armstrong hin. Armstrong (1968), S. 212f.



Auch ein Hinweis darauf sei angebracht, dass mit diesem Einbezug der Organe in gewissem Sinne evolutionsbiologische Überlegungen berücksichtigt werden. Die Organe können natürlich nicht einfach nur darüber bestimmt werden, auf welchen Stimulus sie irgendwie reagieren. Ziemlich alle Organe reagieren auf Druck, man kann mit ihnen irgendwie tasten, auch auf grosse Hitze würden sie wohl reagieren, wenn auch nur in dem Sinne, als dass sie davon kaputt gingen. Im Zuge der Suche nach einer Weise, wie man das Auge als dasjenige, was speziell auf Licht reagiert, herausfiltern kann, ist es kein grosser Schritt dahin, das Auge als dasjenige aufzufassen, das den Zweck hat, auf Licht zu reagieren, bzw. dazu geschaffen ist, Wahrnehmung über diesen Stimulus zu ermöglichen. In solch eine Richtung geht Keeley,<sup>152</sup> der allerdings viel liberaler mit dem Begriff „Sinn“ umgeht als ich.

### 3.6.4 Eine grobe Bestimmung der Sinne

Unsere Sinne würden demnach so aufgefasst:

„Ein Wesen S sieht etwas O“ heisst: S nimmt O wahr und die Kausalkette zwischen S und O, die Teil dieser Wahrnehmung ist, involviert die Art von Stimulus, auf den das menschliche Auge reagiert, und dieser Stimulus wirkt auf die Stelle(n) des Körpers von S ein, die für diesen Stimulus besonders empfindlich ist (oder sind).

„Ein Wesen S hört etwas O“ heisst: S nimmt O wahr und die Kausalkette zwischen S und O, die Teil dieser Wahrnehmung ist, involviert die Art von Stimulus, auf den das menschliche Gehör reagiert, und dieser Stimulus wirkt auf die Stelle(n) des Körpers von S ein, die für diesen Stimulus besonders empfindlich ist (oder sind).

„Ein Wesen S riecht etwas O“ heisst: S nimmt O wahr und die Kausalkette zwischen S und O, die Teil dieser Wahrnehmung ist, involviert die Art von Stimulus, auf den die menschlichen Geruchszellen reagieren, und dieser Stimulus wirkt auf die Stelle(n) des Körpers von S ein, die für diesen Stimulus besonders empfindlich ist (oder sind).

---

<sup>152</sup> Keeley (2002), S. 17ff.

„Ein Wesen S schmeckt etwas O“ heisst: S nimmt O wahr und die Kausalkette zwischen S und O, die Teil dieser Wahrnehmung ist, involviert einen direkten Kontakt von O und der Zunge (oder zumindest dem Mund) von S und sie involviert die Art von Stimulus, auf den die relevanten Zellen auf der menschlichen Zunge reagieren, und dieser Stimulus wirkt auf die Zunge von S, die auf diesen Stimulus empfindlich ist, ein.

„Ein Wesen S fühlt etwas O“ heisst: S nimmt O wahr und die Kausalkette zwischen S und O, die Teil dieser Wahrnehmung ist, involviert eine mechanische Einwirkung von O auf S an einem Körperteil von S das direkten Kontakt zu O hat.

Nimmt ein Wesen wahr, ohne auf eine dieser Arten wahrzunehmen, würden wir berechtigterweise von einem sechsten Sinn sprechen.

### 3.7 Selbst-Wissen

Nun sind bei meiner Bestimmung der Sinne gerade die meist diskutierten Kriterien, das Eigenschafts-Kriterium und das Qualia-Kriterium aus dem Fokus geraten.<sup>153</sup> Dass sich die Diskussion darum, wie sich die Sinne unterscheiden, vor allem auf diese beiden Kriterien konzentriert hat, liegt daran, dass sie grossenteils im Rahmen der Kontroverse um den Repräsentationalismus stattgefunden hat. Wie bereits erwähnt, behaupten Qualia-Vertreter, unsere Unterscheidung von verschiedenen Sinnen lasse sich einzig durch Verweis auf die unterschiedlichen introspektiblen Eigenschaften der jeweiligen Erlebnisse erklären. Dabei könnten die entscheidenden introspektiblen Eigenschaften nicht unter Rückgriff auf die wahrgenommenen Eigenschaften erklärt werden, sondern seien intrinsische<sup>154</sup> Eigenschaften der Wahrnehmungs-Erfahrung. Die Repräsentationalisten dagegen verteidigen das Eigenschafts-Kriterium und behaupten

---

<sup>153</sup> Dies ist auch der Fall bei Keeley (2002), Coady (1974) und Heil (1983).

<sup>154</sup> Es gibt verschiedene Auslegungen dessen, was intrinsisch in diesem Zusammenhang alles heissen könnte. Eine schöne Analyse dieser Möglichkeiten findet sich in Dretske (2000), S. 455ff. Ich übernehme hier den Gebrauch, den Dretske Lopes nachweist.

ten, alle Unterschiede in den introspektiblen Eigenschaften des Erlebnisses seien auf die wahrgenommenen Eigenschaften zurückzuführen.

In dieser Auseinandersetzung scheint ein unausgesprochener Konsens darüber zu bestehen, dass verschiedene Sinne sich in einem Unterschied in den introspektiblen Eigenschaften der Erfahrung zeigen müssen. Aus diesem Grund kommen für diese Autoren auch nur die beiden erstgenannten Kriterien in Frage.

Daraus lässt sich nun auch ein Einwand gegen unsere Bestimmung des Unterschieds zwischen den Sinnen ableiten. Die Prämisse, die zum festgestellten Konsens führt, ist nämlich, dass das Kriterium, das die Sinne unterscheidet, eines sein müsse, das der wahrnehmenden Person im Moment ihrer Wahrnehmung zugänglich ist. Bei Lopes klingt das so:

[...] we must remember that we typically find our senses to be different just on the basis of having experiences in those senses. The senses differ because experiences in each sense have a phenomenal character unique to that sense. Thus while the phenomenal character of experiences in a modality might ultimately be *explained* by facts about its physical and physiological mechanisms, its phenomenal character is not *constituted* by these facts. In light of these considerations, we may suppose that in order to contribute to an account of a sense modality, any difference in (3) or (4) [im Stimulus- und Organ-Kriterium] must show up as a difference in (1) or (2) [im Eigenschafts- oder im Qualia-Kriterium]. I take it as a constraint on an adequate philosophical account of the senses that it should distinguish the senses by their phenomenal characters.<sup>155</sup>

Die ersten beiden Sätze dieses Zitats sind bezeichnend und zeigen auf, was hier schiefliegt. Es wird vorausgesetzt, dass die Antwort auf die Frage, worin sich die Sinne unterscheiden, und die Antwort auf die Frage, wie bzw. woher ein Wahrnehmender weiss, mit welchem Sinn er wahrnimmt, zusammenfallen, oder die beiden Fragen werden einfach nicht unterschieden. Es wird behauptet, das, was die Sinne unterscheidet, müsse in den entsprechenden Wahrnehmungserfahrungen liegen. Dies wohl deshalb, weil es für uns normalerweise genügt, wahrzunehmen, das heisst ein entsprechendes Wahrnehmungserlebnis zu haben, um zu wissen, welchen Sinn wir gerade verwenden. Es wird suggeriert, die Tatsache, dass ein wahrnehmendes Subjekt oft nichts mehr als die Wahrnehmung

---

<sup>155</sup> Lopes (2000), S. 443f. Hervorhebungen im Original.

braucht, um zu sagen, welchen Sinn es gerade braucht, könne nur erklärt werden, wenn wir den Unterschied in der entsprechenden Wahrnehmungserfahrung festmachen.<sup>156</sup>

Dies ist aber nicht so. Natürlich muss irgendwie erklärbar sein, dass wir normalerweise sagen können, welchen Sinn wir gerade benutzen. Die Kriterien, anhand derer wir die Sinne unterscheiden lernen, und die Kriterien, anhand derer wir sie im Allgemeinen unterscheiden, müssen aber nicht dieselben sein. Es gibt viele Fälle, in denen wir lernen zu erkennen, in was für einem Zustand wir gerade sind, ohne dass die Kriterien, die diesen Zustand bestimmen, uns irgendwie durch Introspektion zugänglich wären. Menschen, die immer wieder an sogenanntem Eisenmangel leiden, merken oft, wenn sie einen Eisenmangel haben und eine Behandlung brauchen. Sie sind nicht auf die im Labor gefundenen Blutwerte angewiesen, um sich selber diagnostizieren zu können. Das heisst natürlich nicht, dass die Kriterien für das Vorliegen eines Eisenmangels in einer spezifischen Erlebnisqualität liegen müsste. Ebenso merken die meisten Leute, zumindest die, welchen dies des Öfteren widerfährt, wenn sie in eine Unterzuckerung rutschen und dringend etwas zu Essen brauchen. Der Zustand der Unterzuckerung ist deswegen nicht über die Erlebnisqualität der Unterzuckerung definiert. Natürlich führen in diesen Fällen die Änderung des physiologischen Zustandes zu Änderungen im Erleben, die es den Patienten ermöglichen, ihren Zustand selbst und ohne technische Hilfsmittel zu diagnostizieren. Das ändert nichts daran, dass der jeweilige Zustand selbst über Blutwerte definiert ist, die nur durch eine Untersuchung des Blutes mittels technischer Hilfsmittel bestimmbar sind. Diese Analogie soll zeigen, dass die Tatsache, dass eine betroffene Person, ihren Zustand selbst in den meisten Fällen korrekt bestimmen kann, nicht dafür spricht, dass der Zustand durch Änderung im Erleben der Person bestimmt sein muss.

Wie eine Person lernt zu merken, wann sie in diesem Zustand ist, ist noch völlig offen. Selbst wenn man dies dadurch erklären möchte, dass die Personen sich auf introspektible Eigenschaften ihres Erlebens stützen können, muss man deswegen noch lange nicht behaupten, es gebe genau eine Unterzuckerungs-

---

<sup>156</sup> Diese Überlegung findet sich auch bei Scott (2007), S. 257 und bei Grice in seinem *double determinacy*-Beispiel, Grice (1962), S. 137ff.

Erlebnisqualität, durch die sich dieser Zustand auszeichnet, die diesem Zustand und keinem anderen zukommt. Dies ist es aber, was die Vertreter der These, die Sinne unterschieden sich durch die Qualia, im Falle der Sinne behaupten.

Die Bestimmung der Sinne über die Stimuli ist gegenüber einer Bestimmung durch introspektible Charakteristika darüber hinaus im Vorteil, wenn diejenigen Fälle erklärt werden sollen, in denen die betroffene Person sich darüber irrt, ob sie etwas sieht oder hört etc. Gerade im diskutierten Fall der Echoortung dachten einige Probanden, sie könnten die Gegenstände aus der Ferne auf ihrer Haut spüren. Würde der Charakter der Empfindung bestimmen, welche Sinne gebraucht werden, müsste man in diesem Fall sagen, die Person irrte sich über den phänomenalen Charakter ihrer Empfindung. Damit würden wir aber die Bestimmung und den Zweck dieser Qualia unterlaufen. Mit unserem Kriterium können wir um einiges eleganter sagen, dass die Person für diesen Fall noch nicht gelernt hat, zuverlässig zu merken, dass sie hört. Dies passt auch dazu, dass die Probanden in diesem Fall, ähnlich wie die Versuchsleiter, durch die Erkenntnis, unter was für äusseren Umständen sie diese Fähigkeit besitzen, zur Einsicht gelangten, dass sie hörten, wo das Hindernis sich befindet. Die Frage, welcher Sinn bemüht wird, wird für Aussenstehende wie für die Wahrnehmenden selbst letztendlich in der Diskussion um die äusseren Umstände entschieden, nicht durch Introspektion.

### 3.8 Visuelle Erlebnisse?

#### 3.8.1 Ein Einwand

Die Erkenntnis, dass auch erklärt werden kann, dass die wahrnehmende Person unmittelbar weiss, welche Wahrnehmungsmodalität sie bemüht, wenn die Sinne durch die Stimuli bestimmt sind, wird nicht alle Vertreter eines Eigenschafts- oder Qualia-Ansatzes zufrieden stellen. Ein weiterer Grund, weshalb der Fokus oft auf Kriterien liegt, die die Erlebnisse einbeziehen, ist, dass die Sorge besteht, dass man mit einem anderen Kriterium Fällen wie die der Synästhesie<sup>157</sup> und

---

<sup>157</sup> Den Hinweis auf diesen Einwand verdanke ich Michael Sollberger.

Fällen der visuellen, auditiven und weiteren Halluzinationen<sup>158</sup> nicht gerecht werden könne.

Von Synästhesie spricht man, wenn bestimmte Sinneseindrücke einer Person regelmässig von Sinneseindrücken einer anderen Wahrnehmungsmodalität begleitet werden. Es gibt Synästheten, die zuverlässig und regelmässig auch visuelle Eindrücke haben, wenn sie etwas hören bzw. wenn sie akustischen Stimuli ausgesetzt sind, und andere, die auch haptische Eindrücke haben, wenn sie gustatorischen Stimuli ausgesetzt sind. Das heisst, wenn die ersteren dieser Personen ein Musikstück hören, sehen sie vor ihrem geistigen Auge Farben und Formen. Was für Farben und Formen sie sehen, hängt in systematischer Weise davon ab, was für Geräusche sie hören. Diese Personen hören die Musik auch.<sup>159</sup> In extremen Fällen kann eine Synästhetin sich aber sogar in ihren Handlungen von diesen zusätzlichen Eindrücken leiten lassen, nicht von den „normalen“ Eindrücken.<sup>160</sup> Eine komponierende Synästhetin mag eine Komposition schaffen, die nicht nur (oder vielleicht nicht einmal in erster Linie) gut klingt, sondern für sie mit ihrer synästhetischen Eigenheit harmonische Bilder ergibt.

Der Einwand gegen eine Bestimmung der Sinne über die Stimuli ist nun, dass wir der Beschreibung der Eindrücke bzw. des Erlebnisses, welche die Synästhetin beim Hören einer Symphonie zusätzlich hat, als visuelle Eindrücke bzw. visuelle Erlebnisse nicht Rechnung tragen können. Wir können sagen, dass die Synästhetin die Symphonie hört, wie jede andere Person auch, da Schallwellen in geeigneter Weise auf ihre Ohren treffen und sie mit entsprechenden Überzeugungen darauf reagiert. Visuelle Eindrücke können aber, so der Einwand, mit unserem Verständnis der Sinne nicht ins Spiel kommen, da keine Lichtwellen eine kausale Rolle spielen und die Augen nicht involviert sind. Die Synästhetin sieht also nichts und damit sollen wir auch nicht erklären können, inwiefern sie einen visuellen Eindruck hat. Auch im Falle einer visuellen Halluzinationen hat eine Person visuelle Eindrücke, ohne dass sie nach unserer Definition sehen würde und auch hier stellt sich die Frage, wie unsere Auffassung davon, was es

---

<sup>158</sup> Obwohl Illusionen oft in einem Atemzug mit Halluzinationen genannt werden, verhält es sich mit ihnen in einigen Hinsichten ganz verschieden. Illusionen geben zu diesem Einwand keinen Anlass. Ein Autor, der diesen Unterschied in vollem Umfang ernst nimmt, ist A. D. Smith, Smith (2002).

<sup>159</sup> Cytowic (1989), S.1ff. und 23ff.

<sup>160</sup> Vgl. Sollberger (2009), S. 143ff.

heisst, etwas zu sehen, erklären kann, dass es sich hierbei um visuelle Eindrücke handelt.

Beide Einwände laufen darauf hinaus, dass wir mit unserer Definition dessen, was es heisst, zu sehen, den Gebrauch des zugehörigen Adjektivs „visuell“ in Ausdrücken wie „visuelle Eindrücke“ oder „visuelle Halluzinationen“ nicht erklären können. Das Wort „visuell“ hat offenbar ein grösseres Anwendungsgebiet als das Wort „sehen“. Dieser Vorbehalt ist einer, der sich gegen jede faktive Verwendung der Wahrnehmungsverben „sehen“, „hören“, „riechen“, „schmecken“ und „tasten“ richtet.

### 3.8.2 Eine Alternative

Es ist jedoch auch mit einem faktiven Verständnis von Wahrnehmung möglich, die Verwendung des Wortes „visuell“ in diesen Fällen zu erklären. Der Ausdruck „visueller Eindruck“ ist zu verstehen als „ein Eindruck, wie wir ihn üblicherweise haben, wenn wir etwas sehen“ oder „ein Eindruck, der verleitet zu glauben, man sehe etwas“. Die visuelle Halluzination unterscheidet sich von der auditiven Halluzination darin, dass die Person, die dieser Halluzination unterliegt, im einen Fall meint, etwas zu sehen, und im anderen Fall meint, etwas zu hören. In diesem Sinne hat die auditive Halluzination etwas mit dem Hören zu tun und die visuelle etwas mit dem Sehen, ohne dass es sich dabei um einen Fall von Hören bzw. Sehen handeln würde. Ein Synästhet, der haptische Eindrücke hat, wenn er etwas schmeckt, hat immer wenn er etwas schmeckt Eindrücke, die andere Leute nur haben, wenn sie etwas ertasten und die auch er hat, wenn er dasselbe ertastet. Etwas Bestimmtes zu schmecken ist für ihn, als ob er zusätzlich dreieckige Gegenstände auf seinem Arm spüren würde. Die Rede von visuellen, auditiven, gustatorischen, olfaktorischen und haptischen Eindrücken lässt sich verstehen als Vergleich mit tatsächlichen Wahrnehmungen.

Dies gilt auch für den Fall der Synästhesie. Im Falle der Synästhesie sind die Betroffenen zwar nicht tatsächlich dazu verleitet, zu glauben, es befänden sich tatsächlich dreieckige Gegenstände auf ihrer Haut, wenn es sich dabei um einen synästhetischen Eindruck handelt. Dennoch würden sie den Eindruck für Andere so beschreiben, dass es sei, wie wenn man dreieckige Gegenstände auf der

Haut spüren würde.<sup>161</sup> Es mag Widerstand dagegen geben, die Synästhesie in der selben Weise wie die Halluzination zu behandeln, da die synästhetischen Wahrnehmungen einer Person konsistent und für diese Person so wichtig sein können, dass die Person sich an ihnen orientiert. Zudem sind die Eindrücke in diesem Fall Resultat einer Kausalkette, die sich als Teil einer Wahrnehmung qualifiziert. Für die Analyse des Ausdrucks „visueller Eindruck“ ist der Unterschied zwischen den beiden Fällen jedoch nicht relevant. Die Synästhetin, die Töne mit Farben assoziiert, sieht nichts. Der kausale Mechanismus, der in diesem Fall involviert ist, macht den Vorgang nicht zum Sehen sondern zum Hören. Sie hört etwas und dabei ist ihr, als ob sie zusätzlich etwas sehen würde. Immer wenn sie etwas hört, ist ihr, wie wenn sie auch etwas sehen würde. Wir haben es hier zwar mit einem Fall veridischer Wahrnehmung zu tun, aber nicht mit einem Fall veridischen Sehens.

Diese Antwort zielt darauf ab, zu zeigen, dass das faktive Verständnis der Wahrnehmungsverben gegenüber anderen Verständnissen führend sein kann. Es ist nicht so, wie dieser Einwand suggeriert, dass wir „sehen“ über „visuelle Eindrücke“ verstehen müssen, weil wir sonst die visuellen Eindrücke und das enge Verhältnis, das sie zum Sehen haben, nicht einfangen könnten. Wir können einfach visuelle Eindrücke in Abhängigkeit von Sehen verstehen. Der Grund anzunehmen, dass das faktive Verständnis tatsächlich grundlegender oder führend ist, sind die Überlegungen dazu, wann wir einem Wesen die Fähigkeit zu Sehen, zu Hören etc. zusprechen und wann wir von ihm sagen, es habe visuelle, auditive etc. Eindrücke. Wir sprechen einem Wesen nur die Fähigkeit zu hören zu, wenn wir einige Fälle erlebt haben, in denen es tatsächlich gehört hat. Veridisches Hören ist notwendig, damit wir von einem Wesen sagen würden, es hat die Fähigkeit zu hören. Diese Fälle von Hören machen wir, wie oben beschrieben, aus, indem wir schauen, welche Umstände notwendig sind für das erfolgreiche Verhalten des Wesens. Auditive Eindrücke schreiben wir aber sicher nur Wesen zu, die auch die Fähigkeit haben zu hören. Wesen ohne Hör-Sinn haben auch keine auditiven Eindrücke. Wir würden das Verhalten eines Wesens, von dem wir denken, es kann nicht hören, nie damit erklären, dass es bestimmte

---

<sup>161</sup> Vgl. Cytowic (1989), S. 1: „Lemon is a pointed shape, pressed into my face and hands. It's like laying my hands on a bed of nails.“



auditive Eindrücke habe. So kann ein Wesen keine auditiven Halluzinationen haben, wenn es nicht hören kann. Auditive Eindrücke können nur in Abhängigkeit von veridischem Hören zugeschrieben und verstanden werden.

### 3.8.3 Wahrnehmungs-Eindrücke

Diese Diagnose für die einzelnen Sinne lässt sich auf die Wahrnehmung im Allgemeinen übertragen. In derselben Weise, wie sich auditive Eindrücke in Abhängigkeit von einem faktiv aufgefassten Hören verstehen lassen, lassen sich auch Wahrnehmungs-Eindrücke in Abhängigkeit von einem faktiven Verständnis von Wahrnehmen verstehen.

Auch die Gründe, die dafür sprechen, die Abhängigkeit in dieser Richtung zu sehen, sind für Wahrnehmung im Allgemeinen dieselben wie für die einzelnen Sinne: Man spricht nur davon, dass ein Wesen wahrnehmen kann, wenn es tatsächlich, richtig wahrnehmen kann, wenn veridische Fälle von Wahrnehmung vorkommen. Man kann argumentieren, dass Wahrnehmung immer auch die Möglichkeit der Täuschung mit sich bringt, wie dies zum Beispiel Tyler Burge in seinem *Origins of Objectivity* tut,<sup>162</sup> doch dies ändert nichts daran, dass die Fähigkeit zur Wahrnehmung (und damit auch zur Täuschung) nur aufgrund von veridischen Wahrnehmungen zugesprochen wird. Auch wenn es Wahrnehmung ohne die Möglichkeit zur Täuschung nicht gibt, so ist es doch die Wahrnehmung, die den Standard vorgibt in diesem Gespann.

Dieses Resultat gibt Raum für einen direkten Realismus oder einen Disjunktivismus. Ein Wahrnehmungsfall und ein Täuschungsfall teilen mindestens etwas, nämlich, dass das Subjekt dabei ein Erlebnis hat, das sich aus seiner Perspektive nicht vom Erlebnis im Wahrnehmungsfall unterscheidet. Dies ist aber noch lange kein Grund zu behaupten, dass diese beiden Fälle darüber hinaus die gleiche Beschreibung oder Erklärung benötigen.

Der Blick auf die Frage, worin sich die Sinne unterscheiden, ist für diese Erkenntnis insofern hilfreich, als der Fokus mit dieser Frage darauf gerichtet wird, was die Bedingungen dafür sind, dass wir davon sprechen, dass jemand oder etwas wahrnimmt. Bereits Grices Einleitung der Frage nach dem Unterschied

---

<sup>162</sup> Gerade in Abgrenzung zu einer blossen Reaktion auf Stimuli zeichnet sich die Wahrnehmung dadurch aus, dass sie repräsentational sei, wie Burge betont. Das heisse aber, dass ein Irrtum oder Fehler möglich sei. Burge (2010), S. 379ff.

der Sinne tut dies, indem sie als Ausgangspunkt die Frage nimmt, wann wir von einem Wesen sagen würden, es besitze einen Sinn, den wir nicht besitzen:

A claim to the effect that certain creatures possess a faculty which should be counted as a sense, different from any of those with which we are familiar, might be met in more than one way, without actual repudiation of the alleged facts on which the claim is based.<sup>163</sup>

### 3.9 Erkenntnisse aus der Bestimmung der Sinne

In unserer Unterscheidung von verschiedenen Sinnen beziehen wir uns in allererster Linie auf Unterschiede im physikalischen Teil des Wahrnehmungsvorgangs und kommen, wie bereits in unserer Bestimmung der Wahrnehmung, ohne nähere Festlegung des Gegenstandes der Wahrnehmung aus. Es scheint vorerst auch keinen direkten Zusammenhang zu geben, zwischen der Art der Wahrnehmung und dem Gegenstand der Wahrnehmung. Die Art und Weise wie die Wahrnehmung physikalisch zu Stande kommt legt nicht unmittelbar fest, was wahrgenommen wird, insbesondere nicht, ob eine Eigenschaft, eine Tatsache, ein Ereignis oder ein materieller Gegenstand wahrgenommen wird.<sup>164</sup>

Das Wahrnehmungserlebnis hat bisher ebenfalls keine Rolle gespielt, weder in der Bestimmung dessen, was für Wahrnehmung notwendig ist, noch in der Bestimmung der Sinne. Die Untersuchung der Sinne hat uns in unserem Verständnis der Wahrnehmung bestätigt, in dem einzelne der für Wahrnehmung relevanten Punkte deutlicher gefasst werden konnten. Es konnte auch ein Grund für die Annahme eines faktiven Verständnisses der Wahrnehmungsverben gegeben werden, sowie aufgezeigt werden, dass Wahrnehmungseindrücke bzw. Wahrnehmungserlebnisse in Abhängigkeit von diesem faktiven Verständnis verstanden werden können. Aus diesem Grund werde ich mich auch im Folgenden auf das faktive Verständnis der Wahrnehmung konzentrieren.

---

<sup>163</sup> Grice (1962), S. 133.

<sup>164</sup> Vgl. dazu Abschnitt 2.8 aber auch Abschnitt 4.2.5.

## 4. Was nehmen wir wahr? Ein Vergleich der Sinne

Wir konnten im vorherigen Kapitel zeigen, dass und wie sich die Sinne in ihrem physikalischen Aspekt unterscheiden. Die Philosophen interessieren sich aber vielmehr für den Gegenstand der Wahrnehmung und für den Wahrnehmungszustand, also den Zustand, in den das Subjekt durch die Wahrnehmung gerät. Legt man obiges Verständnis der Wahrnehmung und der einzelnen Sinne zu Grunde, lassen sich Fragen, welche diese Punkte betreffen aber schlicht nicht begrifflich klären. Unsere Begriffe der Wahrnehmung und der einzelnen Sinne schreiben nicht vor, welcher Art der Gegenstand der Wahrnehmung sei oder wie eng Wahrnehmungszustände mit den epistemischen Zuständen, die aus der Wahrnehmung entstehen oder durch Wahrnehmung begründet werden, zusammenhängen. An dieser Stelle müssen wir uns also Fälle von konkreter Wahrnehmung anschauen und überlegen, was für eine Beschreibung aus welchen Gründen die treffendste ist. Eines der zentralen Kriterien, das in der Wahrnehmungstheorie angewendet wird, ist entsprechend, dass verhindert werden sollte, dass unsere Annahmen darüber, was wir eigentlich wahrnehmen, alle falsch sind. Eine sogenannte *massive error theory* soll verhindert werden.<sup>165</sup> Dass gerade die interessanten Fragen nicht alleine aufgrund des Begriffs der Wahrnehmung geklärt werden können, macht verständlich, wieso Beispiele in Wahrnehmungstheorien so wichtig sind. Es zeigt aber auch, wie schwer es wiegt, dass die Beispiele oft so einseitig gewählt werden.

Die Frage, ob eine am Sehen entwickelte Theorie auch den anderen Sinnen gerecht werden kann, kann also erst nach einer ausgiebigen Würdigung von Beispielen verschiedener Art beantwortet werden. Man müsste für jede solche Theorie an Beispielen aus allen Sinnen – an möglichst diversen Beispielen – überprüfen, ob die Theorie diesen Fall einigermaßen zufriedenstellend einfangen kann. Natürlich ist es mir nicht möglich, die Erwägungen verschiedener Theorien für verschiedenste Beispiele hier vollständig durchzuspielen. Eine Annäherung an eine Antwort auf meine Frage möchte ich erreichen, indem ich die Probleme und Fragen, die sich für eine Theorie des Hörens und des Riechens stellen, unter Rückgriff auf die dazu existierende Literatur darstelle und erörtere.

---

<sup>165</sup> Vgl. O’Callaghan und Nudds (2009), S. 7ff., O’Callaghan (2009), S.30ff., Casati und Dokic (2009), S. 97.

So soll herausgearbeitet werden, was für diese beiden Sinne besonders charakteristisch ist, was Prototypen der Wahrnehmung im Bereich dieser Sinne wären, und wie wir geneigt sind, die Gegenstände dieser Wahrnehmungen zu beschreiben. Damit kann gezeigt werden, in welchen für die philosophische Diskussion wichtigen Punkten Beispiele aus diesen Bereichen von den üblichen Beispielen abweichen. Es kann auf diese Weise eine erste Einschätzung abgegeben werden, in welchen Dimensionen eine allgemeine Wahrnehmungstheorie umfassender sein muss, als eine Theorie, die an den prototypischen Beispielen des Sehens entwickelt wird.

Im Abschnitt über das Hören werde ich mich auf eine philosophische Diskussion um das Hören und die Geräusche als Gegenstände des Hörens stützen können. In Auseinandersetzung mit dieser Diskussion sollen die Probleme herausgearbeitet werden, die sich hier stellen. Diese können dann mit der Diskussion aus dem Bereich der „allgemeinen“ Wahrnehmungstheorie bzw. dem Sehen konfrontiert werden. Ähnlich werde ich für das Riechen vorgehen, wobei es hier leider keine so ausgiebige Diskussion gibt. Im Anschluss an die Ergebnisse aus diesen beiden Sinnen kann eine Vermutung darüber, welche speziellen Probleme sich beim Tasten und beim Schmecken stellen könnten, angestellt werden.

## 4.1 Hören

Meine Untersuchung des Hörens wird sich an der kürzlich intensivierten Diskussion um Geräusche und das Hören orientieren. Ich werde diese noch kaum bekannte Debatte kurz einführen, bevor ich Fragen, die darin zentral sind, einzeln vorstelle. Im Weiteren werde ich die Debatte um die für uns interessanten Fragen genauer unter die Lupe nehmen, analysieren und auswerten. Dabei wird sich zeigen, welche Probleme aus für das Hören spezifischen Eigenheiten entstehen, die mit einer am Sehen orientierten Theorie nicht erfasst, geschweige denn gelöst werden können.

### 4.1.1 Die zeitgenössische philosophische Diskussion zum Hören

Das Hören als eigenständiger Untersuchungsgegenstand wurde in den letzten zehn bis 15 Jahren mit deutlich mehr Aufmerksamkeit bedacht als zuvor. Es hat sich in der Fachliteratur in diesen Jahren eine Debatte zu verschiedenen Fragen

rund um das Hören entfacht, die in dem überaus hilfreichen Sammelband *Sounds & Perception*<sup>166</sup> von Matthew Nudds und Casey O’Callaghan gut abgebildet wird. Die Debatte findet darin auch ihren vorläufigen Höhepunkt. Als Ausgangspunkt dieses verstärkten Interesses dürfen die Texte *La Philosophie du Son*<sup>167</sup> von Roberto Casati und Jérôme Dokic sowie *Location of Sound*<sup>168</sup> von Robert Pasnau gelten. In beiden Texten wird die sogenannte Standardtheorie (der Begriff stammt von Pasnau) zu Geräuschen<sup>169</sup>, nämlich, dass Geräusche Schallwellen seien, in Frage gestellt. Damit wird auch die Frage, was Geräusche denn eigentlich seien, (neu) lanciert. Ihre Argumentation gegen die Standardtheorie beruht auf einer phänomenologischen Aussage darüber, als wo befindlich wir Geräusche hören. Damit setzen diese beiden Texte neben der Frage nach der Natur der Geräusche auch ein weiteres wichtiges Thema der Diskussion, nämlich die Frage, wo sich Geräusche befinden bzw. ob Geräusche räumlich seien.

O’Callaghan schliesst sich sowohl in seinem Text in genanntem Sammelband als auch in seiner Monographie *Sounds*<sup>170</sup> dieser Argumentation gegen die Standardtheorie an. Zudem macht er sich für das Verständnis von Geräuschen als Ereignissen stark. Auch Roger Scruton, der sich dem Thema Hören aus der Richtung des Hörens von Musik nähert, argumentiert in *Sounds as Secondary Objects and Pure Events* dafür, Geräusche als Ereignisse aufzufassen, allerdings nicht als physikalische Ereignisse.<sup>171</sup> Brian O’Shaughnessy hingegen versucht in einem Text im genannten Sammelband, die Standardtheorie gegen den Vor-

---

<sup>166</sup> Nudds und O’Callaghan (2009).

<sup>167</sup> Casati und Dokic (1994).

<sup>168</sup> Pasnau (1999).

<sup>169</sup> Ich verwende das deutsche Wort „Geräusch“ für das, was in der englischsprachigen Literatur mehrheitlich „sound“ genannt wird (selten wird das Wort „noise“ verwendet, vgl. MacLachlan (1989) S. 7f.). „Geräusch“ scheint mir das am besten geeignete Wort zur Bezeichnung des eigentümlichen Gegenstandes (*proper object*) des Hörens zu sein. Geräusche sind das, was man allgemein gesprochen hört. Unter diese Bezeichnung können Alltagsgeräusche ebenso wie Musik und gesprochene Sprache fallen. „Ton“ und „Klang“ eignen sich nicht, weil sie Geräuschen mit fester Tonhöhe oder dem Zusammenklang solcher Geräusche vorbehalten sind. „Schall“ ist in der Alltagssprache wenig bzw. nur für spezielle, hallende oder weit tragende Geräusche gebräuchlich und legt die Identifikation des Besprochenen mit Schallwellen so nahe, dass die Wahl dieses Wortes in der Diskussion eben der Frage, was Geräusche denn seien, ungeeignet scheint. „Laut“ zu guter Letzt bezeichnet in erster Linie ein von Menschen und Tieren mit der Kehle hervorgebrachtes Geräusch und scheint deshalb wenig geeignet, um sämtliche Objekte des Hörens zu bezeichnen.

<sup>170</sup> O’Callaghan (2007).

<sup>171</sup> Scruton (2009).

wurf, sie könne damit, wie wir Geräusche räumlich hörten, nicht umgehen, zu verteidigen.<sup>172</sup>

Barry C. Smith möchte in *Speech Sounds and The Direct Meeting of Minds* zeigen, dass wir das Verstehen von Gesprochenem nur mit einer Theorie erklären können, die Geräuschquellen, nicht Geräusche als den eigentlichen Gegenstand des Hörens ausmacht.<sup>173</sup> Ebenfalls für diese Position, dass Geräuschquellen der Gegenstand des Hörens seien, setzt sich Nudds in verschiedenen seiner Texte ein.<sup>174</sup>

Zwei bereits etwas ältere Texte, in welchen aber ähnliche Themen in einem ähnlichen Stil verhandelt werden wie in den heutigen Texten, sind *The Location of Sound* von R. M. P. Malpas<sup>175</sup> und der Text gleichen Titels von O'Shaughnessy<sup>176</sup>. In beiden wird untersucht, wie wir erklären können, wie wir hören, woher ein Geräusch kommt, wenn Geräusche selbst nicht räumlich sind.

Diese Aufzählung erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit im Bezug auf Texte, die sich mit dem Hören beschäftigen. Jedoch sind diese vorgestellten Texte für die zeitgenössische analytischen Diskussion zum Hören zentral und bestimmen die Auseinandersetzung, die sich speziell das Hören zum Gegenstand gemacht hat.

Im Folgenden sollen die verhandelten Fragen kurz vorgestellt und zueinander in Bezug gesetzt werden.<sup>177</sup> Unter der weit verbreiteten, auf den ersten Blick einleuchtenden Annahme, dass der eigentliche Gegenstand des Hörens Geräusche seien, steigen wir in die Untersuchung des Hörens mit der Frage „Was ist ein Geräusch?“ ein. Um diese sehr allgemeine Frage zu beantworten, müssen einige andere, konkretere Fragen zuvor beantwortet werden. Einerseits stellt sich die ganz grundsätzliche Frage, ob man einen physikalistischen Ansatz bezüglich Geräuschen vertreten möchte oder nicht. In der aktuellen Auseinandersetzung ist es einzig Roger Scruton, der klar gegen die Notwendigkeit argumentiert, die

---

<sup>172</sup> O'Shaughnessy (2009).

<sup>173</sup> Smith (2009).

<sup>174</sup> Nudds (2009) und Nudds (unveröffentlicht).

<sup>175</sup> Malpas (1965).

<sup>176</sup> O'Shaughnessy (1957).

<sup>177</sup> Eine sehr schöne Übersicht über die debattierten Fragen und über die wichtigsten Argumente findet sich im ersten Kapitel von *Sounds and Perception*, O'Callaghan und Nudds (2009b). Von dieser Übersicht habe ich beim Erstellen der folgenden Abschnitte sehr profitiert.

Frage, was ein Geräusch sei, durch Angabe eines physikalischen Gegenstandes oder Ereignisses, mit welchem das Geräusch identisch sei, zu beantworten. Für ihn sind Geräusche sekundäre Gegenstände (*secondary objects*) und reine Ereignisse (*pure events*), das heisst, Gegenstände, die wesentlich dadurch bestimmt sind, wie sie aussehen, klingen, duften etc. und Ereignisse, die ontologisch nicht von Gegenständen abhängig sind.<sup>178</sup> Nudds versteht Geräusche als *abstract individuals*, wobei er nicht näher darauf eingeht, was für einen ontologischen Status ihnen zukommt.<sup>179</sup> Pasnau geht immerhin so weit, statt einer Identität auch eine Supervenienz von Geräuschen auf physikalischen Eigenschaften zuzulassen.<sup>180</sup> Die Vertreter der physikalistischen Ansätze diskutieren darüber, ob ein Geräusch mit den Schwingungen der Luft (O'Shaughnessy), den Schwingungen der Geräuschquelle (Pasnau), dem Ereignis des Schwingens der Geräuschquelle (Casati und Dokic) oder dem Ereignis des in Schwingung Versetzens der Luft (O'Callaghan) gleichzusetzen sei.<sup>181</sup> Es stellt sich hier unter anderem also die Frage, ob Geräusche eher als Eigenschaften oder als Ereignisse verstanden werden. Diese Frage wiederum ist eng Verknüpft mit der Frage, wie Geräusche individuiert werden und ob bzw. wann zwei Geräusche typ-identisch sein können.<sup>182</sup> Die Frage, welcher ontologischen Kategorie Geräusche am besten zuzuordnen seien – Gegenständen, Ereignissen oder Eigenschaften – stellt sich natürlich auch für nicht-physikalistische Ansätze. Im Gegensatz zu den physikalistischen Ansätzen besteht hier auch die Möglichkeit, Geräusche als Gegenstände aufzufassen, was Scruton<sup>183</sup> in einem gewissen Sinne auch tut, ohne allerdings den Ereignischarakter der Geräusch deswegen zu verneinen. Auch Nudds scheint Geräusche als Gegenstände aufzufassen, wenn er sie als *abstract individuals* bezeichnet.<sup>184</sup>

---

<sup>178</sup> Scruton (2009).

<sup>179</sup> Nudds (2009), S. 76.

<sup>180</sup> Pasnau (1999), S. 316.

<sup>181</sup> O'Shaughnessy (2009), Pasnau (1999), Casati und Dokic (1994) und Casati und Dokic (2009) sowie O'Callaghan (2007) und O'Callaghan (2009).

<sup>182</sup> Dieser Zusammenhang wird unter anderem in der Monographie *Sounds* besprochen. O'Callaghan (2007), S. 61ff.

<sup>183</sup> Scruton (2009).

<sup>184</sup> Nudds (2009), S. 76f.

Eine nächste, intensiv diskutierte, Frage ist, ob und wie wir räumliche Eigenschaften und Gegebenheiten hören. In der Diskussion dieser Frage schwingt natürlich immer auch die Auseinandersetzung mit dem zweiten Kapitel von Strawsons *Individuals*<sup>185</sup> mit. Zwei verschiedene Positionen werden dazu eingenommen: Einerseits wird die Position vertreten, dass Geräusche selber intrinsisch räumliche Eigenschaften haben, sich zum Beispiel an einem Ort befinden und wir diese räumlichen Eigenschaften der Geräusche auch hören können. Dies vertreten Casati und Dokic,<sup>186</sup> Pasnau<sup>187</sup> und O'Callaghan<sup>188</sup>. Die Antwort auf die Frage, wo sich die Geräusche denn befinden (wenn sie sich an einem Ort befinden), ist nicht unabhängig von der Beantwortung der ontologischen Frage, was Geräusch seien. Die Wahl einer bestimmten Antwort auf die Frage, mit welchen physikalischen Gegenständen, Eigenschaften oder Ereignissen Geräusche zu identifizieren seien, wird oft gerade durch eine bestimmte, favorisierte Antwort auf die Frage, wo sich das Geräusch befinde, begründet. Andere, zum Beispiel Nudds,<sup>189</sup> vertreten den Standpunkt, dass man mittels Geräuschen räumliche Eigenschaften der Geräuschquellen hört, aber Geräusche selber nicht als räumliche erfahren werden. Zwischenformen werden von Scruton und O'Shaughnessy, aber auch von Malpas vertreten.<sup>190</sup>

Unmittelbar an diese Frage schliesst sich die nächste an, die in der Debatte sehr prägend ist: die nach dem Zusammenhang von Geräusch und Geräuschquelle. Einerseits wird damit nach dem ontologischen Zusammenhang gefragt. So verstanden taucht die Frage bereits im Rahmen der Diskussion der Frage „was ist ein Geräusch?“ auf. Andererseits ist damit aber immer auch nach dem epistemischen Zusammenhang gefragt: Wie erfahren wir dadurch, dass wir das Geräusch hören, etwas über die Geräuschquelle? Handelt es sich dabei um eine reine Assoziation durch Erfahrung, wie Berkeley prominenterweise behauptet

---

<sup>185</sup> Strawson (1959).

<sup>186</sup> Casati und Dokic (1994) und Casati und Dokic (2009).

<sup>187</sup> Pasnau (1999).

<sup>188</sup> O'Callaghan (2007) und O'Callaghan (2009).

<sup>189</sup> Nudds (2009) und Nudds (unveröffentlicht).

<sup>190</sup> Scruton (2009), O'Shaughnessy (2009) und Malpas (1965).



hat,<sup>191</sup> oder findet die Verbindung des Geräusches mit seiner Quelle Ausdruck in intrinsischen Eigenschaften des Geräusches? Oder hören wir gar nicht ausschliesslich das Geräusch, sondern zugleich auch die Geräuschquelle und damit auch die räumlichen Eigenschaften der Geräuschquelle?

Mit diesem letzten Vorschlag kommen wir auf die anfangs gemachte Voraussetzung zurück: Es scheint, wir hörten Geräusche. Dies wird kaum jemand bestreiten. Doch hören wir auch andere Dinge? Hören wir, indem wir Geräusche hören, auch die Dinge, welche die Geräusche verursachen? Hören wir auch die Räume, in denen wir uns befinden? Die Annahme, dass wir ausschliesslich Geräusche hören, dass das einzige eigentliche Objekt des Hörens Geräusche seien, wird zuweilen in Frage gestellt. Oft wird dabei nicht bestritten, dass Geräusche als Objekt des Hörens irgendwie speziell auszuzeichnen sind. Ohne Geräusche zu hören, so die allgemeine Meinung, hören wir auch nichts anderes. Hier widerspricht Sorensen, der dafür plädiert, dass Stille etwas sei, das gehört werden kann, ohne dabei Geräusche zu hören.<sup>192</sup> Nudds vertritt die Meinung, dass die eigentlichen Gegenstände des Hörens materielle Gegenstände in unserer Umwelt seien, ohne zu verneinen, dass jedes Hören ein Hören von Geräuschen einschliesst. Geräusche bilden bei ihm so etwas wie die Art, wie wir Gegenstände hören.<sup>193</sup>

---

<sup>191</sup> Das Beiziehen Berkeleys (wie aller Autoren anderer Epochen und insbesondere Vertreter metaphysischer Systeme) zu einzelnen Fragen birgt natürlich Gefahren und ist mit Vorsicht zu geniessen. Zwar wird die Stelle mit der Kutsche aus den *Three Dialogues between Hylas and Philonous* (Berkeley (1964), Vol. II, S. 204) oft beigezogen, um eine bestimmte Haltung zum Verhältnis zwischen Geräusch und Geräuschquelle zu illustrieren, wie ich dies hier tue. Wollte man Berkeley allerdings gerecht werden, darf man nicht ausser Acht lassen, dass es ihm nur um ein Verhältnis zwischen Geräuschen, visuellen Vorstellungen (*ideas*) und taktilen Vorstellungen gehen kann und nicht um das Verhältnis von Geräuschen und materiellen Gegenständen, wie den meisten anderen Autoren. Was wir materielle Gegenstände nennen ist für Berkeley ein Bündel von Vorstellungen, die für uns bloss assoziativ, aufgrund ihres regelmässigen gemeinsamen Auftretens verknüpft sind (vgl. Berkeley (1964), Vol. II, S. 41). Daher gehört das Geräusch für Berkeley wesentlich zum entsprechenden Gegenstand, obwohl es mit den anderen Vorstellungen des Bündels bloss durch Assoziation in der Erfahrung verbunden ist. Dies wird unter anderem auch aus der Stelle im *Essay towards A New Theory of Vision* deutlich, in der ebenfalls das Beispiel einer Kutsche beigezogen wird: „Sitting in my study I hear a coach drive along the street [...] common speech would incline one to think I heard, saw, and touched the same thing, to wit, the coach. It is nevertheless certain, the ideas intromitted by each sense are widely different and distinct from each other; but having been observed constantly to go together, they are spoken of as one and the same thing. [...] Thus by the ear I perceive distance, just after the same manner as I do by the eye.“ Berkeley (1964), Vol. I, S. 188f.

<sup>192</sup> Sorensen (2009).

<sup>193</sup> Nudds (2009) und Nudds (unveröffentlicht).

Spezielle Gegenstände des Hörens sind Musik und gesprochene Sprache. Oft werden sie aus den Betrachtungen der Wahrnehmungsphilosophen ausgeschlossen wegen der vielen Folge-Fragen, die man sich mit ihnen einhandelt, weil die Diskussion darüber mehrere philosophische Gebiete berührt. Allerdings wird auch die Frage, ob nicht gerade dieses selektive Ausklammern wesentliche Einsichten in die Natur von Geräuschen verstellt, gestellt.<sup>194</sup> So haben sich einige Autoren der Aufgabe angenommen, herauszuarbeiten, wodurch sich das Hören im Falle des Hörens von Musik bzw. Sprache auszeichnet und was für Fähigkeiten auf auditiver Ebene für unsere Praxis des Musikhörens und des Verstehens von Gesprochenem Voraussetzung ist. Die Frage, ob damit Minimalbedingungen aufgezeigt werden können, die eine Theorie des Hörens erfüllen muss, wenn sie nicht mit unserer Fähigkeit, Musik zu hören und Sprache zu verstehen unvereinbar sein soll, oder ob das Hören von Musik und Verstehen von Sprache gar nicht zum Hören im eigentlichen Sinne zu zählen ist, sondern als Spezial-Sinn abgehandelt werden sollte, ist damit allerdings nicht beantwortet. Gegenteilige Meinungen hierzu vertreten Nudds auf der einen und Scruton und Smith auf der anderen Seite. Nudds hält es für richtig, Musik und Sprache vorerst aus der Betrachtung auszuschliessen und wo notwendig einen Spezial-Sinn dafür zu postulieren.<sup>195</sup> Scruton zieht hingegen gerade die Musik bei, um etwas über das Hören im Allgemeinen herauszufinden.<sup>196</sup> Smith möchte mit Aussagen über das Hören im Allgemeinen Erkenntnisse über das Sprachverstehen gewinnen.<sup>197</sup> In die Richtung dieser Fragen bewegen sich auch die Texte, die sich mit der Frage beschäftigen, ob es im auditiven Bereich etwas Objektartiges gebe. Wenn es nicht nur einzelne Geräusche sind, die wir hören, sondern auch Zusammenklänge von Geräuschen wie Harmonien und Abfolgen von Geräuschen wie Melodien, können wir diese komplexeren Gegenstände der auditiven Wahrnehmung nicht gewinnbringend analog zu visuellen Gegenständen verstehen? Mit diesen Fragen beschäftigen sich O'Callaghan, Scruton und Mohan Matthen.<sup>198</sup>

---

<sup>194</sup> Vgl. Scruton (2009), S. 66f.

<sup>195</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 1, Fussnote 1. Zu seinen Gründen dafür vgl. Nudds (unveröffentlicht), S. 4, Fussnote 6.

<sup>196</sup> Scruton (2009).

<sup>197</sup> Smith (2009).

<sup>198</sup> O'Callaghan (2008), Scruton (2009) und Matthen (2010).

Im Folgenden werden wir uns einigen dieser Fragen und den in der Diskussion vorgebrachten Argumenten widmen. Die Argumente sollen vorgestellt und ausgewertet werden. Nur wenn wir die Schwierigkeit und Besonderheiten dieser Fragen verstehen, sehen wir, ob es sich dabei um Fragen handelt, die auch im Bereich des Sehens auftauchen. Am Ende jeden Abschnittes soll das jeweilige Problem im Bezug auf unsere Frage ausgewertet werden. Stellt sich das besprochene Problem nicht in der gleichen Weise für die anderen Sinne, kann das Problem von einer Theorie des Sehens nicht adäquat erfasst und somit nicht gelöst werden.

#### 4.1.2 Physikalismus

Eine Frage, die sich stellt, ist, ob die Frage, was ein Geräusch sei, mit der Angabe eines physikalischen Phänomens, mit dem Geräusche identifiziert werden, beantwortet werden muss. Alternativ können Geräusche zum Beispiel als dispositionale Eigenschaften (oder Gegenstände) aufgefasst werden. Die meisten Autoren wählen, ohne dies zu thematisieren, eine physikalistische Position. Einige Autoren wie Pasnau (und weniger deutlich auch Casati und Dokic) sind der Meinung, dass man diese Frage auch bis auf Weiteres offen lassen kann, dass also andere Fragen bezüglich des Hörens und der Geräusche unabhängig von dieser Frage beantwortet werden können.<sup>199</sup> Doch auch sie präferieren in ihren Texten die physikalistische Darstellungsweise. Einzig Scruton möchte, anders als die meisten anderen Autoren, einen Dispositionalismus bezüglich Geräuschen vertreten. Es stellt sich für ihn in erster Linie die Frage, ob ein Dispositionalismus überhaupt vertretbar ist, oder ob wir zu einem Physikalismus gezwungen sind. Für die Beantwortung dieser allgemeinen Frage ist kaum relevant, ob wir sie uns bezüglich Geräuschen oder bezüglich Farben stellen.<sup>200</sup> Diese bereits bestehende Debatte, deren Argumente sich problemlos auf den Fall der Geräusche übertragen zu lassen scheinen, mag ein Grund dafür sein, dass das Thema in vielen Texten zum Hören nicht einmal angeschnitten wird.

---

<sup>199</sup> Pasnau (1999), S. 316, Casati und Dokic (1994), S. 7.

<sup>200</sup> Pasnau verweist auf die Farbdebatte und erwähnt, dass er erwartet, dass der Fall der Geräusche einige extra Probleme bereithält, die im Fall der Farben nicht auftauchen, benennt sie aber leider nicht. Pasnau (1999) S. 316. Auf zu erwartende Unterschiede weist auch Barry Stroud hin, Stroud (2000), S. 210f.

Von einem die Sinne vergleichenden Standpunkt aus betrachtet, stellen sich in diesem Zusammenhang zwei interessante Fragen. Die eine Frage schliesst an die Beobachtung an, dass viele Autoren kommentarlos von einem Physikalismus ausgehen. Es wäre zu untersuchen, ob Geräusche eher als andere Eigenschaften (oder Ereignisse oder Gegenstände) physikalistisch aufgefasst werden, ob wir eher dazu bereit sind, Geräusche mit einem physikalischen Phänomen zu identifizieren, als wir dies zum Beispiel bei Farben zu tun bereit sind. Es gälte dann zu ermitteln, ob es spezielle Eigenschaften der Geräusche sind, die uns diese Identifikation leichter machen, oder ob eher kontingente wissenschaftsgeschichtliche Faktoren dafür verantwortlich gemacht werden können. Im Sinne der letzteren Überlegung führt Scruton Helmholtz' Beschreibungen, wie Höhe auf Frequenz, Lautstärke auf die Amplitude und Timbre auf Obertöne abgebildet werden können, als Grund für den verbreiteten Physikalismus an.<sup>201</sup> Sind spezielle, die Natur von Geräuschen betreffende Gründe auszumachen, wäre eine breitere Diskussion zum Physikalismus betreffend Geräuschen sicher angebracht. Die zweite interessante Frage schliesst hier an. Eine Besonderheit von Geräuschen (im Vergleich mit Farben) ist, dass sie selbst als Gegenstände betrachtet werden, und bis zu einem gewissen Grad unabhängig von den „normalen“ Gegenständen, die in diesem Zusammenhang Geräuschquellen genannt werden, zu sein scheinen. Dennoch gewinnen wir durch das Hören Informationen über die Geräuschquellen. Vielleicht ist es diese Situation, die eine physikalistische Auffassung der Geräusche attraktiv macht.

Vorerst sei festgehalten, dass kaum eine Diskussion um dieses Thema stattfindet, es deshalb für unsere Frage nicht sehr ergiebig ist. Ganz anders sieht es diesbezüglich mit der nächsten grundlegenden Frage aus: Welcher ontologischen Kategorie sind Geräusche zuzurechnen? Sind Geräusche Eigenschaften, Ereignisse oder Gegenstände? Diese Fragen werden im Gegensatz zur obigen auch rege diskutiert.

---

<sup>201</sup> Scruton (2009), S. 52.

#### 4.1.3 Wie sind Geräusche ontologisch zu klassifizieren?

##### 4.1.3.1 Geräusche als Eigenschaften

Wie Casati und Dokic richtig bemerken, werden Geräusche in anderen Zusammenhängen oft einfach als Eigenschaften behandelt bzw. unter den wahrnehmbaren Eigenschaften von Gegenständen subsumiert.<sup>202</sup> Pasnau scheint in diese Richtung zu gehen, wenn er dafür plädiert, Geräusche mehr wie Farben aufzufassen. So endet sein Aufsatz sogar mit dem Satz „We should insist on putting sound back where it belongs, among the various sensible properties of objects: among colour, shape, and size.“<sup>203</sup> In diesem Sinne argumentiert Pasnau dafür, dass Geräusche Eigenschaften der Gegenstände, also der Geräuschquellen, sind. Fasst man Geräusche als Eigenschaften auf, müssen sie nämlich als Eigenschaften eines irgendwie involvierten Dinges, also als Eigenschaft der Geräuschquelle, als Eigenschaft des Mediums oder als Eigenschaft des Ohrs aufgefasst werden. Die sogenannte Standardtheorie legt nahe, sie als Eigenschaft des Mediums aufzufassen. Damit wird man unserer Redeweise über Geräusche und unserem Erleben von Geräuschen, wie Pasnau richtig feststellt, allerdings in vielen Punkten nicht gerecht. So würde niemand behaupten, die Luft oder gar das eigene Ohr zu hören, was aber der Fall wäre, wenn Geräusche Schwingungen der Luft wären, da wir generell sagen würden, wir sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken auch das, dessen Eigenschaften wir sehen, hören, fühlen, riechen oder schmecken. Wir würden uns im Bezug darauf, was wir eigentlich hören, ständig irren. Dieses Bedenken tritt bei der Auffassung eines Geräusches als Eigenschaft der Geräuschquelle nicht auf. Von der Geräuschquelle sagt man durchaus hin und wieder, wir hörten sie. In ähnlicher Weise scheinen Überlegungen dazu, wo Geräusche sich befinden, dafür zu sprechen, dass Geräusche, wenn sie Eigenschaften sind, Eigenschaften der Geräuschquellen sind.<sup>204</sup>

Pasnau scheint es nun nicht in erster Linie um eine bestimmte ontologische Kategorisierung der Geräusche zu gehen. Zwar vergleicht er Geräusche mit Farben und nennt Punkte, in welchen dieser Vergleich hilft, die Natur von Geräuschen besser zu verstehen als mit der sogenannten Standardtheorie. Die zentrale Fra-

---

<sup>202</sup> Casati und Dokic (1994), S. 36ff.

<sup>203</sup> Pasnau (1999), S. 324.

<sup>204</sup> Siehe dazu Abschnitt 4.1.4.

ge, um die es ihm dabei geht, ist aber nicht, ob Geräusche wirklich Eigenschaften sind, sondern ob sie Eigenschaften der Geräuschquellen oder Eigenschaften des Mediums, also der Luft, seien. Der Vergleich mit den Farben dient hier vor allem dazu, verstehen zu helfen, wie Geräusche etwas der Geräuschquelle Zugehöriges sein können, das wir durch ein Medium hören. Wie im Falle der Farbe die Lichtwellen bloss als Medium dienen, das uns ermöglicht, die Eigenschaft des Objektes zu sehen, ermöglichen uns die Schallwellen als Medium, das Geräusch des Objektes zu hören. In diesem Sinne glaube ich, wie Matthen, der schreibt „Pasnau occasionally implies – he slips here, I think – that the sound we hear is a *property of an object*“<sup>205</sup>, dass Pasnau, würde man ihm eine entsprechende Alternative offerieren, nicht darauf bestehen würde, dass Geräusche in die ontologische Kategorie der Eigenschaften fallen.

Es stellt sich hier die Frage, ob der Vergleich bezüglich des Mediums unabhängig davon ist, ob das Wahrgenommene eine Eigenschaft ist. Zudem stellt sich ganz grundsätzlich die Frage, ob dieser Vergleich zulässig ist. Sind Lichtwellen im Falle des Sehens tatsächlich in der selben Art ein Medium wie Luft im Falle des Hörens? Wie man „Medium“ auffasst, könnte vom Fall abhängen, den man vor Augen hat.

Neben den Vertretern der Auffassung, dass Geräusche Ereignisse seien, deren Argumente wir gleich sehen werden, spricht sich auch Nudds gegen das Verständnis von Geräuschen als Eigenschaften aus. Er bemerkt vor allem, dass die Eigenschaften von Geräuschen, im Unterschied zu Eigenschaften von Farben, nicht alleine vom Gegenstand abhängig sind. Während wir Effekte der Beleuchtung als solche sehen, und sie so nicht beeinflussen welche Farbe wir sehen, würden Umstände der Situation durchaus beeinflussen, was für Geräusche wir hören.<sup>206</sup> Viel genereller spricht aber gegen das Verständnis der Geräusche als Eigenschaften von materiellen Gegenständen folgende Überlegung. Geräusche werden in gewisser Weise als von den Geräuschquellen unabhängig betrachtet. Wir behandeln sie wie Individuen, denen wir Eigenschaften zuschreiben, die entstehen und vergehen. Dies hat sich damit zu tun, dass Geräusche in aller Regel erst durch Veränderungen an Gegenständen oder Ereignisse, welche

---

<sup>205</sup> Matthen (2010), S. 81

<sup>206</sup> Nudds (2009), S. 91ff.

die Gegenstände involvieren, entstehen. Wenn die Glocke beginnt oder aufhört zu schlagen, dann verändert sich vielleicht ihr Zustand, aber wir würden nicht sagen, dass sich die Glocke selbst verändert. Die Glocke macht nur manchmal Geräusche, sie klingt nur in bestimmten Umständen, deshalb wäre es merkwürdig, ihr dieses Klingen als eine Eigenschaft zuzuschreiben. Dies umso mehr als wir die Geräusche der Glocke als einzelne Geräusche zählen. Es ist nicht eine Eigenschaft der Glocke, welche sie hat, die wir aber nur manchmal hören oder nicht. Jedes Schlagen ist ein neues Geräusch. Wenn das Geräusch eine Eigenschaft ist, dann viel eher eine Eigenschaft eines Ereignisses, des Anschlagens der Glocke.<sup>207</sup> Diese letzte Möglichkeit wird in der Literatur zum Hören leider viel zu wenig beachtet. Dies vielleicht deshalb, weil auch sie der Tatsache nicht Rechnung tragen kann, dass wir das Geräusch selber sehr viel öfter als Einzel- ding denn als Eigenschaft ansprechen.<sup>208</sup>

Es kann festgehalten werden, dass die Tendenz besteht, von Geräuschen als wahrnehmbaren Eigenschaften zu sprechen, dass bei näherer Betrachtung aber gute Gründe gegen diese Kategorisierung sprechen. Der Einsicht folgend, dass viel eher beobachtbare Ereignisse wie das Zusammenprallen von Dingen, das Herunterfallen von Dingen oder das Deformiertwerden von Dingen Geräusche verursacht, als diese Dinge für sich genommen, werde ich im Folgenden unter „Geräuschquellen“ auch solche Ereignisse verstehen.

#### 4.1.3.2 Geräusche als Ereignisse

Neben der Charakterisierung von Geräuschen als Eigenschaften gibt es die Möglichkeit, Geräusche als Ereignisse aufzufassen.<sup>209</sup> Dies ist im Moment sicher die meist vertretene Auffassung. Es scheint vielen Autoren die passendste Charakterisierung zu sein, weil damit der zeitlichen Natur von Geräuschen gut Rechnung getragen werden kann. Casati und Dokic warten mit ähnlichen Argumenten wie Pasnau auf bezüglich ihrer Ablehnung der Standardtheorie, argumentieren aber zusätzlich dafür, dass Geräusche Ereignisse seien. Ebenso argumentieren O’Callaghan und Scruton dafür, Geräusche als Ereignisse aufzufas-

---

<sup>207</sup> Erwähnt wird diese Möglichkeit in Hacker (1982), S. 8f.

<sup>208</sup> Vgl. Urmson (1983).

<sup>209</sup> Zur Charakterisierung von Ereignissen, siehe Hacker (1982), Quinton (1979) und Casati und Varzi (2010).

sen. Dafür sprechen vor allem zwei Argumente. Einerseits sind Geräusche wesentlich zeitlich, wie Ereignisse: Sie beginnen, dauern und enden.<sup>210</sup> Dies unterscheidet Geräusche auch von den prototypischen Eigenschaften wie z.B. der Farbe. Andererseits spricht auch unsere Art, Geräusche zu individuieren (insofern eine einheitliche Art dafür ausgemacht werden kann), dafür, sie als Ereignisse aufzufassen: Ob wir von einem oder zwei Geräuschen sprechen, hängt (unter anderem) davon ab, ob eine zeitliche Kontinuität des Geräusches bzw. der Geräusche gegeben ist. Ebenfalls ein wichtiger Faktor für die Beantwortung der Frage, ob es sich in einem bestimmten Fall um ein oder zwei Geräusche handelt, ist, ob derselbe Vorfall als Ursache angesehen wird oder nicht. Bei der Individuation von Geräuschen stehen Aspekte wie die zeitliche Kontinuität, der Ablauf und der kausale Zusammenhang im Vordergrund, die vor allem für Ereignisse wichtige Eckdaten darstellen, hingegen nicht für wahrnehmbare Eigenschaften, deren Prototyp die Farbe ist.<sup>211</sup> In diesem Sinne wird sogar die Tatsache, dass einige Unklarheit darüber herrscht, wie Geräusche typ-identifiziert werden können, wann man also vom „gleichen Geräusch (wie eben)“ sprechen kann, als Argument dafür gesehen, dass Geräusche als Ereignisse verstanden werden sollen: Geräusche können nach verschiedenen Kriterien zu Typen zusammen gefasst werden und genau das ist typisch für Ereignisse.<sup>212</sup> Zudem können mehrere Geräusche denselben Raum einnehmen. Wie Ereignisse können sie zwar einem ungefähren Ort im Raum zugeordnet werden, sie nehmen diesen Raum allerdings nicht exklusiv ein.

Die so hervorgehobene Ereignishaftigkeit von Geräuschen kann nicht geleugnet werden. Gegenständen kann vielleicht die Eigenschaft zugeschrieben werden, eine gewisse Art von Geräuschen von sich zu geben, einen besonders guten Klang zu haben und ähnliches. Die Geräusche selber unterscheiden sich aber davon. Sie werden viel präziser mit dem Vorbild der Ereignisse erfasst als nach dem Vorbild von Eigenschaften. Fasst man Geräusche diesen Argumenten folgend als Ereignisse auf, wird man sich vor einer ähnlichen Entscheidung sehen, wie wenn man sie als Eigenschaften auffasst: statt der Frage, Eigenschaften wel-

---

<sup>210</sup> Vgl. Callaghan (2007), S. 57f., O’Callaghan (2009), S. 36 und Scruton (2009), S. 60f.

<sup>211</sup> O’Callaghan (2007), S. 61ff. und O’Callaghan (2009), S. 38.

<sup>212</sup> Scruton (2009), S. 60.



chen Gegenstandes die Geräusche seien, stellt sich nun die Frage, welche Gegenstände im entsprechenden Ereignis involviert seien. Dafür stehen nun wiederum das Ohr, die Luft und die Ereignisse an der Geräuschquelle zur Diskussion. Aufgrund der weiter unten aufgeführten Argumente aus den wahrgenommenen räumlichen Eigenschaften ist für Casati und Dokic sowie O'Callaghan klar, dass es sich um ein Ereignis handeln muss, das die Geräuschquelle involviert. Casati und Dokic halten das Vibrieren des Gegenstandes für das Ereignis, das mit dem Geräusch identisch ist.<sup>213</sup> O'Callaghan glaubt, die Verursachung von Luftturbulenzen (also Schallwellen) durch die Vibration des Gegenstandes sei das gesuchte Ereignis, da es wichtig sei, dass die Luft als Medium ebenfalls Teil des Ereignisses sei. Dies sei nötig, weil gute Argumente gegen die Auffassung sprächen, dass es im Vakuum Geräusche gebe, wir sie bloss nicht hörten. So sei es unmöglich zu bestimmen, was für eine Höhe und Lautstärke solche Geräusche hätten, da dies vom Medium abhängt. Jedes Geräusch muss laut O'Callaghan aber eine bestimmte Höhe und eine bestimmte Lautstärke haben. Es kann also nur in einem Medium ein Geräusch geben. Deshalb muss das Medium Teil des Geräusches sein.

O'Shaughnessy vertritt eine Standardtheorie, ohne zu sagen, ob er die Schallwellen als Ereignisse in der Luft oder als Eigenschaften der Luft oder gar als Gegenstände auffasst und ohne Gründe für das Vertreten einer Standardtheorie anzugeben. Dabei betont O'Shaughnessy einige Eigenschaften von Geräuschen, die sie zumindest partiell ereignishaft erscheinen lassen. So haben Geräusche seiner Meinung nach eine zweifache Dauer und sich verändernde räumliche Eigenschaften: Einerseits dauert ein Geräusch eine gewisse Zeit lang und andererseits existiert das Geräusch während einer gewissen Zeit, nämlich so lange es irgendwo gehört werden kann. Während der Zeit, in der es gehört werden kann, verändert es sich räumlich: ein Pistolenschuss wird am Ort des Schusses zu einem Zeitpunkt gehört und zu einem etwas späteren Zeitpunkt eine Ortschaft weiter.<sup>214</sup> Diese Art der Beschreibung ist allerdings (und das sieht wohl auch O'Shaughnessy so) davon abhängig, dass Geräusche mit Schallwellen identifiziert werden, wofür wie gesagt nicht argumentiert wird. Angesichts der Tatsa-

---

<sup>213</sup> Casati und Dokic (2009), S. 98ff.

<sup>214</sup> Vgl. O'Shaughnessy (2009), S. 117f.

che, dass die Standardtheorie kaum vertreten wird, ist dies ein grosses Ver-  
säumnis. Ist allerdings eine Standardtheorie gesetzt, sprechen O'Shaughnessys  
Beobachtungen meines Erachtens dafür, die Schallwellen als ein Ereignis zu  
verstehen, auch wenn dies in O'Shaughnessys Text nicht so deklariert wird.  
Fasst man Schallwellen als Ereignisse auf, kann man den speziellen Charakter-  
istika, die O'Shaughnessy ausmacht, Rechnung tragen: Ereignisse können sich  
während ihres Ablaufes durch den Raum bewegen oder sich in diesem ausbrei-  
ten. Die zweifache Dauer kann dann mit der zeitlichen Natur von Ereignissen  
und dieser Ausbreitung im Raum erklärt werden.

Die Forderung, dass Geräusche, als Ereignisse aufgefasst, sich an einem be-  
stimmten Gegenstand vollziehen müssen, beruht auf der Annahme, dass Gegen-  
stände die ontologisch grundlegende Kategorie bilden und Ereignisse nur als  
Ereignisse, die bestimmten Gegenständen widerfahren, verstanden werden  
können. Einige Autoren erkennen durchaus die Ereignishaftigkeit von Geräu-  
schen an, weigern sich aber, sie deshalb mit physikalischen Vorgängen, die sich  
an physikalischen Gegenständen vollziehen, zu identifizieren. So Scruton, der  
Geräusche wie erwähnt als *pure events*, Ereignisse, die nicht an einen Gegen-  
stand gebunden sind, auffasst. Geräusche können so als wesentlich von ihrer  
Geräuschquelle unabhängig verstanden werden. Diese Haltung ist von Scrutons  
Anti-Physikalismus abhängig: Scruton steht nicht unter dem Zwang, Geräusche  
mit einem physikalischen Ereignis zu identifizieren, so steht es ihm frei, ob er  
überhaupt einen Gegenstand angeben will, der die Grundlage des Ereignisses  
ist. Dass ein Geräusch ein Ereignis ist, heisst bei Scruton also ausschliesslich,  
dass es die oben genannten, für Ereignisse typische Charakteristika (begrenzte  
Dauer, zeitlicher Ablauf etc.) aufweist. Was die Abhängigkeit oder eben Unab-  
hängigkeit von anderen Gegenständen oder Ereignissen angeht, ist ein Ge-  
räusch damit eher mit Gegenständen zu vergleichen: es hat eine eigene, von an-  
deren Dingen unabhängige Existenz.

Die Frage, welcher ontologischen Kategorie Geräusche angehören, ist allgemein  
eine, welche im Bereich des Sehens keine Entsprechung hat. Man kann sich  
beim Sehen zwar die Frage stellen, was man sieht, also ob man Gegenstände  
sieht oder bloss ihre Eigenschaften. Beim Hören stellt sich hingegen zusätzlich  
die Frage, welcher Art das, was man hört, eigentlich ist. Die von den meisten

Autoren auf diese Frage konstatierte Ereignishaftigkeit von Geräuschen ist dann auch ein Element, das im Bereich des Sehens nicht vorkommt. Zwar kann man behaupten, wir sähen Ereignisse, doch üblicherweise würde man meinen, wir sähen Ereignisse, indem wir die involvierten Dinge sehen.<sup>215</sup> Dazu, dass ich sehe, wie der Teller zu Boden fällt, gehört, dass ich den Teller und den Boden sehe. Beim Hören scheint es hingegen möglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich, dass wir ausschliesslich und direkt Ereignisse hören. Mit vom Sehen geprägter Wahrnehmungstheorie fragt man sich unweigerlich: Wie soll man Ereignisse hören, wenn nicht durch das Hören der involvierten Gegenstände? Hier zeigt sich ein erstes Mal, dass wir mit einer für das Sehen plausiblen Herangehensweise für das Hören typische Wahrnehmungsgegenstände vielleicht gar nicht adäquat erfassen können. Umgekehrt kann man sich überlegen, ob die hier für das Hören postulierte direkte Wahrnehmung von Ereignissen einige Fälle von Sehen, wie das Sehen, dass es blitzt, oder das Sehen einer Explosion, nicht vielleicht auch treffender erfassen würde, als eine am Prototyp des Sehens von Objekten ausgerichtete Analyse.

#### 4.1.3.3 Geräusche als Gegenstände

Wir haben gesehen, dass das Verständnis von Geräuschen als Ereignissen vielen Charakteristika von Geräuschen Rechnung trägt. Gibt es auch Eigenheiten, die nahe legen, Geräusche als Gegenstände aufzufassen? Eine Auffassung, die in diese Richtung geht, vertritt Nudds, der Geräusche (eher beiläufig) als *abstract individuals* charakterisiert.<sup>216</sup> Damit könne man, so Nudds, der Weise, wie wir Geräusche normalerweise behandeln, am besten gerecht werden. Geräusche werden zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten von verschiedenen Geräuschwellen oder Mustern von Geräuschwellen instantiiert. Geräusche ähneln laut Nudds in der Hinsicht Symphonien, dass ein und dasselbe Geräusch von verschiedenen Schallwellen instantiiert werden kann. Es ist dies eine andere Art, die spezielle Natur von Geräuschen mit einer Standardtheorie in den Griff zu kriegen, als die, welche O'Shaughnessy wählt. Allerdings hinkt der Vergleich mit den Symphonien meines Erachtens, da der räumliche, kausale und zeitliche

---

<sup>215</sup> Vgl. Dretske (1969), S. 140ff. und Jackson (1977), S. 154ff.

<sup>216</sup> Vgl. Nudds (2009), S. 76.

Zusammenhang der instantiierenden Wellenmuster wesentlich ist für die Identität des Geräusches. Die konkreten Schallwellen, die eine Symphonie instantiieren, instantiieren die selbe Symphonie nicht aufgrund eines Zusammenhanges ihrer Kausalketten.<sup>217</sup> Im Falle des Geräusches scheinen die Kausalketten, der gemeinsame Ursprung in einem Ereignis, das das Geräusch ausgelöst oder „gemacht“ hat, hingegen wesentlich zu sein. Eine für Symphonien und Kunstwerke geschaffene ontologische Kategorie scheint das Wesen der Geräusche deshalb nicht adäquat zu erfassen. Man würde mit dieser Angleichung der Geräusche an Symphonien einen wesentlichen Aspekt der Geräusche vernachlässigen. Diese Kritik trifft Nudds' These, Geräusche seien *abstract individuals* natürlich nur, wenn sie auf Geräusche als Einzelvorkommnisse gemünzt ist. Allerdings gibt es gerade bei Nudds Stellen, die darauf hinweisen, dass er der Meinung ist, dass es eine natürliche Weise gebe, Geräusche zu Typen zusammen zu fassen. Man könnte versucht sein, die These so auffassen, dass die Schallwellenmuster einzelner Geräusch-Vorkommnisse Typen instantiieren, zum Beispiel das Fiat-Motorengeräusch. Aus dem vorangehenden Abschnitt bei Nudds wird jedoch klar, dass er an dieser Stelle des Textes eindeutig von Einzelvorkommnissen spricht.<sup>218</sup>

Neben Nudds ist es vor allem Scruton, der eine gewisse Objekt-Haftigkeit von Geräuschen ausmacht und festhält. Obwohl Geräusche in ihrer zeitlichen Natur ereignishaft sind und obwohl sie wie sekundäre Eigenschaften durch ihr Erscheinen bestimmt sind, sind sie wie Gegenstände von keinen anderen Gegenständen abhängig. Wir hören nicht primär den Teller und dass etwas mit ihm passiert, wir hören das Scheppern, wenn der Teller zerbricht. Es sind auch Eigenschaften dieses Schepperns, des Geräusches also, die wir dabei hörend ausmachen können. Wir hören, wie laut das Scheppern war und wie schrill es war. Wir behandeln das Geräusch in dieser Hinsicht wie einen Gegenstand. Wir sagen vom Geräusch auch nicht, dass es passiere oder vorfalle, was man von Ereignissen normalerweise sagen kann. Zwar sagen wir auch nicht, dass Geräu-

---

<sup>217</sup> Zumindest sind nicht unmittelbar dieselben Kausalketten verlangt dafür, dass es dieselbe Symphonie ist, wie dies bei Geräuschen der Fall ist. Damit es sich um dieselbe Symphonie handelt, müssen die entsprechenden Kausalketten eventuell einen gemeinsamen Ursprung haben.

<sup>218</sup> Nudds (2009), S. 76.

sche existierten; etwas, das wir über Gegenstände normalerweise sagen.<sup>219</sup> Eher sagen wir, dass es ein Geräusch gab oder ein Geräusch entstanden ist. Wir reden über Geräusche wie über Beulen, Dellen oder Farbkleckse, also wie über die Ergebnisse von Ereignissen.

#### 4.1.4 Die Räumlichkeit des Hörens

Eines der meist diskutierten Themen der zeitgenössischen Debatte ist die Räumlichkeit des Hörens. Das Interesse an dieser Frage mag aus einer bestimmten Spannung entstehen zwischen unseren Fähigkeiten, räumliche Informationen aus unseren Hörerlebnissen zu gewinnen, und einigen althergebrachten philosophischen Überzeugungen zu Geräuschen. Auf der einen Seite scheint Hören offensichtlich räumliche Aspekte zu beinhalten: wir drehen intuitiv unseren Kopf dahin, von wo das Geräusch kommt, wissen, ob wir uns bei den Nachbarn nebenan oder bei den Nachbarn oben über die laute Musik beschweren müssen. Wir geniessen die Effekte in einem Surround-Kino und können im Dunkeln anhand dessen, was wir hören, auch ziemlich gut bestimmen, wie gross der Raum ist, in dem wir uns befinden. Andererseits werden in der Philosophie Ansichten für selbstverständlich gehalten, die dem zu widersprechen scheinen. So ist die Meinung, Geräusche seien die eigentlichen, direkten Gegenstände des Hörens und sie seien intrinsisch nicht-räumlich, weit verbreitet. Im Gegensatz zu Berkeleys Behauptung, der Gegenstand des Sehens sei an sich nicht räumlich und Sehen erhalte nur durch Assoziation aufgrund von Erfahrung für uns räumliche Bedeutung,<sup>220</sup> ist seine Behauptung, der Gegenstand des Hörens sei bloss durch Assoziation an die Gegenstände des Sehens und Tastens geknüpft, auf wenig Widerspruch gestossen. Ausdruck davon ist Strawsons Gedankenexperiment im zweiten Kapitel von *Individuals*<sup>221</sup>. Um die Frage zu klären, ob für die Wahrnehmung einer objektiven Welt, einer Welt, in der Dinge wiedererkannt (*reidentify*) werden können, Raum nötig sei, wird als

---

<sup>219</sup> Hacker (1982).

<sup>220</sup> Je nach Stelle, die man interpretiert, kann es angemessener sein, Berkeleys Position folgendermassen zu rekonstruieren: was wir unter Räumlichkeit verstehen ist etwas, was aus der Kombination der beiden eigentlich von einander unabhängigen Gegenständen des Sehens und Tastens entsteht. Die hier gestellte Frage, würde dann lauten, ob auch der Gegenstand des Hörens einen Teil zu unserem Begriff der Räumlichkeit beiträgt.

<sup>221</sup> Strawson (1959), S. 59ff.

Gedankenexperiment eine reine Geräusch-Welt erschaffen. Die Annahme ist, dass eine Geräusch-Welt gänzlich unräumlich sei. Ein Wiedererkennen einzelner „Dinge“ in dieser Geräusch-Welt ist, so das Fazit des Gedankenexperiments bei Strawson, erst möglich, wenn wir in diese Geräuschwelt ein Raum-Analogon, den *master-sound*, einführen. Für das Thema dieses Abschnittes ist bezeichnend, dass es für Strawson keine Möglichkeit für Raum in der Geräusch-Welt gibt. Die Möglichkeit zur Wiedererkennung von Dingen wird durch eine raum-analoge Struktur geschaffen.

Aus dieser Spannung resultieren zwei drängende Fragen:

A) Sind Geräusche wirklich intrinsisch unräumlich? Die Konzentration auf alltägliche Hörerlebnisse mag zumindest nach den Gründen verlangen lassen, aus denen Geräusche für unräumlich gehalten werden müssen.

B) Falls wir Geräusche weiterhin für unräumlich halten, wie nehmen wir hörend räumliche Begebenheiten wahr? Akzeptieren wir, dass Geräusche nicht-räumlich sind, muss eine Erklärung gefunden werden, was es ist, das uns ermöglicht, hörend die Position und die Bewegung von Geräuschquellen auszumachen.

#### 4.1.4.1 Bloss hören

Bevor wir diese zwei Fragen angehen, ist eine methodologische Bemerkung angezeigt. Bei allen Überlegungen zum Gegenstand des Hörens, insbesondere den Überlegungen zur Räumlichkeit des Hörens, steht die Frage im Hintergrund, was es heisst, das Hören alleine zu betrachten. Für die Frage, welche Informationen uns durch das Hören zugänglich sind, muss das Hören isoliert betrachtet werden. Heisst dies nun, zu betrachten, inwiefern das Hören für uns als mit anderen Sinnen begabte Menschen räumlich ist, oder inwiefern das Hören für sich genommen, d.h. für ein Wesen, das bloss mit diesem einen Sinn ausgestattet wäre, räumlich wäre? Diese Diskussion wird auch in Anschluss an Strawsons Gedankenexperiment geführt. Ohne darauf näher eingehen zu können, möchte ich anmerken, dass ich die Frage und auch die Antwortmöglichkeiten, die ich oben diskutiert habe, als Frage danach verstehe, inwiefern das Hören für Wesen wie uns räumlich sei. Ich glaube nicht, dass es so etwas wie das Hören an sich gibt, das man mittels Gedankenexperimente erforschen kann. Wir können das Hören erforschen, indem wir uns darauf konzentrieren, was wir hören und was

wir darüber sagen, was wir hören. Wesen, die bloss hörten, stellten eine so grundlegend andere Lebensform dar, dass ein solches Lebewesen keine Aufschlüsse über unser Hören ermöglichen kann. Geräusche stellten für diese Wesen etwas komplett anderes dar.<sup>222</sup>

#### 4.1.4.2 Wie hören wir, woher ein Geräusch kommt?

Mit diesen sich aufdrängenden Fragen beschäftigen sich bereits O'Shaughnessy (1957) und Malpas (1963), wobei beide mehr oder weniger deutlich davon ausgehen, dass das Geräusch das eigentliche Objekt des Hörens ist und Geräusche nicht-räumlich sind. Ihnen muss es also darum gehen, eine Antwort auf obige Frage B) zu finden.

O'Shaughnessy stellt die Frage, „Was hören wir, wenn wir hören, woher ein Geräusch kommt?“ als eine Verlegenheit (*puzzle*) dar, in die wir uns selbst manövrieren. Er benutzt diese Frage, um uns aufzuzeigen, in was für Schein-Probleme wir uns durch falsche, dogmatische metaphysische Annahmen begeben. Dass man sich mit dieser Frage bereits in einer Verlegenheit befindet, zeige sich daran, dass es darauf keine überzeugende Antwort gibt: Das Geräusch selber kann es nicht sein, da es nicht räumlich ist; etwas anderes kann es auch nicht sein, da wir nur Geräusche hören bzw. alles andere nur hören, indem wir Geräusche hören. Genau mit dieser verzwickten Situation beschäftigt sich auch Malpas. Für O'Shaughnessy drängen sich zwei gleichermassen unbefriedigende Antwortversuche auf: Entweder man hört in dieser Situation einen Aspekt des Geräusches oder man hört ein zweites Geräusch.<sup>223</sup> Die zweite Option ist offensichtlich deshalb unattraktiv, weil weder erklärt wird, wie mittels dieses zweiten Geräusches nun räumliche Eigenschaften wahrgenommen werden können, wenn dies mit dem ersten Geräusch qua Geräusch doch nicht möglich war, noch, wie das zweite Geräusch Informationen über das erste Geräusch liefern kann, wenn es doch zwei *verschiedene* Geräusche sind. Die erste Option wiederum ist für viele Autoren nicht annehmbar, weil Geräusche damit einen räumlichen Aspekt enthalten

---

<sup>222</sup> Ob dieses Gedankenexperiment in anderer Hinsicht aufschlussreich sein kann und ob es überhaupt möglich ist, möchte ich dahingestellt lassen. Da Strawson mit seinem Experiment nicht das Ziel verfolgt, etwas über das Hören herauszufinden, fällt sein Experiment auf jeden Fall nicht in den Skopus meiner Kritik hier. Ich nehme hiermit eine ähnliche Position ein, wie Hamilton (2009), S.175f.

<sup>223</sup> O'Shaughnessy (1957), S. 475.

würden. Die dieses Problem gezielt umgehende Möglichkeit, dass ein an sich nicht-räumlicher Aspekt, der mit räumlichen Eigenschaften korreliert, gehört wird und Kenntnis der räumlichen Gegebenheiten ermöglicht, wird von Malpas diskutiert und ausgeschlossen.<sup>224</sup>

Die Position, dass Geräusche selber nicht räumlich sind, wurde bisher bloss geäußert, aber nicht verteidigt. Es mag daher scheinen, die Lösung liege ganz einfach in der Aufgabe der dogmatischen Überzeugung, Geräusche hätten unräumlich zu sein. Es werden jedoch durchaus auch Überlegungen genannt, die diese Position stützen. Im Gegensatz zu Höhe, Timbre und auch Lautstärke scheint die Position im Raum nicht zum Geräusch selbst zu gehören. Um ein Geräusch zu beschreiben, kann man eine Menge von Beschreibungen angeben; der Ort, wo es sich befindet, gehört aber nicht dazu.<sup>225</sup> Ein Geräusch, so die Annahme, verändert sich also nicht, nur weil es sich bewegt. Wenn jedoch die Lautstärke variiert, schreiben wir diese Veränderung dem Geräusch selbst zu; es wird lauter oder leiser. O'Shaughnessy formuliert diese Tatsache auch in folgender Weise: Hören wir ein Geräusch, das wir nicht lokalisieren können, halten wir es deswegen nicht für defizitär: dem Geräusch fehlt keine Eigenschaft, nur weil es nicht lokalisierbar ist.

Zwei Einwände liegen hier auf der Hand. i) Es verhält sich hier gar nicht anders als beim Sehen von materiellen Gegenständen. Auch da sehen wir einen Gegenstand, dessen Position, die er im Raum hat, nicht wesentlich zu ihm gehört. Seine Position im Raum kann helfen, ihn wieder zu finden oder wieder zu identifizieren, zu einer Beschreibung des Gegenstands selber gehört sie aber nicht. Dies, obwohl es notwendig ist, dass er sich an irgend einem Ort befindet. Wenn ich den Gegenstand sehe, sehe ich irgendwie dazu auch, wo er sich befindet. Diese Analogie mit dem Sehen würde nahe legen, die Auffassung, dass wir nur Geräusche hören, aufzugeben und mindestens zu akzeptieren, dass wir auch hören, wo diese Geräusche sind bzw. woher sie kommen. ii) Man könnte die Aussage, dass die räumliche Einbettung nicht zum Geräusch gehöre, zumindest anzweifeln. Wenn sich ein Geräusch ständig bewegt, so gehört das, könnte man meinen, durchaus zu einer guten Beschreibung dieses Geräusches.

---

<sup>224</sup> Malpas (1963), S. 133-136.

<sup>225</sup> Malpas (1963), S. 134 und O'Shaughnessy (1957), S. 478. Vgl. auch Sorensen (2009), S. 136f.



Diese beiden Einwände geben zwei Reaktionsweisen auf das hier präsentierte Dilemma vor. Wir widmen uns zuerst der ersten. Auf die zweite werden wir im nächsten Abschnitt zurückkommen.

Wie erwähnt, denkt O'Shaughnessy, dass wir, wenn wir uns mit der Frage, was wir hören, wenn wir hören, woher ein Geräusch kommt, rumplagen, bereits einer metaphysischen Verwirrung anheim gefallen sind. Er ist der Meinung, wir fragten danach, *was* wir in diesem Fall hören, in der Meinung, dass das Wahrnehmen, dass sich etwas in einer bestimmten Weise verhält, in einer gewissen Weise kompositional sein müsse. Wir glauben, man müsse mehrere Dinge wahrnehmen, die sich dann in gewisser Weise zueinander verhalten, um wahrzunehmen, wo ein Geräusch ist. Dies in Analogie zum Beispiel der Katze auf der Matte, in welchem wir die Katze und die Matte sehen und damit auch bzw. nur so auch sehen können, dass sich die Katze auf der Matte befindet. Die im ersten Einwand genannte Analogie wird laut O'Shaughnessy zu stark gemacht. Wir glauben, dass wir im Fall der materiellen Gegenstände, die wir sehen, sehen, wo sie sich befinden, indem wir auch den Raum oder Teile des Raums sehen und dann irgendwie sehen, wie sich der Gegenstand und der Raum zueinander verhalten. Im Falle des Geräusches suchen wir also nach einem zweiten Gegenstand der Wahrnehmung, der uns die Lokalisation des Geräusches ermögliche. Diese Annahme hindere uns daran, zu akzeptieren, dass „ich höre, dass das Geräusch von rechts kommt“ eine normale, sinnvolle Ausdrucksweise ist. Wir wissen, wann diese Aussage wahr ist und was daraus folgt. Wir wissen also, was damit ausgesagt wird. Dass wir nach einer tieferliegenden Begründung suchen, wie wir hören können, dass ein Geräusch von links kommt, ist für O'Shaughnessy mehr ein Zeichen dafür, dass wir gewisse Dogmen loszuwerden versuchen sollten, als ein Zeichen dafür, dass in dem Fall, in dem ich höre, dass ein Geräusch von links kommt, etwas Spezielles vor sich geht. Auch Malpas beschäftigt sich mit der Frage, ob es eine bestimmte Erfahrung (*experience*) sei, die es uns ermöglicht, zu sagen, woher ein Geräusch kommt. Auch er kommt zum Schluss, dass dem nicht so sei. Er versucht zu beschreiben, wie wir verstehen können, dass es keine spezielle Eigenschaft (weder eine räumliche noch eine nicht-räumliche) ist, die wir hören, wenn wir hören, woher ein Geräusch kommt, sondern,

dass wir einfach die Fähigkeit haben, sagen zu können, woher ein Geräusch kommt.<sup>226</sup>

Damit formulieren diese beiden Autoren eine wichtige Einsicht. In der Philosophie der Wahrnehmung besteht allgemein eine gewisse Fixierung auf die Wahrnehmung von Objekten. Dies, obwohl viele Berichte von Wahrnehmungen in der Form „ich höre, dass....“ oder „ich höre, wie....“ oder „ich höre, woher...“ gemacht werden. Folgt man dem Paradigma der Objektwahrnehmung, muss man sich in diesen Fällen fragen, was eigentlich wahrgenommen werde, das diese Aussage ermögliche. Man stellt sich dann vor, dass man zwei Dinge sieht und so sieht, in welchem Verhältnis sie stehen. In der Wahrnehmungstheorie ist diese Art, Wahrnehmungen zu erklären sehr verbreitet. Besonders prominent ist hier natürlich Dretske, dessen Theorie sich aber explizit nur auf das Sehen beschränkt.<sup>227</sup> Die Möglichkeit, dass es sich hier um eine genuine Fähigkeit handelt – einfach zu sehen, wie etwas passiert, zu hören, woher ein Geräusch kommt, zu schmecken, dass da Salz drin ist – wird dann vollkommen ausgeblendet.

Das Hören scheint sich dieser Art des Verständnisses gleich in mehreren Hinsichten zu entziehen. Bereits im Abschnitt über die Natur der Geräusche haben wir festgestellt, dass hier eine Art der Wahrnehmung von Ereignissen vorliegt, die nicht auf der Wahrnehmung der involvierten Gegenstände beruht. Vielmehr ist es die genuine Wahrnehmung eines Ereignisses. Hier sehen wir nun, dass auch das Wissen, woher ein Geräusch kommt, nicht verstanden werden kann, wenn vorausgesetzt wird, dass das Wissen um die Lokalisation von Dingen und Ereignissen die Wahrnehmung des Dinges oder Ereignisses und die Wahrnehmung des Ortes voraussetzt.

#### 4.1.4.3 Räumliche Eigenschaften von Geräuschen?

Trotz der Ablehnung, welche die Frage, wie wir wahrnehmen, woher ein Geräusch kommt, von O'Shaughnessy und Malpas erfahren hat, nimmt diese Frage in einer modifizierten Form in der aktuellen Debatte um Geräusche eine zentrale Stelle ein. Die zeitgenössische Debatte nimmt sich der konstatierten Span-

---

<sup>226</sup> Malpas (1963), S. 138ff.

<sup>227</sup> Dretske (1969), S. 78ff. und S. 140ff.

nung in Form der Frage A) an. O'Shaughnessys und Malpas' Annahme, Geräusche seien nicht-räumlich, wird nicht mehr vorausgesetzt. Das Problem präsentiert sich nun in folgender Weise: Es sei ein phänomenologisches Faktum, dass wir Geräusche als an einem bestimmten Ort sich befindend wahrnehmen. Eine Theorie des Hörens (bzw. der Geräusche) müsse diesem Faktum Rechnung tragen, da sie sonst eine ständige Wahrnehmungstäuschung postuliere: Wir nehmen Geräusche als sich an einem Ort befindend wahr, die Theorie behauptet aber, die Geräusche seien an sich nicht-räumlich oder befänden sich an einem anderen Ort, als wir anhand unserer Wahrnehmung meinen würden. Das stellt ein zu grosses Handicap für die Theorie dar.

Dies nutzen Casati und Dokic, Pasnau und O'Callaghan<sup>228</sup> (ich nenne sie Lokalisten, da dieses Argument zur Position der Geräusche im Raum eine zentrale Stelle in ihren Texten einnimmt) als ultimates Argument dafür, Geräusche am Ort der Geräuschquelle zu lokalisieren. Nur so sei sicher zu stellen, dass das Geräusch da ist, als wo befindlich wir es auch wahrnehmen. Damit weichen sie in doppelter Weise von O'Shaughnessys und Malpas' Verständnis des Problems ab. Einerseits behaupten sie, Geräusche hätten räumliche Eigenschaften. Wir hören, wo sich ein Geräusch befindet, in derselben Weise, wie wir hören, wie laut es ist: Wir nehmen eine Eigenschaft des Geräusches wahr, die Eigenschaft, sich an einem bestimmten Ort zu befinden. O'Shaughnessy und Malpas hatten es gerade als unmöglich angesehen, dass Geräusche räumliche Eigenschaften haben. Dass sich Geräusche an einem Ort im Raum zu befinden scheinen, wird von den Lokalisten andererseits als phänomenologische Tatsache bezeichnet. Darin zeigt sich, dass sie eine Erfahrung postulieren, die der Fähigkeit, zu sagen, woher ein Geräusch kommt, zu Grunde liegt. Genau dies haben sowohl O'Shaughnessy als auch Malpas als Irrweg abgetan, allerdings unter anderem deshalb, weil man sich damit, unter der Annahme, Geräusche müssten unräumlich sein, in eine Sackgasse begibt.

Die Lokalisten behaupten also, Geräusche hätten räumliche Eigenschaften – was, wenn man Geräusche wie die Lokalisten physikalistisch auffasst, auch nicht weiter verwundern kann – und wir könnten diese räumlichen Eigenschaften der Geräusch selber hören. Da wir das können, gibt uns unsere Wahrneh-

---

<sup>228</sup> Casati und Dokic (1994), Pasnau (1999), O'Callaghan (2007) und O'Callaghan (2009).

mung einen klaren Fingerzeig, wo sich die Geräusche befinden. Da wir hören, dass die Geräusche da sind, wo die Geräuschquelle sich befindet, müssen wir für sie eine physikalische Grundlage finden, die sich ebenfalls an diesem Ort befindet.

Die Autoren der zeitgenössischen Debatte, deren Theorie dieses Kriterium nicht erfüllt, versuchen, die (vermeintliche) phänomenologische Tatsache auf die eine oder andere Weise zu erklären. So erklärt O'Shaughnessy in seinem aktuelleren Text, dass unser Geist zum Ort der Geräuschquelle geführt werde, was uns dazu verleite, zu denken, dort sei auch das Geräusch. Diese Annahme sei unnötig. Es sei kein Zufall, dass die alltägliche Rede den Ausdruck „das Geräusch kommt von ...“ kennt, nicht aber „das Geräusch befindet sich...“.<sup>229</sup> Ob er damit, wie ihm die Lokalisten wohl vorwerfen würden, eine aus seiner Theorie resultierende ständige Wahrnehmungstäuschung bezüglich des Ortes von Geräuschen zu erklären versucht, oder ob er umgekehrt den Fehler der Lokalisten, eine bloss vermeintliche phänomenologische Tatsache für bare Münze zu nehmen, zu erklären versucht, wird an dieser Stelle nicht ganz klar. Zieht man seinen früheren Text bei, ist letzteres wahrscheinlicher.

Nudds<sup>230</sup> nun vertritt die Meinung, dass wir hauptsächlich die Geräuschquelle hörten und es auch der Standort dieser Geräuschquellen ist, den wir hören, wenn wir hören, woher ein Geräusch kommt. Es sind für ihn also Eigenschaften der Geräuschquelle, die wir in diesen Fällen hören. Das Geräusch selber fungiert bei Nudds in den meisten Fällen bloss als Medium und ist „durchsichtig“. Auch Nudds kann sich auf die Redensart „das Geräusch kommt von...“ berufen, da wir gerade den Standort der kausalen Quelle des Geräusches ausfindig machen in den Fällen, in denen wir diese Redensart gebrauchen.

Barry C. Smith ist ebenfalls der Meinung, dass das, was wir hören, keinerlei Aufschluss über den Ort der Geräusche selbst erlaube. Seine Argumentation<sup>231</sup> vermag allerdings nicht zu überzeugen. Vielmehr stellt sich auch hier als Kern des Einwandes gegen die Lokalisten und ihr Argument die Meinung heraus, dass wir eben gar nicht den Ort des Geräusches hören und ihn auch nicht zu hö-

---

<sup>229</sup> O'Shaughnessy (2009), S. 125.

<sup>230</sup> Nudds (2009) und Nudds (unveröffentlicht).

<sup>231</sup> Smith (2009), S. 203.

ren glauben, sondern nur hören, woher das Geräusch kommt. Die Notwendigkeit, Geräusche mit einem physikalischen Gegenstand oder Ereignis zu identifizieren, das sich genau an diesem Ort befindet, entfällt damit.

Tatsächlich scheinen mir O'Shaughnessy und Malpas völlig zu recht zu warnen, in dieser Frage vorschnell Eigenschaften und Aspekte von Geräuschen zu postulieren. Das Argument der Lokalisten basiert darauf, dass wir nicht nur fähig sind zu hören, woher ein Geräusch kommt, also die Quelle mittels Hinhören zu lokalisieren, was niemand wirklich bestreiten würde, sondern auch das Geräusch als an diesem Ort befindlich wahrnehmen. Nun sind dies zwei verschiedene Behauptungen und das zweite folgt nicht aus dem ersten. Dass wir nur davon sprechen, dass wir hören, woher Geräusche kommen, und nicht, wo sie sind, sollte der vermeintlichen phänomenologischen Tatsache gegenüber zumindest misstrauisch machen.

Damit das Argument der Lokalisten überzeugen kann, bedürfte es also mindestens eines Grundes für die Annahme der phänomenologischen Tatsache als Prämisse. Einzig Scruton, der aber gerade keinen lokalistischen Ansatz vertritt, steht im Rahmen seiner Überzeugungen eine solche zusätzliche Prämisse zur Verfügung.<sup>232</sup> Dies, da er der Meinung ist, Geräusche seien eigenständige Gegenstände, die insbesondere unabhängig von der sogenannten Geräuschquelle verstanden werden müssen. Wenn wir räumliche Aspekte hören, so könnte man argumentieren, können diese also ausschliesslich als Eigenschaften des Geräusches selber verstanden werden. Allerdings böte sich auch hier noch die Möglichkeit, die Fähigkeit, Geräusche räumlich zu zuordnen, in einer Weise zu verstehen, wie dies Malpas tut.

#### 4.1.4.4 Phänomenologie des räumlichen Hörens

Die zusätzliche Prämisse, die von den Lokalisten beigebracht werden müsste, kann nur eine phänomenologische sein. Zur Frage, wie sich das Hören räumlicher Aspekte denn phänomenologisch gestaltet, gibt es allerdings auch unabhängig davon eine Debatte. Vor allem folgende Aspekte stehen im Zentrum der Diskussion:

---

<sup>232</sup> O'Callaghan (2009), S. 31f. versucht dafür zu argumentieren.

a) Es wird behauptet, das Hören von räumlichen Aspekten beschränke sich auf das Hören der Richtung<sup>233</sup> und sei damit sehr beschränkt (und minderwertig), da man damit keine Orte im Raum ausmachen könne. O’Callaghan hingegen behauptet, dass wir sowohl Richtung als auch Distanz hörend bestimmen könnten.<sup>234</sup>

b) Des Weiteren wird darauf hingewiesen, dass man keinen „leeren Raum“ hören könne, im Gegensatz dazu, dass man „leeren Raum“ sehen könne.<sup>235</sup> Dies in enger Anlehnung an Michael Martins Beschreibung der Unterschiede im sehen- und tastenden Wahrnehmen des Raumes in *Sight and Touch*<sup>236</sup>. Dort führt Martin aus, dass die Art, wie wir Räumlichkeit sehen, und die Art, wie wir Räumlichkeit tastend erfahren, sehr verschieden sind und dies Schwierigkeiten für eine Wahrnehmungstheorie nach sich ziehe.

c) Ein weiterer genannter Aspekt ist, dass das räumliche Hören wie auch das Tasten ausschliesslich in einem egozentrischen Raum möglich ist. Ich höre immer bloss, in welcher räumlichen Position zu mir sich eine Geräuschquelle befindet, nie kann ich direkt das räumliche Verhältnis zweier Geräuschquellen zueinander hören.<sup>237</sup>

Die in c) genannte Überlegung greift tatsächlich eine grundlegende Verschiedenheit zwischen dem Sehen räumlicher Verhältnisse und dem Hören räumlicher Gegebenheiten heraus: Man hört die Position eines Ereignisses nicht, indem man hört, wie es sich zu anderem verhält, sondern wie es sich zu einem selbst, dem Hörenden, verhält. Man hört nicht, dass etwas gleich neben dem Radio heruntergefallen ist, sondern dass etwas rechts vorne runtergefallen ist (und das ist mehr oder weniger da, wo auch das Radio erklingt).<sup>238</sup> Wie O’Shaughnessy bemerkt, ist die Situation diesbezüglich offensichtlich anders als beim Sehen der berühmten Katze auf der Matte. Das räumliche Hören funktio-

---

<sup>233</sup> O’Shaughnessy (2009), S. 117ff.

<sup>234</sup> O’Callaghan (2009), S. 28.

<sup>235</sup> Nudds (2009), S. 83ff.

<sup>236</sup> Martin (1992).

<sup>237</sup> Malpas (1965), S. 141, vgl. auch O’Shaughnessy (1957), S. 485f.

<sup>238</sup> Vielleicht gibt es auch dazu Ausnahmen. Nudds erwähnt eine Studie, in der Probanden relativ gut darin waren, zu hören, wie gross eine Lücke zwischen einer Geräuschquelle und einem angrenzenden Hindernis ist, Nudds (unveröffentlicht), S. 9. In diesem Fall wird eine relativ komplexe räumliche Tatsache gehört. Dasselbe könnte man im Bezug auf das Hören von Räumen sagen.

niert anders als das Sehen, insofern man die Position eines Geräusches nur in Bezug auf sich, nicht direkt im Bezug auf sonst Gehörtes angeben kann.<sup>239</sup> Dieses im Bezug auf sich-Hören ist speziell: Man hört nicht sich und das Gehörte und bestimmt so das räumliche Verhältnis der beiden Dinge. Man hört schlicht die Richtung (und Distanz) des Gehörten. In diesem Sinne ist das Richtungshören nicht komplex.<sup>240</sup>

Die Behauptungen in a) und b) scheinen mir hingegen weniger offensichtlich richtig zu sein. Wir können durchaus hören, wie weit eine Geräuschquelle entfernt ist. Unsere Fähigkeiten, Geräuschquellen zu orten, beschränken sich also nicht darauf, die Richtung zu bestimmen, auch wenn die Distanz-wahrnehmung im Hören sicher wenig präzise ist. Es ist meines Erachtens auch nicht offensichtlich, und es werden in den entsprechenden Texten auch keine Gründe dafür genannt, dass wir die Richtung, aus der ein Geräusch kommt, im eigentlichen Sinne hören, die Distanz hingegen sonst irgendwie dem Geräusch entnehmen könnten. Ohne dass weitere Gründe geliefert werden, wieso dies so sein sollte, ist fraglich, ob a) zutrifft.

Der Vergleich des Hörens mit dem Tasten bezüglich „leeren Raumes“ scheint mir auch nicht derart hilfreich zu sein, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Im Gegenteil, er ist sogar eher irreführend. Zwar kann ich, das stimmt, die Abwesenheit von Geräuschen nicht hören,<sup>241</sup> wie ich die Abwesenheit von Gegenständen nicht ertasten kann. Andererseits hat das Hören eine Simultaneität mit dem Sehen gemein, die dem Tasten nicht zukommt. Wenn in einem Raum nur ein Geräusch, beispielsweise von einem Transistorradio, zu hören ist, höre ich zwar nur dieses eine Geräusch, es gibt sozusagen nur einen Gegenstand meines Hörens. Zugleich höre ich aber auch, dass in diesem Raum kein anderes

---

<sup>239</sup> Vgl. Malpas (1965), S. 140f.

<sup>240</sup> O'Shaughnessy (1957) S. 485ff.

<sup>241</sup> Nicht zuzustimmen würde hier Sorensen, der proklamiert, dass die Abwesenheit von Geräusch in Form von Stille durchaus gehört werden könne. Interessant wäre, ob die partielle Abwesenheit von Geräusch, die noch keine Stille ausmacht, sondern bloss die Tatsache, dass von rechts kein Geräusch zu hören ist, laut Sorensen auch hörbar sei. Seiner Argumentation nach müsste dies der Fall sein, Sorensen (2009), S. 136. Dies spricht aber wiederum gegen seine Theorie, da man so für unzählige hörbare und gehörte Entitäten, die Stille an jedem geräuschquellenlosen Punkt im Raum sozusagen, argumentieren könnte, was einerseits zu einer unattraktiven Entitätenflut führen würde und uns andererseits zwingen würde zu sagen, dass wir in jedem Moment unzählige Entitäten hören: die Geräusche, die wir hören und die unzähligen Abwesenheiten von Geräuschen. Man könnte sagen, man würde mit einem Analogon zu den Minima Visibilia im Bereich des Hörens enden.

Geräusch als das Transistorradio zu hören ist. Ich höre, was alles im Raum zu hören ist. Beim Tasten hingegen, taste ich immer nur, was gerade an einem, oder an zehn (oder endlich vielen), Punkten im Raum ist. Ich weiss nicht, ob an anderen Punkten im Raum etwas Tastbares vorhanden ist. Ein zweiter Einwand gegen die Vorstellung, dass man nicht den Raum, sondern nur etwas im Raum hören kann, ist, dass man den Raum in einem gewissen Sinne durchaus hört. Man hört, ob man sich in einem kleinen oder grossen Raum befindet, ob man sich im Freien befindet oder nicht etc. Dies ist zwar in der Detailliertheit vielleicht nicht zu vergleichen mit der Weise, in der man den Raum sieht. Dennoch zeigt es, dass die Aussage, man höre den Raum einzig punktuell, nämlich, indem man etwas als sich an einem Punkt im Raum befindlich höre, in ihrer Absolutheit falsch ist.

Gerade die Zurückweisung von b) aber auch der unter c) genannte Punkt zeigen wiederum, dass das Vorbild des Sehens nicht hilfreich ist, um zu verstehen, was wir hören. Wie Martin in seinem Text<sup>242</sup> ausarbeitet, funktioniert das Tasten in gewissen Hinsichten grundsätzlich anders als das Sehen. Hier haben wir nun gesehen, dass das Hören nochmals anders funktioniert. Die Wahrnehmung räumlicher Aspekte scheint mindestens auf drei verschiedene Arten zu funktionieren. Dass ein Unterschied im Verständnis der räumlichen Aspekte eines Sinnes auch Auswirkungen auf das weitere Verstehen eines Sinnes hat, haben wir bereits im Zusammenhang mit der Diskussion über die Frage, was wir hören, wenn wir hören, woher ein Geräusch kommt, gesehen.

#### 4.1.5 Was hört man?

Kommen wir schliesslich zu der vielleicht grundlegendsten Frage im Bereich des Hörens: Was hört man denn eigentlich? Wie bereits klar geworden ist, ist die Mehrzahl der Autoren der Meinung, man höre im eigentlichen Sinne ausschliesslich Geräusche. Je nach dem, womit Geräusche dann identifiziert werden, kann das heissen, man hört Schwingungen der Luft, Schwingungen der Gegenstände oder man hört, dass ein Gegenstand die Luft in Schwingung versetzt. Diese Ansicht wird oft einfach vorausgesetzt und nicht explizit diskutiert. Erklärt werden kann dieser Umstand damit, dass es sich dabei um eine traditio-

---

<sup>242</sup> Martin (1992).



nelle Ansicht handelt, die wohl unhinterfragt übernommen wird. Denkt man darüber nach, wäre es nämlich durchaus attraktiv, eine Theorie zu vertreten, laut der auch die Gegenstände gehört werden können.

Wenn nur Geräusche im eigentlichen Sinne gehört werden können, müssen alle Aussagen, in der über andere Dinge gesagt wird, man höre sie, wie „ich höre Anton“, „ich höre die Kirchturmglöcke“, „Aber ich höre dich doch!“, „wahrscheinlich hat er die Klingel nicht gehört“, „das klingt wie ein Mofa“ als Fälle uneigentlicher Rede aufgefasst werden. Man müsste behaupten, in all diesen Fällen meint der Sprechende etwas anderes, als er sagt. Doch von materiellen Dingen möchten wir durchaus sagen können, dass man sie hören kann, zumindest dann, wenn sie Geräusche machen. Aussagen wie „Hörst du das Radio noch, wenn ich es hier rüberstelle?“ können als Indiz dafür gewertet werden. Wir fragen von demselben Ding, das wir an einen anderen Ort stellen können, also vom materiellen Gegenstand, ob man es immer noch hören kann.

#### 4.1.5.1 Exkurs: direktes und indirektes Hören

Die meisten Autoren würden wohl versuchen zu sagen, dass wir Geräusche direkt hörten, die klingenden Gegenstände hingegen nur indirekt hörten. Dieser Ausweg oder Mittelweg ist meines Erachtens aber nicht so vielversprechend, denn alleine damit ist eigentlich noch nichts gesagt. Wie Austin ausführt, haben solche Aussagen dahingehend, dass etwas bloss indirekt wahrgenommen werde, nur in einem konkreten Kontext eine Bedeutung.<sup>243</sup> Was es heisst, etwas indirekt zu hören, ist nur verständlich in Abgrenzung zu einem Fall, in dem man etwas direkt hört und nur unter Angabe der Art, in der man es indirekt hört. Man kann sagen, man höre die Stimme der Radiomoderatorin indirekt, wenn man sie am Radio hört, im Gegensatz zum Fall, in dem sie von Angesicht zu Angesicht mit einem spricht. Das Radio vermittelt hier die Stimme, die man normalerweise, ohne diese Vermittlung auf die Distanz, in der sich die Moderatorin befindet, nicht hören kann. Solche Erklärungen sind aber bei Aussagen darüber, dass gewisse Dinge prinzipiell nur indirekt wahrnehmbar seien, nicht möglich. Was gesagt werden soll, wenn zwar zugestanden wird, wir hörten Geräuschquel-

---

<sup>243</sup> Austin (1962), S. 14ff. Austin weist an dieser Stelle auch darauf hin, dass „etwas indirekt sehen“ zwar verständlich sei (oder zumindest verständlich gemacht werden könne), die Rede von indirekter Wahrnehmung für die anderen Sinne aber eigentlich unverständlich sei.

len, hörten sie aber im Gegensatz zu Geräuschen immer und prinzipiell nur indirekt, kann so schwerlich expliziert werden.

Dieser Vorschlag, dass gewisse Eigenschaften oder Dinge nur indirekt wahrgenommen werden, andere hingegen direkt wahrgenommen werden, ist eng mit der Vorstellung von eigentlichen Gegenständen der Sinne verknüpft. Die Behauptung, es gebe eine kleine Gruppe von eigentlichen Gegenständen (oder einen eigentlichen Gegenstand) für jeden Sinn, so dass mit diesem Sinn nur diese Gegenstände (dieser Gegenstand) wahrgenommen werden kann, setzt voraus, dass wir in Fällen, in welchen wir vermeintlich etwas anderes wahrnehmen, dieses andere nur indirekt wahrnehmen.

Diesen Zusammenhang haben wir bereits im Kapitel zur Unterscheidung der Sinne festgestellt, er wird auch von Urmson bemerkt, der die Gegenstände der fünf Sinne untersucht.<sup>244</sup> Der enge Zusammenhang hat zur Folge, dass für eine überzeugende Theorie eigentlicher Gegenstände der Sinne ein Verständnis dessen ausgearbeitet werden können muss, worin sich das direkte Wahrnehmen vom indirekten Wahrnehmen unterscheidet. Wenn nämlich dafür kein von dieser Theorie unabhängiges Kriterium oder Verständnis ausgearbeitet werden kann, bleibt es bei einer blossen Behauptung, man könne gewisse Dinge prinzipiell nur indirekt wahrnehmen. Man kann ausser der Theorie selbst dann keine Gründe dafür anfügen, weshalb das Hören eines Klingelns ein Fall direkten Hörens sein soll, das Hören einer Geige hingegen ein Fall indirekten Hörens. Ich möchte also kurz dabei verweilen, einen Blick auf die verschiedenen Möglichkeiten zu werfen, diese Indirektheit auszuarbeiten.

Urmson argumentiert in seinem Text dafür, dass die Vorstellung eigentlicher Gegenstände der Wahrnehmung für das Sehen (und das Tasten) nicht haltbar sei, weil die Eigenschaften, die man sieht, eben Eigenschaften sind, die nichts Gegenstandartiges haben. Man sieht hier die materiellen Gegenstände, indem man einen Teil ihrer Eigenschaften sieht. Alle Versuche, Gegenstände zu konstruieren, indem man sage, dass man Gegenstände sehe, indem man ihre Röte sehe, führten in die Irre. Im Gegensatz dazu gäbe es im Falle des Hörens und Riechens einen eigentlichen Gegenstand (im Unterschied zu Eigenschaften).<sup>245</sup>

---

<sup>244</sup> Urmson (1968), S. 117f.

<sup>245</sup> Urmson (1968), S. 124ff.

Dass Geräusche und Gerüche oft als prototypische *proper objects* gehandelt werden, ist demnach darin bedingt, dass es etwas Analoges beim Sehen nicht gibt. Die Konklusion ist denn auch, dass die Rede von *proper objects* hier einen Unterschied der verschiedenen Sinne verdecke. Allerdings ist damit nicht unbedingt gezeigt, dass es für jeden Sinn nur gewisse Eigenschaften gibt, die man damit wahrnehmen kann. Viele Vertreter einer Theorie, die solche eigentlichen Wahrnehmungsgegenstände erfordert, sind, soweit ich das sehe, nicht darauf angewiesen, dass es sich dabei um Gegenstände im Gegensatz zu Eigenschaften handelt.

Im Zuge eines Versuchs der Erläuterung dessen, in welchem Sinne indirekte Wahrnehmung indirekt sei, wird dann auch oft gerade das Sehen verschiedener Eigenschaften eines Objektes beigezogen: Das Sehen von Wärme wird als Beispiel dafür genannt, wie man Eigenschaften indirekt wahrnehmen kann: Im eigentlichen Sinne sehen kann ich nur das Glühen und den Dampf, da ich damit aber zugleich weiss, dass das Eisen heiss ist, könne man in einem weiteren Sinne auch von der Hitze sagen, ich sähe sie.<sup>246</sup> Eine Weise dieses indirekte Sehen zu erläutern, ist, zu behaupten, dass hier von einem unbewussten, habituellen Schluss ausgegangen werden müsse.<sup>247</sup> Allerdings lässt sich dieser Fall nicht so direkt auf das Hören von Geräuschquellen übertragen. Im Falle des Sehens von Wärme würden wir sagen, ich sehe die Farbe des Eisens und schliesse daraus (oder: weiss infolge dessen, oder: sehe dadurch auch), dass dieses Eisen heiss ist. Beim Hören des Radios ist es aber so, dass ich aufgrund des Geräusches darauf schliesse, dass es ein Radio ist, das ich höre. Wir bleiben in unserer Beschreibung dabei, dass ich das Radio höre. Ich kann nicht darauf schliessen, dass ich Wärme sehe (weil ich Wärme eben nicht direkt sehen kann), kann aber darauf kommen, dass es ein Radio ist, das ich höre. Die im Falle des Sehens von Wärme ausgemachte Indirektheit kann also nicht auf das Hören übertragen werden. Da wir eine einheitliche Erklärung dessen suchen, was das Wahrnehmen gewisser Eigenschaften zu einem indirekten Wahrnehmen macht, macht dies die Erklärung untauglich.

---

<sup>246</sup> Vgl. Grice (1962), S. 137 und Roxbee Cox (1970), S. 534, Dretske (2000), S. 458.

<sup>247</sup> Snowdon (1992), S. 53f.

Möchte man das Hören der Geräuschquellen als indirekt ausweisen, könnte man versucht sein darauf zu verweisen, dass wir bei Aussagen dahingehend, dass wir bestimmte materielle Dinge hörten, auch im Alltag ziemlich schnell bereit sind, zurück zu buchstabieren. Auf Nachfrage hin zieht man sich gerne auf Aussagen über das gehörte Geräusch zurück: „Peter ist hier, ich habe ihn heute morgen im Treppenhaus gehört.“ – „Wie denn das?“ – „Ich habe seine Schritte auf der Treppe gehört.“ Man könnte nun sagen, dies zeige, dass das Angeben von Geräuschquellen als Gegenstände des Hörens uneigentlich gesprochen sei. Im Sinne einer Präzision der Aussage ziehe man eine Aussage über Geräusche vor.<sup>248</sup> Doch dieses schnelle Wechseln zu Aussagen über Geräusche kann auch ganz anders aufgefasst werden. Es ist eher ein Zurückbuchstabieren im Sinne des sich Zurückziehens auf eine weniger gewagte Aussage. Weil wir im Bezug darauf, das, was wir hören, zu identifizieren, häufiger Fehler machen als in Aussagen im Bezug darauf, was wir sehen, machen wir in diesen Aussagen schneller einen Rückzieher dieser Art. Wir räumen schneller ein, dass wir auch etwas Anderes gehört haben könnten: Die Männerstimme aus der Nachbarwohnung könnte auch die Stimme des Radiosprechers gewesen sein, die Schritte auf der Treppe könnten von Fritz statt von Peter gewesen sein. Dies ist jedoch kein Grund, anzunehmen, wir hörten nur Geräusche: Wenn es Peters Stimme war, die ich gehört habe, habe ich Peter gehört und wenn es das Radio war, habe ich das Radio gehört, auch wenn ich dachte, es sei Peter gewesen. Dass wir weniger zuverlässig sind darin, auszumachen, was es ist, was wir hören, heisst nicht, dass wir es nicht hören.

Diese Überlegung entkräftet auch die Behauptung, dass wir in jedem Fall des Hörens ein Geräusch hören, aber nur in manchen Fällen auch einen Gegenstand, zeige, dass wir andere Dinge nur durch das Hören von Geräuschen hörten. Dass wir in manchen Situationen nicht wissen, was die Geräuschquelle ist, heisst nicht, dass wir sie nicht hören. Des Weiteren ist unklar, weshalb nicht zugelassen werden soll, dass man in einigen Fällen Geräusche hört und in anderen Geräusche und Geräuschquellen, ohne dass daraus eine Hierarchie entstehen muss.

---

<sup>248</sup> Dieses Vorgehen wählt Roxbee Cox (1979), S. 534f.

Eine weitere, praktische Erklärung dafür, wieso wir uns relativ schnell und häufig auf Aussagen bezüglich Geräusche beschränken, die nicht impliziert, dass wir gar keine Geräuschquellen hören könnten, ist, dass dasselbe Ding (dieselbe Geräuschquelle) auf ganz verschiedene Weisen gehört werden kann. Ich kann Peter hören, indem ich seine Schritte auf der Treppe höre, indem ich sein Singen im Badezimmer höre etc. Die Aussage, ich hätte ihn gehört, ist deshalb nicht so informativ wie die, was für ein Geräusch ich gehört habe. In Kontexten, in welchen entscheidend ist, auf welche Weise ich ihn gehört habe, ist es also naheliegend, ein Geräusch als Objekt des Hörens anzugeben. Dies ist kein Grund anzunehmen, ich könne Peter nicht hören. Ich kann ihn nur (bzw. sogar) auf verschiedene Weise hören. Wie also eine Funktion unserer Unterscheidung der Sinne die ist, mitteilen zu können, über was für Informationen man verfügt, kann man auch damit, dass man angibt, welche Geräusche man gehört hat, seinen Erkenntnisstand exakter zum Ausdruck bringen.

Die Vorstellung, dass wir mit jedem Sinn nur gewisse Eigenschaften oder Gegenstände direkt wahrnehmen können, krankt also meines Erachtens nicht nur daran, dass für das Sehen (und das Tasten) wie Urmson<sup>249</sup> darlegt, gar keine entsprechenden Gegenstände ausgemacht werden können. Diese Vorstellung bringt auch das Problem mit sich, dass die dafür benötigte Unterscheidung in direktes und indirektes Wahrnehmen nicht eingelöst werden kann.

#### 4.1.5.2 Geräuschquellen hören

Es spricht also nichts Grundsätzliches dagegen, dass materielle Gegenstände gehört werden können. Nun ist die Frage, wie eine Theorie des Hörens dies einholen kann oder sollte. Vertreter der Ansicht, dass Geräusche Ereignisse seien, welche die Geräuschquellen involvieren, könnten unter Umständen bemüht sein, geltend zu machen, die Beziehung zwischen dem Geräusch und der Geräuschquelle sei dadurch besonders eng. Deshalb könne man in einer unproblematischen Art auch sagen, man höre die Quelle, wenn man das Geräusch höre. Hier muss man allerdings aufpassen, denn oben hatten wir ja gerade festgestellt, dass das Hören von Ereignissen in einer Art direkt ist, in der das Sehen von Ereignissen es nicht zu sein scheint. Man darf sich also nicht von der Vor-

---

<sup>249</sup> Urmson (1968), S. 124ff.

stellung verleiten lassen, dass die in diese Ereignisse involvierten Gegenstände so selbstverständlich auch gehört werden wie die Gegenstände, die in Ereignisse involviert sind, die wir sehen.

Besser wird mit dieser Herausforderung Pasnau fertig, der Geräusche als Eigenschaften von Gegenständen analog zu Farben verstanden wissen will. Hier ist es möglich zu sagen, man höre den Plattenspieler, weil man das Geräusch hört, das er macht. Der Fall lässt sich eben analog zum Fall der Farbe bzw. des Sehens von Farbe verstehen, wo man einen Gegenstand sieht, wenn man seine Farbe und Form sieht. Sieht man eine Eigenschaft von O an O instantiiert, so sieht man auch O. Dies scheint auch bei dem Geräuschen die angestrebte oder anzustrebende Sichtweise zu sein. In dieser Hinsicht, da hat Pasnau recht, verhalten sich Geräusche analog zu anderen wahrnehmbaren Eigenschaften (*sensible properties*).<sup>250</sup> Wie wir gesehen haben, ist diese Position aber aus anderen Gründen wenig attraktiv.

Nudds stellt in seiner Theorie die Geräuschquellen als Objekte des Hörens ins Zentrum. In seinen Ausführungen stehen die Geräuschquellen als Gegenstände des Hörens im Mittelpunkt.<sup>251</sup> Zwar hören wir auch bei ihm Geräuschquellen vermittelt Geräusche, doch ist er der Meinung, dass die anderen Autoren sich viel zu sehr auf die Geräusche konzentrieren und übersehen, dass vieles von dem, was wir hören, Eigenschaften der Geräuschquellen sind.<sup>252</sup> Nur in speziellen Fällen, über die Nudds wenig sagt, werden wir uns dieser Geräusche bzw. ihrer Eigenschaften überhaupt bewusst.<sup>253</sup> Normalerweise hören wir die Glocke und ihre Eigenschaften: aus welchem Material sie ist, wie gross sie ist, wo sie sich befindet etc., oder in Nudds Terminologie: das auditive Erlebnis repräsentiert die Geräuschquellen, nicht (nur) Geräusche.<sup>254</sup> Ich stimme ihm voll und ganz zu, dass wir hörend viel über die materiellen Dinge und die Ereignisse um uns herum, über die Geräuschquellen, erfahren. Wie wir bereits gesehen haben, gibt es auch keine prinzipiellen Gründe, anzunehmen, man könne nur eine Art von Dingen, nämlich Geräusche, hören. Dennoch stellt sich die Frage, wieso wir

---

<sup>250</sup> Pasnau (1999), S. 324.

<sup>251</sup> Nudds (2009) und Nudds (unveröffentlicht).

<sup>252</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 44f. und Nudds (2009), S.69f.

<sup>253</sup> Nudds (2009), S. 70 und Nudds (unveröffentlicht), S. 8.

<sup>254</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 2

annehmen sollten, dass wir tatsächlich die Geräuschquellen hören. Nur dass wir hörend etwas über sie erfahren, reicht nicht. Wir könnten dieses Wissen auch aufgrund stabiler Korrelationen habituell erschliessen. Wieso sollen wir den Fall des Hörens von Geräuschquellen nicht beschreiben wie den Fall des Sehens von Wärme?

Nudds argumentiert für seinen Standpunkt in den Texten *Sounds and Space* und *Auditory Perception and Sounds* aufbauend auf Überlegungen zur Verarbeitung akustischer Reize im auditiven System. Er zeigt, dass die Verarbeitungsprinzipien, insbesondere die Prinzipien, nach denen Frequenzen zu Geräuschen gebündelt werden, nach denen also „entschieden“ wird, wie die Frequenzen zusammengehören, solcher Art sind, dass sie im Normalfall diejenigen Frequenzen, die vom selben Gegenstand oder Ereignis stammen, zu einem Geräusch bündelt.<sup>255</sup> Nur dies ermögliche, dass wir aufgrund der Geräusche etwas über die auslösenden materiellen Dinge und Ereignisse erfahren. In *Sound and Space* geht es ihm konkreter darum, dass diese Gruppierungsprinzipien keinen Gebrauch der räumlichen Verteilung der Frequenzen machen. Die Frequenzen werden also nicht nach ihrer räumlichen Verteilung zu Einheiten gruppiert und tendieren deshalb dazu, in derselben Weise wie die Geräuschquellen gruppiert zu werden, sondern umgekehrt: die Frequenzen werden sozusagen nach ihren Geräuschquellen gruppiert und sind nur insofern räumlich, als sie uns ermöglichen den Aufenthaltsort der Geräuschquelle zu ermitteln.<sup>256</sup>

Dies zeigt laut Nudds, dass man Geräusche, d.h. der Output der genannten Gruppierungsprozesse, nur unter Bezugnahme auf die Geräuschquellen verstehen bzw. erklären kann. Die Frage, wieso wir die Geräusche hören, wie wir sie hören (bzw. die Geräusche hören, die wir hören), lasse sich nur unter Bezugnahme auf Geräuschquellen erklären. Dies ist deshalb so, weil die Funktion des

---

<sup>255</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 10ff.

<sup>256</sup> Nudds (2009), S. 78ff. Nudds' Vorgehen ist hier vergleichbar mit Burges, der in *Origins of Objectivity* versucht, Wahrnehmung am Beispiel des Visuellen über die Transformationsprinzipien, die vom Input der Retina zum Gehalt einer Wahrnehmung führen (vgl. Burge (2010), S. 379ff.) den Wahrnehmungsgehalt zu erklären. Ich halte dieses Vorgehen für prinzipiell verfehlt. Die generelle Überlegung, die dagegen spricht, dass solche Versuche erfolgreich sein können, sei bloss kurz angedeutet: Gesetze, welche die Korrelation von physikalischem Input und dem „Gehalt“ von Wahrnehmung festhalten, können nur unter der Annahme eines bestimmten Gehaltes der Wahrnehmung gefunden werden. Um solche Gesetze ausmachen zu können, muss man eine bestimmte Art der Wahrnehmungsinhalte voraussetzen. Dies bedeutet aber, dass man die so gefundenen Gesetze nicht zur Bestimmung eben diesen Inhalts beiziehen kann.

auditiven Systems ist, uns Kenntnisse über die Geräuschquellen zu ermöglichen. Dies verunmögliche aber, die Wahrnehmung der Geräuschquelle mit der Wahrnehmung der Geräusche zu erklären, wie dies üblicherweise gemacht werde, denn für eine solche Erklärung müssten Geräusche unabhängig von Geräuschquellen erklärt werden können. Stattdessen können wir nun sagen: „We perceive sounds because we perceive the sources of sounds.“<sup>257</sup> Dass die Prinzipien des auditiven Systems de facto so geartet sind, dass wir sie nur unter Bezugnahme auf Geräuschquellen erklären oder verstehen können, zeigt aber nicht, dass wir Geräuschquellen hören. Da Nudds nicht anders dafür zu argumentieren scheint, ist das zweite „perceive“ im zitierten Satz einfach erschlichen. Auch die Überlegung, dass es die Funktion des auditiven Systems sei, uns Informationen über Geräuschquellen zu vermitteln, kann nicht als Argument dafür dienen, dass wir diese Quellen auch hören. Fassen wir dies als Aussage über die evolutionäre Funktion unseres Hör-Sinnes auf,<sup>258</sup> ist sie durchaus einleuchtend: Geräusche für sich genommen sind für das Überleben mässig wichtig, Geräuschquellen können hingegen sehr wichtig sein.<sup>259</sup> Doch die Geräusche zu hören und die Fähigkeit zu haben, anhand der Geräusche etwas über die Geräuschquelle zu erschliessen, mag fürs Überleben gut genug sein. Auch in diesem Falle würde das auditive System seine Funktion (indirekt) erfüllen. Wenn man behaupten möchte, der Geschmackssinn habe die Funktion, Tiere daran zu hindern, Giftiges zu fressen, muss man deswegen nicht sagen, Tiere könnten Gift schmecken.

Die oben angeführte Argumentation von Nudds, die zeigen soll, dass die hier verteidigte Erklärungsrichtung, das Wahrnehmen von Geräuschquellen mittels Wahrnehmen von Geräuschen zu erklären, verunmöglicht werde durch die Tatsache, dass die Erklärung der Geräusche, die wir wahrnehmen, bereits eine Bezugnahme auf Geräuschquellen enthält, krankt daran, dass hier von zwei ganz verschiedenen Arten von Erklärungen die Rede ist. Die Behauptung, dass wir

---

<sup>257</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 17.

<sup>258</sup> Leider erläutert Nudds nicht, wie er das Wort „Funktion“ verstanden haben möchte, genau so wenig, wie er bei weiteren Worten, die eine handelnde Instanz oder eine Absicht voraussetzen, erläutert, wessen Handlung oder welche Absicht massgeblich ist. Siehe zum Beispiel die Verwendung von „goal“, Nudds (unveröffentlicht), S. 18 oder „tells us“, Nudds (unveröffentlicht), S. 28.

<sup>259</sup> Auch diese Überlegung führt Nudds ins Felde, Nudds (unveröffentlicht), S. 35.



das Wahrnehmen von Geräuschquellen nur dann mit dem Wahrnehmen von Geräuschen erklären könnten, wenn wir die Tatsache, dass wir die Geräusche wahrnehmen, die wir wahrnehmen und nicht andere, unabhängig von Geräuschen erklären können, leuchtet vor diesem Hintergrund nicht ein. Eine psychologische Theorie zu den Prozessen zu entwickeln, die zu unserer Wahrnehmung führt, ist das eine, die Frage zu stellen, ob wir von Gegenständen sagen wollen, wir hörten sie, ist etwas anderes.

Auf diese Weise kann also nicht gezeigt werden, dass wir notwendigerweise auch Gegenstände hören. In *Auditory Perception and Sounds* kombiniert Nudds dieses Argument aus der psychologischen Forschung aber mit einer sehr fruchtbaren Herangehensweise an die Frage, was wir eigentlich hören, nämlich mit der Diskussion einer Illusion. Er untersucht den Fall einer Illusion, in dem zwei Pfeifen einer Orgel einen Ton erzeugen, der klingt wie der Ton einer einzigen, grösseren Orgelpfeife.<sup>260</sup> Stimmt man Nudds zu, dass es sich bei diesem Fall um eine Wahrnehmungstäuschung (eine Illusion) handelt wird man, auch ohne Konsultation irgendwelcher Transformationsprinzipien, dazu gezwungen sein, die Geräuschquelle zumindest in gewissen Fällen (auch) als direktes Wahrnehmungsobjekt des Hörens zu akzeptieren. Damit es sich um eine Wahrnehmungstäuschung handelt, muss man den Fall als einen beschreiben können, bei dem jemand X hört, aber Y zu hören glaubt oder bei dem jemand zu hören glaubt, dass X die Eigenschaft F hat, X diese Eigenschaft aber nicht hat. Da der Irrtum in diesem Fall die Geräuschquelle betrifft, muss die Geräuschquelle Gegenstand des Hörens sein können, damit man diesen Fall als Wahrnehmungstäuschung beschreiben kann. Theoretiker, die darauf bestehen, dass wir ausschliesslich Geräusche hören, haben die Möglichkeit, den Fall als eine andere Art von Täuschung zu beschreiben. Sie werden sich auf die Tatsache stützen, dass sich das gehörte Geräusch nicht ändert, wenn wir erfahren, dass es von zwei kleinen Pfeifen verursacht wird und behaupten, in der Wahrnehmung selber liege in diesem Fall keine Täuschung vor, vielmehr handle es sich um eine fehlerhafte Interpretation des Wahrgenommenen. Der Getäuschte hat sich aufgrund des Gehörten eine falsche Meinung über die Ursache des Gehörten gebil-

---

<sup>260</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 2f.

det. Der Fehler wird dann nicht als einer im Bereich der Wahrnehmung, sondern im Bereich der Kognition verstanden.

Entgegen dieser Interpretation des Falles würde ich die Auffassung, dass es sich dabei um eine Wahrnehmungstäuschung handelt, verteidigen wollen. Man kann ihn analog zum Fall der Müller-Lyer-Illusion beschreiben: obwohl wir wissen, dass die beiden Striche gleich lang sind und dies nachmessen können, sehen wir die Striche doch immer wieder als verschieden lang. Sie machen den Eindruck verschieden lang zu sein. Genauso wird es mit dem Ton der beiden Pfeifen sein: Wir können uns, durch hinschauen und anfassen etc., davon überzeugen, dass es die beiden kleinen Pfeifen sind, die wir hören. Dennoch verändert sich dadurch der Ton nicht und der Eindruck, dass der Ton von einer einzigen, viel grösseren Pfeife stamme, verschwindet nicht.<sup>261</sup> Dieses Beispiel zeigt, dass wir zumindest in einigen Fällen durchaus davon sprechen wollen, dass wir Gegenstände hören. Das heisst natürlich nicht, dass dem Hören der Geräusche nicht auch eine wichtige Rolle zukommen kann, wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden wird. Nudds konzentriert sich zumindest teilweise zu sehr auf die Geräuschquellen als Wahrnehmungsobjekte. Er behauptet zum Beispiel, wir würden Geräusche praktisch nur nach ihren Quellen zu Typen zusammenfassen.<sup>262</sup> Dass wir dies oft tun, ist sicher eine wichtige Beobachtung, dass wir Geräusche ausschliesslich so kategorisieren, stimmt aber nicht: wissen wir nicht, wovon ein Geräusch stammt, oder ist dies in einem Kontext völlig unwichtig, haben wir durchaus auch Adjektive zur Hand, um die Geräusche an sich zu charakterisieren. Die Vorstellung, dass wir Geräuschquellen als die Ursache von Geräuschen mit den Geräuschen wahrnehmen, die Nudds präsentiert, passt aber sehr gut zum Erleben von Geräuschen und Geräuschquellen. Wichtig ist, dass Fälle möglich sind, in denen wir die Geräusche alleine hören (siehe unten), was damit aber möglich ist. Auch hier stellt sich – wie bei der Überlegung, dass wir, wenn wir Geräusche hören, Ereignisse hören – die Frage, inwiefern dies mit dem Sehen von Ursachen oder dem Sehen von Ereignissen vergleichbar ist. Ich würde meinen gar nicht. Denn das Sehen von Ursachen bzw. von Verursachung wird gerne als Sehen zweier Dinge und ihrer Verbindung verstanden. Dies unter anderem

---

<sup>261</sup> Auch Nudds bringt einen solchen Vergleich mit einer hartnäckigen Wahrnehmungstäuschung, allerdings im Bezug auf Surround-Systeme. Nudds (unveröffentlicht a), S. 38

<sup>262</sup> Nudds (2009), S. 70.

deshalb, weil wir jeweils die Ursache und die Wirkung auch unabhängig von ihrem Zusammenhang sehen könnten: Man kann sehen, dass der Teller zerbricht, weil er zu Boden fällt, man könnte aber auch nur den fallenden Teller oder nur den zerbrechenden (oder zerbrochenen) Teller sehen. Auch wenn man glaubt, man könne zusätzlich die Kausalitätsbeziehung sehen, so sieht man sie zwischen zwei Dingen oder Ereignissen. Das Hören von Geräuschquellen als Ursache des Geräusches ist insofern anders, als dass wir hier das Geräusch und sein durch etwas bestimmtes Verursachtsein in ein und demselben Akt hören. Trotzdem ist es möglich, ein Geräusch zu hören, ohne dabei Aspekte seiner Verursachung mit zu hören, dann wenn man keine Ahnung hat, um was für ein Geräusch es sich handelt, woher es kommt etc.

Eine weitere Besonderheit dieses Geräuschquellenhörens, die Nudds anspricht, sei hier genannt. Man hört von diesen Geräuschquellen bloss bestimmte Aspekte und man kann sie bis zu einem gewissen Grad ungenau hören. Man kann bloss hören, dass es sich irgendwo im hinteren Teil des Raumes befindet, dass ein Gegenstand eher gross ist etc. Während man beim Sehen solche Eigenschaften genau wahrnimmt, wenn man sie wahrnimmt, kann man Eigenschaften ungenau hören.

Folgen wir dieser Argumentation, dass man auch Geräuschquellen hören kann, haben wir hiermit eine Gemeinsamkeit des Sehens und des Hörens gefunden, die nicht unbedingt zu erwarten war. Das Hören und die Geräusche fungieren immer wieder als Prototyp für ein Sinn-*proper object*-Paar. Gibt man diese Idee, dass man im eigentlichen Sinne nur Geräusche hören kann, auf, wird diese Idee der *proper objects* deutlich geschwächt. Wir hätten hiermit also ein Argument, diese bereits in Zweifel gezogene Vorstellung ganz aufzugeben. Das scheint wiederum die Chance für eine einheitliche Theorie, die allen Sinnen gerecht wird, zu erhöhen, da die Idee eines eigentlichen Wahrnehmungsobjektes für das Sehen, wie wir gesehen haben, sowieso nicht richtig funktionieren wollte.<sup>263</sup>

---

<sup>263</sup> Urmson setzt dies in seinem Text *The Objects of the Five Senses* auseinander, ohne die Idee eigentümlicher Wahrnehmungsobjekte für das Hören und das Riechen in Frage zu stellen. Urmson (1968).

#### 4.1.5.3 Musik und Sprache hören

Scruton<sup>264</sup> glaubt also, dass die Untersuchung der besonderen Gegenstände des Hörens, Musik und Sprache, Einsichten in das Hören erlauben, die sonst gerne übersehen werden. In der Frage, wie aussagekräftig Musik und Sprache für eine Theorie des Hörens seien, gehen die Meinungen aber auseinander. Nudds bezweifelt die Aussagekräftigkeit von Phänomenen des Musikhörens und Sprachhörens für eine Theorie des Hörens und propagiert, dass eine Theorie des Hörens sich auf Umgebungsgeräusche beschränken oder konzentrieren soll. Falls Musikhören und Sprachhören mit einer solchen Theorie nicht vereinbar seien, müssten diese Fähigkeiten als Extra-Sinn aufgefasst werden.<sup>265</sup> Dafür, hier einen eigenen Sinn zu postulieren, werden jedoch keine Gründe geliefert. Nach allen diskutierten Arten und Weisen, Sinne voneinander abzugrenzen, und Sinne zu verstehen,<sup>266</sup> scheint es mir völlig klar zu sein, dass das Hören von Musik und Sprache wohl zwar mehr Fähigkeiten involvieren als das „blosse“ Hören von Geräuschen, diesen Fähigkeiten aber dieselben Wahrnehmungsfähigkeiten zu Grunde liegen, wie dem Hören von Geräuschen. Das Hören von Musik basiert auf Schallwellen und involviert das Ohr. Zwar unterscheidet sich das damit Wahrgenommene in gewisser Hinsicht von „normalen“ Geräuschen, aber dieser Unterschied scheint für die Wahrnehmung in einem grundlegenden Sinn nicht relevant zu sein. Ich halte es aus diesem Grund durchaus für möglich, dass die Betrachtung von Musik und Sprache aufschlussreich sein kann für eine Beschäftigung mit dem Hören. Unser Verständnis des Hörens muss so sein, dass es zulässt, dass sich auf der Grundlage des Hörens weitere Fähigkeiten wie die des Musikhörens und des Sprachhörens entwickeln.

Scruton betont, dass sich gerade in der Musik (und in der Sprache, obwohl er das nicht so genau ausführt) das akusmatische Hören zeige, bei dem Geräusche ohne jeden Bezug auf die Geräuschquelle oder sonstige physikalischen Gegenstände wahrgenommen werden. Für das Hören von Musik ist die konkrete Geräuschquelle egal. Die Gegenstände dieses Hörens seien völlig eigenständig. Da das Hören von Musik ein Hören im vollen Sinne ist (dies nicht im Gegensatz zu,

---

<sup>264</sup> Scruton (2009).

<sup>265</sup> Nudds (2009), S. 69.

<sup>266</sup> Siehe Abschnitt 3.4.

sondern in Ergänzung zum Hören von anderen Geräuschen) dürfe eine philosophische Theorie des Hörens nicht mehr verlangen als „reine“ Geräusche: Sie muss ohne Bezugnahme auf Geräuschquellen auskommen. Die physikalische Theorie dazu darf natürlich auf Geräuschquellen Bezug nehmen, nur die philosophische Theorie, die ausführt, was Geräusche sind und was passiert, wenn wir sie hören, darf dies nicht.

Smith dagegen ist der Meinung, wir hörten meistens die Geräuschquellen und benutzt gerade diese These, um ein Problem bezüglich der Sprachwahrnehmung zu lösen.<sup>267</sup> Die Geräuschquelle sei in diesem Falle die Stimme des Gegenübers und die sei es, die wir eigentlich hörten. Zwar scheint der Gedanke, dass Sprache als ein von Menschen produziertes und deshalb bedeutungstragendes Geräusch gehört wird, gewinnbringend zu sein. Problematisch wird es aber, wenn die Bedeutung der Äusserungen an die konkreten Geräuschquellen gebunden werden. Was erklärt werden soll, ist doch gerade die Fähigkeit, Bedeutung an Geräusche zu koppeln, nicht an konkrete Sprecher oder Sprechsituationen. Konzentriert man sich ausschliesslich auf die Geräuschquelle als das Gehörte, wäre es etwas völlig anderes, ob mir Brandauer in persona die Briefe Mozarts vorliest oder ob ich eine CD einlege und der Aufnahme dieser Lesung lausche. Nun will ich natürlich nicht bestreiten, dass zwischen den beiden Szenarien ein grosser Unterschied besteht. Aber gerade in dem Punkt, um den es für Smith zu gehen scheint, nämlich dass ich eine Stimme höre, die mir Sätze mit einer bestimmten Bedeutung in einer bestimmten Art vorträgt, besteht kein Unterschied. Für mein Verständnis von Mozarts Briefen und Brandauers Interpretation davon ist der Unterschied minimal. Und es handelt sich hier nicht um ein Spezialproblem, das durch Audio-Aufnahmen entsteht. Auch bei zwei Lesungen desselben Werkes stellt sich dieses Problem. Dass es sich bei den Geräuschen um Wörter handelt, die wir verstehen können, hängt nicht von der Person die liest und davon, was für eine Stimme sie hat, ab.<sup>268</sup> Mindestens das Verstehen von Geräuschen als Worten aber auch das Hören von Musik sind Fälle, in welchen wir es mit Geräuschen „losgelöst“ von Geräuschquellen zu tun haben.

---

<sup>267</sup> Smith (2009), S. 203.

<sup>268</sup> Für eine solche Aussage müssen alle Überlegungen der Pragmatik ausgeblendet werden. Ich gehe davon aus, dass das in diesem Zusammenhang ohne grössere Einbussen möglich ist.

#### 4.1.5.4 Geräusche hören

Auch andere Fälle und Überlegungen zeigen, dass es möglich ist, nur Geräusche zu hören, bzw. dass in gewissen Fällen das Geräusch entscheidend ist. Während die Orgel-Illusion dafür spricht, die Geräuschquelle auch als Gegenstand des Hörens zu verstehen, spricht die Tatsache, dass wir Schallplatten, CDs und Mp3-Aufnahmen nicht als Illusionen betrachten, dafür, dass Hören nicht immer die Geräuschquelle als Gegenstand hat. Würden wir, wie Nudds behauptet, jedes Mal einer Wahrnehmungstäuschung unterliegen, wenn ein Geräusch nicht die Geräuschquelle hat, die es „normalerweise“<sup>269</sup> hat,<sup>270</sup> würde jedes Hören von Schallplatten und CD's täuschen. Dass dies nicht der Fall ist, zeigen meines Erachtens zwei Dinge: was wir hören, ist nicht (oder zumindest nicht so direkt wie Nudds dies tun möchte) durch Hinweis auf die evolutionären Zwecke des auditiven Systems zu bestimmen. Wir können auch ein Radio oder ein CD-Player als Geräuschquelle eines Geräusches wahrnehmen. Was wir als Ursache eines Geräusches hören, ist offenbar nicht ein für alle Mal festgelegt, sondern hat mit unserem Umfeld, unseren Erfahrungen und den Umständen der Wahrnehmung zu tun. Andererseits sind es gerade die Geräusche, die wir bevorzugt auf Tonträger festhalten, wie Musik, die wir eben als Geräusche, völlig unabhängig von ihrer Verursachung, schätzen. Es scheint in diesem Fall eine Konzentration auf die Geräusche alleine möglich zu sein.

Zudem gibt es Fälle, in welchen wir Geräusche hören, von denen wir nicht wissen, was ihre Geräuschquelle ist. Das kann beunruhigend sein und als Defizit empfunden werden, wie wenn man nachts wachliegt und undefinierbare Geräusche aus der eigenen Küche hört. Es mag aber auch einfach nur ästhetisch rezipiert werden, wenn man unbekannte Instrumente oder ähnliches hört, ohne sich um deren Aussehen oder Funktionsweise zu kümmern. In diesen Fällen bedient man sich, ähnlich wie beim Hören von Musik, auch eines Vokabulars, um diese Geräusche zu beschreiben, das nicht (oder nur teilweise) mit Ge-

---

<sup>269</sup> Natürlich hängt alles daran, wie man dieses „normalerweise“ füllt. Nudds macht aber klar, dass es beim ihm irgendwie evolutionär verstanden werden muss.

<sup>270</sup> Nudds (2009), S. 75f. und Nudds (unveröffentlicht), S. 35ff. Nudds bewegt sich manchmal etwas zwischen zwei Begriffen von Veridikalität. An gewissen Stellen scheint er zu behaupten, die korrekte Wahrnehmung des Geräusches reiche aus dafür, dass wir keiner Illusion unterliegen. An den angegebenen Stellen wird aber klar, dass sowohl das richtige Wahrnehmen des Geräusches als auch der Geräuschquelle zu einer gelungenen Wahrnehmung gehören und wir im Falle von Stereoanlagen folglich einer Wahrnehmungstäuschung unterliegen.

räuschquellen zu tun hat. Man widmet sich im Wahrnehmen und Beschreiben also dem Geräusch selber.

Mit dieser Feststellung, dass es durchaus Fälle gibt, in denen das Hören „bloßer“ Geräusche im Mittelpunkt steht, ist noch nichts zu Scrutons Forderung gesagt, man müsse für eine einheitliche Theorie des Hörens, die auch für musikalische Werke Geltung haben kann, Geräuschquellen aus der Theorie verbannen. Diese Forderung ist überzogen. Solange wir zugestehen, dass wir Geräusche hören und zwar nicht nur, indem wir Geräuschquellen hören, scheint das Musikhören, das akusmatische Hören, Platz zu finden in unserer Theorie. Dass man beides, Geräusche und Geräuschquellen, hören kann, heisst nicht notwendigerweise, dass das Hören nur des einen bzw. die Konzentration auf eines ein defizitäres Hören darstellt.

#### 4.1.5.5 Fazit: Geräusche und Gegenstände hören

Damit sind wir, so glaube ich, bei einer wichtigen Beobachtung angelangt: je nach Kontext und Interesse können wir das Geräusch oder die Geräuschquelle als wesentlichen Gegenstand der Wahrnehmung betrachten. Ich glaube nicht, dass dieser Unterschied sich mit einem Unterschied in der Art des gehörten Geräusches oder der gehörten Geräuschquelle deckt, auch wenn es stimmen mag, dass wir bei Umgebungsgeräuschen tendenziell mehr auf die Geräuschquelle achten und bei Musik oft sehr ausgeprägt sämtliche Aspekte der Quelle ignorieren. Das Ausschliessen von Musik als Forschungsgegenstand einer Wahrnehmungstheorie kann jedenfalls die Notwendigkeit, die Möglichkeit von Geräuschen als Hör-Objekten zuzulassen, nicht beseitigen.

Wir haben in den letzten beiden Abschnitten herausgearbeitet, dass eine Theorie des Hörens damit umgehen können muss, dass wir sowohl Geräusche als auch Geräuschquellen hören können. Es ist aber immer noch denkbar, dass eine Theorie hauptsächlich auf das Hören von Geräuschquellen konzentriert und das Hören von reinen Geräuschen als eine Art von Abstraktion, die uns Menschen gut möglich ist, zufriedenstellend einholen kann. Genauso ist denkbar, dass eine primär auf das Hören von Geräuschen ausgerichtete Theorie das Hören von Geräuschquellen als eine auf dem Hören von Geräuschen basierende Fähigkeit zufriedenstellend erklären kann. Optimal schiene eine Theorie, die einen nicht all-

zu grossen Unterschied zwischen den beiden „Modi“ des Hörens machen würde, so dass beide Arten zu hören als normal erscheinen bzw. eben überzeugend als Varianten desselben Hörens verstanden werden.

Dabei sind wir auf eine Gemeinsamkeit von Hören und Sehen gestossen, dass man nämlich beim Hören keinen eigentlichen Gegenstand des Hörens ausmachen kann, wie man das beim Sehen auch nicht kann. Was man als Gegenstand des Hörens angibt, hängt unter anderem stark vom Interesse ab, von dem der Wahrnehmende geleitet wird. Konzentriert man sich auf die Geräuschquelle, kommt zudem hinzu, dass man verschiedene Eigenschaften dieses Gegenstandes oder dieses Ereignisses wahrnehmen kann. Es ist also keineswegs so, dass man klarerweise in jedem Fall, in dem man etwas hört, dasselbe hört. In diese Richtung gehen auch Anmerkungen von Nudds, der das Hören mehr wie das Sehen verstanden haben will, oder die Konklusion von Handel, der Sehen und Hören als eine Art, mehr über die materiellen Dinge in unserer Umwelt zu erfahren, verstanden wissen will.<sup>271</sup>

Andererseits wird hier auch ein Unterschied zwischen diesen beiden Sinnen deutlich. Obwohl wir Geräuschquellen wahrnehmen können, können wir sie in doppelter Weise nur als Ursache von Geräuschen hören: 1) Wenn die Geräuschquellen keine Geräusche machen, wenn sie gerade nicht in ein klingendes Ereignis involviert sind, können wir sie nicht hören, und 2) wir können sie in gewissem Sinne nur durch Geräusche wahrnehmen. Das Wahrnehmen ihrer Ursache kann in gewisser Weise als Wahrnehmen eines Aspektes der Geräusche aufgefasst werden. Geräusche können unter Abstraktion dieses Aspektes einfach als Geräusche wahrgenommen werden. Beim Sehen gibt es diese zwei Ebenen nicht. Wir sehen materielle (und nicht im engeren Sinne materielle) Dinge, Ereignisse, Tatsachen und Vorgänge. Aber wir sehen sie nicht als Ursache von etwas anderem, genau so wenig, wie wir die Ursache dieser Dinge (etc.) sehen, wenn wir sie anschauen. Man könnte versucht sein, eine Parallele im Retina-Bild zu sehen. Doch erstens ist fraglich, inwiefern diese Parallelen wirklich ausgearbeitet werden können. Es drängen sich mindestens folgende Probleme auf: Erstens sind Geräusche, wie bereits diskutiert wurde, etwas Öffentliches, Retina-Bilder aber nicht. Damit geht einher, dass wir Geräusche hören, Retina-Bilder

---

<sup>271</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 45 und Handel (2006), S. 421ff.



aber nicht sehen. Ebenfalls im Zusammenhang damit steht, dass Transformationsprozesse in der Wahrnehmung von Geräuschen bereits am wirken sind, das Retina-Bild aber eher der Input dieser Prozesse ist. Der Vergleich müsste wenn schon mit dem Sehen der Welt als einer Zusammenstellung aus Farben und Formen hergestellt werden. Mit etwas, was Berkeley als *proper object of sight* bezeichnet, dem, was Maler sehen lernen müssen, um die Welt abmalen zu können. Auch hier fragt sich, ob ein Vergleich tatsächlich ausgearbeitet werden kann.

Viel wichtiger ist aber, dass ein solcher Vergleich, auch wenn man einen finden könnte, nicht über den diesbezüglichen Unterschied von Sehen und Hören hinwegtäuschen kann. Geräusche spielen eine wesentliche Rolle in unserem Alltag, wir haben Worte, um sie zu beschreiben und sprechen von ihnen als öffentlich zugängliche Gegenstände. Eine analoge Grösse gibt es für das Sehen nicht.<sup>272</sup> Entsprechend kann eine am Sehen entwickelte Theorie nicht wirklich etwas zum Verständnis des Status der Geräusche im Verhältnis zu ihrer Quelle beitragen.

#### 4.1.6 Vergleiche von Sehen und Hören

Neben der bereits konstatierten „Unvollständigkeit“ einer am Sehen entwickelten Theorie kann eine genaue Lektüre der Diskussion um das Hören noch ein zweites Problem bezüglich der Übertragbarkeit von Wahrnehmungstheorien von einem auf einen anderen Sinn offenlegen.

Das Hören wird in den Abhandlungen dazu immer wieder mit anderen Sinnen, speziell mit dem Sehen, verglichen. In diesem Abschnitt sollen die gängigsten und interessantesten solcher Vergleiche zusammengetragen werden. Die meisten Vergleiche dienen dazu, die eigene Sichtweise bezüglich eines Aspekts des Hörens mit einem bekannten und akzeptierten Sachverhalt in einem anderen Bereich in Verbindung zu bringen. Der Vergleich mit dem Sehen hat also meist die Funktion, zu zeigen, dass ähnliche Erklärungsmuster an anderer Stelle akzeptiert sind. Es gibt aber durchaus auch Stellen, an welchen Vergleiche benutzt

---

<sup>272</sup> Speziell um diesen Unterschied und seine fatalen Folgen für eine einheitliche Theorie der Wahrnehmung geht es in Urmson (1968).

Das Bestehen dieses Unterschieds ist auch der Grund, weshalb Nudds, dessen Fokus auf den geschilderten Gemeinsamkeiten von Hören und Sehen liegt, nicht erklären kann, wieso wir überhaupt Geräusche (und nicht einfach nur Geräuschquellen) hören. Nudds (unveröffentlicht), S. 35.

werden, um die eigene Haltung in Absetzung zu anderen, bekannten Erklärungsmustern zu erläutern.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass die Autoren zum Hören im Allgemeinen zwar gerne und häufig Vergleiche aus dem Bereich des Sehens beiziehen, dass aber selten jemand behauptet, es verhalte sich beim Hören im grossen und ganzen wie beim Sehen. Die Vergleiche sind punktuell und sollen bestimmte Auffassungen verdeutlichen oder zeigen, dass ein bestimmter Zusammenhang in anderen Bereichen akzeptiert wird und darum auch hier akzeptiert werden sollte. Kein Autor geht so vor, dass er eine Theorie zum Sehen oder eine allgemein formulierte Wahrnehmungstheorie auf das Hören anwendet und diese Anwendung beschreibt. Die verschiedenen punktuellen Vergleiche, die beigezogen werden, zeigen aber, dass es nicht eine Weise gibt, die Theorie des Sehens auf das Hören zu übertragen, sondern viele verschiedene Möglichkeiten, dies zu tun.

A. Casati und Dokic und Pasnau, die gegen die sogenannte Standard-Auffassung argumentieren, vergleichen Schallwellen mit Lichtwellen: Schallwellen ermöglichen das Hören von Geräuschen, wie Lichtwellen das Sehen von Farben ermöglichen. Mit diesem Vergleich soll aufgezeigt werden, dass wir nicht verpflichtet sind, zu sagen, wir würden die Schallwellen hören, obwohl Schallwellen für unser Hören notwendig sind und dass gemessene Eigenschaften von Schallwellen mit gewissen Eigenschaften, des von uns Gehörten korrelieren. Wie das Licht, das vom gesehenen Objekt strukturiert wird, und so eine wichtige Rolle in der Kausalkette der Wahrnehmung einnimmt, sind die Schallwellen die vom gehörten Ereignis strukturierte Luft, die eine wichtige kausale Rolle einnimmt, aber nicht selbst gehört wird.<sup>273</sup> Hören soll wie Sehen als ein Distanzsinn aufgefasst werden.<sup>274</sup>

B. Pasnau vergleicht Geräusche mit Farben. Er plädiert dafür, Geräusche als wahrnehmbare Eigenschaften wie Farben aufzufassen. Auch bei diesem Vergleich steht im Vordergrund, dass Farben etwas von einem „normalen“ physika-

---

<sup>273</sup> Casati und Dokic (2009), S. 99f., Pasnau (1999), S. 320ff.

<sup>274</sup> Pasnau (1999), S. 313.

lischen Objekt instantiiertes sind, das auf Distanz und durch ein Medium wahrgenommen wird. Dass Schallwellen zwischen dem Objekt und mir notwendig sind, damit ich Geräusche höre, heisst nicht, dass die Geräusch nicht im oder beim Objekt sein könnten. Darüber hinaus wird das Geräusch in diesem Fall aber am Modell der Farbe verstanden. Das Geräusch wird somit als wahrnehmbare Eigenschaft der Geräuschquelle aufgefasst.<sup>275</sup>

C. In seiner Argumentation gegen die Auffassung, dass Geräuschwahrnehmung eine Distanzwahrnehmung sei, stützt sich auch O'Shaughnessy sehr stark auf den Vergleich von Lichtwellen und Schallwellen, mit welchen er das Geräusch identifiziert. Das Hören von Geräuschen ist gemäss ihm aber analog zum Sehen von Licht. Beides könne nicht als Distanzwahrnehmung verstanden werden. Das Hören von Geräuschen wird hier am Modell eines Spezial- oder gar Grenzfalles im Bereich des Sehens, dem Sehen von Licht, verstanden.<sup>276</sup>

D. O'Callaghan verwendet eine Analogie mit einem Spiegel zur Erläuterung dessen, was im Falle eines Echos passiere. Wie das Spiegelbild kein eigenes (*distinctive*) sichtbares Objekt auf der Oberfläche des Spiegels sei, sondern der Spiegel uns helfe, etwas Anderes räumlich verändert zu sehen, sollte das Echo als räumlich und zeitlich veränderte Weise, das ursprüngliche Geräusch zu hören, verstanden werden und nicht als eigenes, zusätzliches Geräusch.<sup>277</sup> Die Schallwellen werden auch in diesem Fall als analog zum Licht aufgefasst. Wie sich das Licht im Spiegel bricht und uns dies ermöglicht, ein bestimmtes Objekt aus einer speziellen Perspektive zu sehen, werden die Schallwellen von einer Wand zurückgeworfen, und dies ermögliche es uns, das ursprüngliche Geräusch zeitlich verzögert und aus einer anderen räumlichen Perspektive wahrzunehmen. Zwei Unterschiede gibt es allerdings zwischen diesen beiden Fällen. Im einen Fall sagen wir, wir könnten den Spiegel sehen, aber im anderen Fall nicht, wir könnten die Wand hören. Im Falle des Echos gibt es auch tatsächlich ein zweites Ereignis, das Auftreffen und Reflektiertwerden des Geräusches auf der

---

<sup>275</sup> Pasnau (1999), S. 316.

<sup>276</sup> O'Shaughnessy (2009), S. 114ff.

<sup>277</sup> O'Callaghan (2009), S. 46f. Dieser Vergleich wird auch von anderen Autoren bemüht. Vgl. Pasnau (1999), S. 312 und Casati und Dokic (2009), S. 99.

Wand. Damit läge es aber auch für O'Callaghan nahe, zu sagen, ein zweites Geräusch käme zu Stande, da Geräusche ja gerade Ereignisse sind. Im Falle des Spiegels hingegen wird durch die Reflexion sicher kein neuer materieller Gegenstand geschaffen. Diese Unterschiede finden bei den genannten Autoren keine Beachtung.

Diese ersten vier Vergleiche zeigen bereits, dass die Übertragung unserer Vorstellung aus dem Bereich des Sehens auf das Hören zu verschiedenen Erkenntnissen führen kann. Alle diese Analogien vergleichen Schallwellen mit strukturiertem Licht. Alle Vergleiche scheinen von denselben Eckdaten einer Theorie des Sehens auszugehen. Während A, B und D die Analogie so ausbauen, dass das Licht bzw. die Schallwellen in beiden Fällen ein Art Medium für die Wahrnehmung ist und selbst nicht wahrgenommen wird, wird in C die Analogie gerade zu dem Fall gezogen, in dem dieses Licht selbst gesehen wird. Das führt dazu, dass die im Grunde gleiche Analogie einmal dazu dient, Geräusche mit Schallwellen zu identifizieren (C) und in den anderen drei Fällen erläutern soll, wie Geräusche als etwas im Objekt befindliches aufgefasst werden können. Selbst wenn wir uns über das Verständnis der verschiedenen Fälle beim Sehen also einig sind und das Hören in Analogie dazu verstehen wollen, ist noch völlig offen, wie wir das Hören schlussendlich verstehen werden.

Der Vergleich in D zeigt, wie stark das Paradigma des Sehens ist und wie stark daher die Versuchung, etwas durch einen Vergleich mit dem Sehen zu plausibilisieren. O'Callaghan lässt für diesen Vergleich – im Eifer des Vergleichs – gerade einen wichtigen Aspekt seiner eigenen Theorie zum Hören, dass nämlich Geräusche Ereignisse seien, in den Hintergrund geraten. Gerade der Aspekt, der Hören vom Sehen stark unterscheidet, wird hier zu Gunsten eines Vergleiches unter den Tisch fallen gelassen.

Mit diesen vier relativ ähnlichen Vergleichen haben wir die getätigten Vergleiche natürlich längst nicht ausgeschöpft. Ich möchte hier bloss drei weitere nennen:<sup>278</sup>

---

<sup>278</sup> Auf Vergleiche von und Abgrenzungen zwischen dem Hören und dem Riechen werde ich weiter unten zu sprechen kommen.

E. Um seine Auffassung eines sekundären Gegenstandes (*secondary object*) zu erläutern, führt Scruton Regenbögen als sekundäre Gegenstände im Bereich des Sehens an. Geräusche sind analog zu Regenbögen, insofern sie sekundäre Gegenstände sind, insofern sie Audibilia sind, wie Regenbögen Visibilia seien, und insofern sie sich zwar irgendwo im Raum befinden, ihre Position aber nicht sehr genau bestimmt oder abgegrenzt ist. Er erwähnt dabei auch, dass Gerüche ebenfalls sekundäre Gegenstände seien, führt dies leider aber nicht näher aus.<sup>279</sup>

F. In Laufe seiner Argumentation dafür, dass auch Stille ein Gegenstand des Hörens sei, hebt Sorensen hervor, dass sich Hören diesbezüglich sowohl vom Sehen als auch vom Riechen unterscheide. Der Abwesenheit von Licht entspreche eine Farbe: So sei das Sehen von Abwesenheit von Licht in diesem Sinne unproblematisch. Die Abwesenheit von Gerüchen hingegen könne nicht gerochen werden.<sup>280</sup> Der Fall der Stille, die gehört werden kann, scheint Sorensen einzigartig.

G. Nicht unbeleuchtet möchte ich Nudds' Vergleich lassen, der bereits erwähnt wurde. Nudds betont, dass das Hören dem Sehen ähnlicher sei, als normalerweise zur Kenntnis genommen werde. Er sieht diese Ähnlichkeit darin, dass die Funktion beider Sinne darin bestehe, etwas über materielle Objekte um uns herum zu erfahren. Wie das Auge mittels Mustern von Licht das Sehen materieller Gegenstände möglich mache, ermögliche das Ohr das Hören von materiellen Gegenständen mittels der Muster von Schallwellen, die auf das Trommelfell auftreffen.<sup>281</sup> Explizit kritisiert er hingegen die Vorstellung, dass das Sehen und Hören gleich funktionierten und Geräusche im Hören dieselbe Rolle spielen, die materielle Gegenstände beim Sehen innehaben: die des wahrgenommenen Gegenstandes.<sup>282</sup>

---

<sup>279</sup> Scruton (2009), S. 58ff.

<sup>280</sup> Sorensen (2009), S. 133f.

<sup>281</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 2 und 11.

<sup>282</sup> Nudds (unveröffentlicht), S. 1 und 45. In ähnlicher Weise äussert sich Handel. Er meint, wenn wir die Ähnlichkeit der Funktion der Sinne mehr beachteten, helfe uns das, uns nicht von der Unähnlichkeit ihrer Funktionsweise verwirren zu lassen. Handel (2006), S. 423.

Wie in C wird das Hören bzw. die Geräusche in E mit einem eher stiefmütterlich behandelten Fall aus dem Bereich des Sehens verglichen. Hier wird das Geräusch nicht mit Licht verglichen, sondern mit einem Gegenstand, den man sehen kann, der sich gleichwohl nicht als normales physikalisches Objekt qualifiziert, nämlich mit einem Regenbogen. Vergleich E legt, wie Vergleich C, nahe, dass weniger zentrale Fälle im Bereich des Sehens auch von einer Analyse des Hörens profitieren könnten. Man kann nach einer Untersuchung des Hörens die Erkenntnisse vielleicht wieder zurückübertragen und gewinnt im besten Fall damit eine neue Perspektive auf weniger paradigmatische Fälle des Sehens. Dieser Vergleich zeigt natürlich ebenfalls, dass man sich für das Hören, damit, dass man es am Modell des Sehens zu verstehen versucht, noch lange nicht auf eine bestimmte Theorie festgelegt hat. Geräusche können beim Versuch der Übertragung der Theorie mit dem Licht, mit Ereignissen im Bereich der Geräuschquelle, mit Eigenschaften der Geräuschquelle oder mit Visibilia verglichen werden.

Mit F haben wir einen Fall, in dem der Vergleich quasi negativ genutzt wird. Eine Behauptung im Bereich des Hörens wird erläutert, indem der Unterschied zu anderen Sinnen hervorgehoben wird. Aber auch ein solcher, auf die Unterschiede hinzielender Vergleich, braucht eine gewisse Analogie, um greifen zu können. In diesem Fall werden die Geräusche mit Farben und Gerüchen verglichen. Es scheint also eine Vorstellung wie die der *proper objects* im Hintergrund zu stehen.

Der Vergleich in G zielt auf die Funktion der Sinne ab und nicht wie die andern Vergleiche direkt auf einzelne Elemente einer Wahrnehmungstheorie. Für Nudds ist klar, dass sich die Theorie aus der Funktion des Sinnes ergeben muss. Die wesentliche Ähnlichkeit zwischen dem Hören und dem Sehen ist für ihn demnach, dass sie dieselbe Funktion haben, nämlich uns über die materiellen Dinge in unserer Umwelt zu informieren. Dabei haben sie aber verschiedene Funktionsweisen, die übersehen werden, wenn die Vorstellung dessen, wie das Sehen funktioniert, zu direkt auf das Hören übertragen wird.

#### 4.1.7 Besonderheiten des Hörens

Wir haben bei unserer Durchsicht der Fragen, die im Bereich des Hörens diskutiert werden, drei Arten von Problemen entdeckt, die auftauchen, wenn das Hö-

ren mit einer Theorie des Sehens erklärt werden soll. Die untersuchten Vergleiche, die von den verschiedenen Autoren angeführt werden, zeigen einerseits, dass die Vorstellung, dass alle Sinne ähnlich funktionieren, tief verwurzelt sind. Selbst Autoren, die über das Hören schreiben, die sich der Problematik bewusst sein sollten, dass das Sehen zu einem gewissen Teil unbegründet als Prototyp der Wahrnehmung behandelt wird, ziehen Vergleiche mit dem Sehen bei, um ihren Standpunkt plausibler zu machen. Zweitens zeigen die zusammengetragenen Analogien, die erste Art von Problem schön auf: dieselben Vergleiche können je nach Auffassung oder Augenmerk ganz verschieden ausgelegt werden. Der Vergleich des Lichts beim Sehen und der Schallwellen beim Hören kann sowohl angestrengt werden im Versuch zu zeigen, dass Hören kein Distanzsinn sei, als auch im Versuch zu zeigen, dass Hören ein solcher sei. Eine nur am Sehen entwickelte Wahrnehmungstheorie ist also allein deshalb noch nicht als Theorie des Hörens tauglich, weil völlig unklar ist, wie eine solche Theorie auf das Hören angewandt werden soll. Mindestens müsste eine solche Theorie also für jeden Sinn im Stile eines Übertragungsschemas angeben, wie die Theorie darauf angewandt werden soll.

Die zweite Art von Schwierigkeit zeigt sich an der Diskussion um die beste ontologische Beschreibung von Geräuschen. Eine Menge Gründe sprechen dafür, Geräusche als Ereignisse aufzufassen. Wir nehmen in diesem Fall, wenn wir Geräusche hören, Ereignisse wahr. Orientiert man sich am Sehen, versteht man das Wahrnehmen von Ereignissen gerne als das Wahrnehmen von Dingen, mit denen etwas passiert. Beim Hören greift diese Beschreibung jedoch zu kurz. Wir hören das Geräusch direkt. Die Art, einen Fall zu analysieren, in dem ein Ereignis wahrgenommen wird, unterscheidet sich für die beiden Sinne. Das Problem ist in diesem Fall, dass die grundlegendste, prototypischste Art des Hörens eine ist, die im Bereich des Sehens gar nicht in Betracht gezogen wird. Eine klassische Wahrnehmungstheorie bräuchte also mindestens eine Erweiterung, um hier anwendbar zu sein. Diese Einsicht aus dem Bereich des Hörens muss jedoch nicht ein Zeichen dafür sein, dass das Hören und das Sehen grundsätzlich ganz anders funktionieren. Es kann vielmehr auch dazu anregen, beim Sehen ebenfalls verschiedene Analysen eines Wahrnehmens von Ereignissen zuzulassen. In diesem Sinne ist die Konfrontation mit dieser Art von Schwierigkeit für

Wahrnehmungstheorien besonders gewinnbringend. Auch beim Hören woher ein Geräusch kommt – einem propositionalen Hören, wenn man so will – führt die Vorstellung, die wir aus dem Bereich des Sehens mitbringen, zu solchen Schwierigkeiten. Auch hier kommt aus den Wahrnehmungstheorien, die das Sehen ins Zentrum stellen, die Vorstellung, dass das Objekt-Wahrnehmen grundlegend sei. Ich sehe, dass die Katze auf der Matte ist, indem ich die Katze sehe und die Matte sehe und dabei irgendwie auch sehe, wie sie sich zueinander verhalten. Dieses wie sie sich zueinander verhalten kann ich aber nur sehen, wenn ich die Katze sehe und die Matte sehe. Beim Hören reicht das Hören des Geräusches, um auch zu hören, woher es kommt. Ich höre einfach, dass es von rechts kommt, ohne etwas zweites dafür hören zu müssen. Man könnte sagen, ich höre die Relation, in der es zu mir steht, mit. Im Bereich der Wahrnehmung der Räumlichkeit unterscheiden sich Sehen und Hören definitiv; auch hier könnte man sich denken, dass das Bild des Sehens von einer Lockerung dieser Fixierung auf das Objekt profitieren könnte.

Drittens gibt es im Bereich des Hörens bestimmte Schwierigkeiten und Phänomene, die es beim Sehen nicht oder nicht so ausgeprägt gibt. Die Frage, ob wir Geräusche hören oder Geräuschquellen hören, ist eine, die sich im Bereich des Sehens nicht in dieser Form stellt. Wir können verschiedenste Eigenschaften, Ereignisse, Vorgänge etc. sehen, die Diversität dessen, was man sehen kann, ist gross, während Geräusche relativ beschränkte Objekte zu sein scheinen. Andererseits haben wir im Bereich des Hörens mit der Rede über Geräusche auf der einen Seite und der Rede über die Geräuschquellen andererseits zwei verschiedene Arten von Objekten, die als Gegenstände des Hörens zur Auswahl stehen. Die Frage, was es ist, das wir eigentlich wahrnehmen, stellt sich dabei mit einer ganz neuen Brisanz. Auch wenn man zulässt, dass man beides hört, was angebracht ist, so stellt sich immer noch die Frage nach dem Verhältnis dieser beiden Gegenstände der Wahrnehmung. Dies ist eine Frage, die sich beim Sehen so in keinsten Weise stellt und nur in einer Theorie des Hörens beantwortet werden kann. Eine am Sehen entwickelte Theorie wird auf dieses Problem also nie stossen und diese Theorie wird aus diesem Grund als allgemeine Wahrnehmungstheorie nicht vollständig sein. Wenn man davon ausgeht, dass man auch nicht-akustische Eigenschaften von Gegenständen hören kann, wie dies Nudds



tut, dass man also hören kann, aus welchem Material Geräuschquellen sind, wie gross sie sind, wo sie sich befinden etc., dann zeigt sich dabei ein zusätzliches interessantes Phänomen. Diese Eigenschaften hört man ungenau. Man hört, dass ein Gegenstand eher rundlich ist, dass er eher schwer ist, man kann aber nicht die genaue Form hören oder sehr präzise das Gewicht angeben.<sup>283</sup> Auch dieses Phänomen ist eines, dem eine Untersuchung des Sehens alleine nicht Rechnung tragen wird.

Es ist also bereits abzusehen, dass eine am Sehen entwickelte Theorie als allgemeine Theorie der Wahrnehmung mindestens defizitär ist. Neben der Tatsache, dass erst einmal angegeben werden muss, wie sie überhaupt auf andere Sinne übertragen werden soll, wird sie sich der besonderen Fragen, die sich hier im Bereich des Hörens stellen, nicht annehmen und sie wird die Fälle, die im Hören prototypisch sind, höchstens als Randphänomene betrachten.

## 4.2 Riechen

### 4.2.1 Einleitung

Wir wollen nun auch für das Riechen untersuchen, welche besonderen Phänomene sich hier zeigen und welche Probleme sich dabei stellen und fragen, was das für eine Theorie der Wahrnehmung bedeutet.

Leider gibt es für das Riechen keine Debatte, die man untersuchen könnte, um diesen Fragen nachzugehen. Stattdessen werden wir uns auf einzelne Texte und Bemerkungen in Texten stützen. An philosophischen Texten, die sich exklusiv dem Riechen widmen, sind Clare Battys Texte *What's That Smell, A Representational Account of Olfactory Experience*, *What the Nose Doesn't Know* und *Scents and Sensibilia*<sup>284</sup> sowie *The Slighting of Smell*<sup>285</sup> von William G. Lycan zu nennen. Obwohl insbesondere Batty einen sehr stark durch die Konzentration auf *perceptual experiences* geprägten Zugang zur Wahrnehmung hat, der meines Erachtens eine Menge Probleme entstehen lässt, erweisen sich ihre Überlegungen zum Riechen als hilfreiche Ausgangspunkte einer Untersuchung dieses

---

<sup>283</sup> Siehe Nudds (unveröffentlicht), S. 40.

<sup>284</sup> Batty (2009), Batty (2010a), Batty (2010b) und Batty (2010c).

<sup>285</sup> Lycan (2000).

Sinnes.<sup>286</sup> Der bereits erwähnte Aufsatz von Urmson *The Objects of the Five Senses*<sup>287</sup> enthält ebenfalls einen kleinen Abschnitt über Gerüche. Abgesehen von diesen spezifischeren Untersuchungen müssen wir, zumindest bei den neueren Texten, mit kurzen Bemerkungen zum und episodischen Bezügen auf das Riechen vorlieb nehmen.<sup>288</sup> Es lässt sich daraus aber bereits ein gutes Bild der Schwierigkeiten gewinnen, die das Riechen bietet.

Zu erwähnen ist, dass Aristoteles dem Riechen, wie allen Sinnen, in *de Anima* einen Abschnitt widmet und zwar einen, der nicht ganz leicht zu verstehen ist,<sup>289</sup> und dass Thomas Reid, der ebenfalls jedem Sinn ein separates Kapitel widmet, mit dem Riechen beginnt und ihm damit eine besonders ausführliche Behandlung zukommen lässt. Alle allgemeinen Punkte zur Wahrnehmung werden bei ihm am Riechen abgehandelt. Dieses Vorgehen verdeutlicht bereits eine Sichtweise auf das Riechen: Es ist der am wenigsten ausdifferenzierte Sinn. Reid möchte in seiner Untersuchung mit dem Einfachsten beginnen und entscheidet sich dabei für die Wahrnehmung und unter den Sinnen für das Riechen.<sup>290</sup> Es steht damit bei Reid, aber auch bei anderen Philosophen, am einen Ende eines Spektrums, an dessen anderem Ende das Sehen steht.<sup>291</sup>

In der zeitgenössischen philosophischen Literatur wird das Riechen einerseits zur Verdeutlichung einzelner Punkte beigezogen und andererseits auch mit der Vorstellung, dass es der dem Sehen am weitesten entfernteste Sinn ist, als Prüfstein oder Herausforderung für die am Sehen entworfenen Theorien betrachtet.<sup>292</sup> Dabei steht vor allem der repräsentationale Charakter des Riechens und die Transparenz der Riech-Wahrnehmung im Vordergrund. Ein weiteres Thema, das ich besprechen möchte, ist der Geruch als *proper object* des

---

<sup>286</sup> Moreland Perkins widmet dem Riechen, wie allen Sinnen, ein eigenes Kapitel in seinem *Sensing the World* (Perkins (1983)). Doch dieser Text ist so stark von Perkins irreführender Beschreibung der Wahrnehmungssituation geprägt, dass er nichts bezüglich der Besonderheiten der einzelnen Sinne hergibt.

<sup>287</sup> Urmson (1968).

<sup>288</sup> Als grosse Hilfe beim Sammeln dieser Stellen hat sich Clare Battys Liste *Smell Resources* erwiesen. Abrufbar unter:  
[http://www.uky.edu/~cebatt2/research/Selected\\_Bibliography\\_05-13.pdf](http://www.uky.edu/~cebatt2/research/Selected_Bibliography_05-13.pdf) (28.7.2012)

<sup>289</sup> Vgl. auch Johansen (1996).

<sup>290</sup> Reid (1997), S. 25ff.

<sup>291</sup> Reid ordnet die Sinne wie folgt, beginnend mit dem einfachsten und dem, dessen Gegenstände am wenigsten in Gefahr stehen verwechselt zu werden: Riechen, Schmecken, Hören, Tasten und Sehen. Reid (1997) S. 25.

<sup>292</sup> Vgl. Lycan (1996), S. 144f.

Riechens, denn auch beim Riechen stellt sich die Frage: Was können wir alles riechen? Im Laufe dieser Untersuchungen werden wir auch auf die Räumlichkeit des Riechens und einige weitere Besonderheiten des Riechens zu sprechen kommen.

#### 4.2.1.1 Ist Riechen repräsentational?

Beginnen möchte ich mit der Frage, ob Riechen repräsentational sei, denn, wie wir gleich sehen werden, verbirgt sich darin die Frage, ob Riechen überhaupt zur Wahrnehmung zu zählen sei. Unter anderem Batty wirft die erstere Frage auf und behauptet, damit, dass eine abschlägige Antwort auf diese Frage nahe zu liegen scheint, stelle das Riechen eine Bedrohung für eine repräsentationalistische Bedeutungstheorie dar.<sup>293</sup> Sie nimmt sich in ihren Texten der Aufgabe an, aufzuzeigen, dass der erste Schein trügt und auch das Riechen repräsentational aufzufassen sei. Lycan und Tye scheinen es ebenfalls für wichtig zu befinden, auszuweisen, dass Riechen repräsentationalistisch verstanden werden kann.<sup>294</sup>

Nun wird „repräsentational“ in diesem Zusammenhang, zumindest soweit wie für uns relevant, als Gegenbegriff zu „subjektivistisch“ verwendet. Dies geht aus den im Zusammenhang mit dieser Frage vorgebrachten und besprochenen Problemen hervor, sowie aus den Ausführungen Battys. Sie widerlegt explizit einen subjektivistischen Ansatz bezüglich des Riechens. Eine solche Widerlegung reicht für die genannten Autoren aus, Riechen als repräsentational zu verstehen.<sup>295</sup> Die Frage ist, ob es einen öffentlichen Gegenstand des Riechens gibt oder ob die Gegen-These gilt, gemäss der Riech-Erfahrungen bloss Empfindungen sind, aus denen wir unter Umständen in einem zweiten Schritt ein Wissen über unsere Umwelt ableiten oder erschliessen können. Dass diese Frage in diesen Texten als Frage danach gestellt ist, ob Riechen repräsentiere, liegt daran, dass alle genannten Autoren versuchen, eine solche repräsentationalistische Auffassung der Wahrnehmung zu verteidigen.

---

<sup>293</sup> Batty (2010a), S. 512.

<sup>294</sup> Tye (2000), S. 49 und Lycan (2000), S. 280f.

<sup>295</sup> Batty (2010a) unterscheidet zwar dazwischen, dass ein Ansatz „world-directed“ sein kann, was sie allgemeiner auffasst, und dem spezifischeren repräsentationalen Ansatz. Die Möglichkeit eines Ansatzes, der „world-directed“ aber nicht repräsentational ist, erkundet sie aber nicht. S. 511ff. und S.518ff.

Die These, dass Riechen eine bloße Empfindung sei, liege beim Riechen aus verschiedenen Gründen nahe: Einerseits lege dies die Phänomenologie selbst nahe,<sup>296</sup> und andererseits lasse die Tatsache, dass es keine Riech-Illusionen zu geben scheint und dass Riechen nicht prädikativ zu sein scheint, Zweifel aufkommen, ob es beim Riechen die Möglichkeit gibt, sich zu täuschen, was aber Bedingung für einen repräsentationalen Ansatz sei.<sup>297</sup> Zudem sei auch nicht unmittelbar klar, was der Gegenstand des Riechens sei. Die materiellen Gegenstände, welche die Düfte abgeben, scheinen offensichtlich nicht Gegenstand des Riechens zu sein: Dass sich keine Rose in Reichweite befindet, heisst nicht, dass ich einer Fehlwahrnehmung unterliege, wenn ich Rosenduft rieche (oder zu riechen meine).<sup>298</sup> Ebenfalls in diesem Sinne aufgeführt wird der Umstand, dass der Müll, dessen Geruch man in der Wohnung riecht, sich auch ausserhalb des Hauses befinden kann.<sup>299</sup> Dies scheint mir jedoch nicht zu zeigen, dass dieser Müll nicht Gegenstand des Riechens sein kann. Distanzwahrnehmung wird im Allgemeinen nicht als unmöglich betrachtet. Es müssten, um daraus ein Argument zu machen, also mindestens Gründe genannt werden, weshalb Riechen kein Distanzsinn ist. Nur weil der Müll sich ausser Sichtweite befindet, muss er sich ja nicht ausser Reichweite befinden. Überzeugender scheinen mir andere Weisen, aufzuzeigen, dass das mit dem Geruch verbundene materielle Objekt nicht dasjenige ist, was ausschlaggebend dafür ist, ob wir sagen, wir unterliegen einer Täuschung oder nicht: Selbst wenn der Braten bereits aufgegessen ist, und also nicht mehr existiert, kann ich den Duft des Bratens immer noch riechen, ohne dass ich dabei einer Täuschung unterliegen würde.

Tatsächlich scheinen diese Überlegungen einige Autoren dazu zu verleiten, Riechen, im Gegensatz zu anderen Sinnen, als nicht repräsentational (in diesem Sinne) zu verstehen. Christopher Peacocke bemerkt im Vorbeigehen: „a sensation of small [sic], by contrast, may have no representational content of any sort [...]“<sup>300</sup> Bei Burge sind gerade beide *chemical senses* nicht repräsentational<sup>301</sup>

---

<sup>296</sup> Batty (2010a), S. 512, Lycan (2000), S. 281.

<sup>297</sup> Vgl. Batty (2010a), S. 516ff., Batty (2010b), Lycan (2000), S. 281.

<sup>298</sup> Vgl. Lycan (1996), S. 145 und A. D. Smith (2002), S. 138.

<sup>299</sup> Batty (2009), S. 322, Batty (2010a), S. 532.

<sup>300</sup> Peacocke (1983), S. 5.

<sup>301</sup> Burge (2010) 415f.

und auch Chalmers scheint zumindest in Erwägung zu ziehen, dem Riechen den repräsentationalen Charakter abzusprechen<sup>302</sup>.

Ich möchte hier anmerken, dass man damit dem Riechen den Status einer Wahrnehmung abspricht. Burge tut dies an der angegebenen Stelle explizit. Die Unterscheidung von Empfindung und Wahrnehmung wird ja gerade daran festgemacht, ob das Erlebnis eines ist, das etwas öffentlich Beobachtbares zum Gegenstand hat oder nicht. Selbst jemand mit einer subjektivistischen Auffassung von Wahrnehmung, also jemand, für den Wahrnehmungen besondere Empfindungen sind, die wir geneigt sind, als Zeichen für äussere Geschehnisse zu interpretieren, muss die Unterscheidung zwischen Empfindung und Wahrnehmung schlussendlich daran festmachen, ob wir ein Erlebnis unwillkürlich als Erlebnis eines äusseren Gegenstandes oder Ereignis auffassen, oder nicht. Dies scheint auch Lycan so zu sehen, wenn er schreibt: „It is more difficult to say whether olfactory experience represents; I believe most philosophers would initially deny that smellings represent any more than pains or itches do.“<sup>303</sup> Dem Riechen den Status als repräsentationalen Zustand aberkennen heisst demnach, es als eine Empfindung wie Schmerz zu behandeln.<sup>304</sup>

Lycans Einschätzung zur Meinung der Philosophen würde ich mich allerdings nicht anschliessen, da wir Riechen eben doch normalerweise als Form der Wahrnehmung behandeln. Dass wir in gewissen Situationen selbstverständlich davon sprechen würden, dass jemand einer Täuschung unterliegt, zum Beispiel wenn jemand meint, einen starken fauligen Geruch zu riechen, den niemand anders riecht, spricht dafür, Riechen als Form der Wahrnehmung aufzufassen. Dafür, dass dies als Täuschung klassifiziert werden kann, muss man davon ausgehen, dass riechend etwas öffentlich Beobachtbares wahrgenommen wird.

Der nahe liegende Kandidat dafür, was dieses öffentlich Beobachtbare ist, wenn die gewöhnlichen materiellen Gegenstände dafür nicht in Frage kommen, ist

---

<sup>302</sup> „Smell has little in the way of apparent structure and often floats free of any apparent object, remaining a primitive presence in our sensory manifold“ Chalmers, (1996), S.8. Vgl. auch Chalmers (2006), S. 49.

<sup>303</sup> Lycan (2000), S. 280f.

<sup>304</sup> Die Gleichsetzung von Repräsentationalität und Wahrnehmung in diesem Abschnitt taugt nicht als Argument für eine repräsentationalistische Auffassung von Wahrnehmung. Die Aspekte, welche Repräsentationalistinnen daran hindern könnten, Riechen, wie die anderen Sinne auch, repräsentational aufzufassen, würden aber ein Verständnis von Riechen als Form von Wahrnehmung allgemein verunmöglichen. Ob Wahrnehmung überhaupt repräsentational aufgefasst werden soll oder nicht, muss anders entschieden werden.

der Geruch. Damit befinden wir uns auch philosophisch in guter Tradition. Als *proper object* des Riechens wird normalerweise der Geruch angegeben. Batty und Lycan fassen den Geruch (*odor*)<sup>305</sup> physikalistisch auf als „Wolke“ von Molekülen. Für die Etablierung des Riechens als repräsentational reicht aber die Feststellung, dass wir unter dem Geruch etwas öffentlich Beobachtbares verstehen.<sup>306</sup>

#### 4.2.1.2 Transparenz

Batty stellt das Riechen zusätzlich als spezielles Problem für die These, dass Wahrnehmung transparent sei, dar.<sup>307</sup> Die These, dass Wahrnehmung transparent sei, ist eine von einigen Repräsentationalisten vertretene These. Sie besagt, dass die Eigenschaften, die wir erkennen („auf die wir stossen“), wenn wir uns introspektiv auf unsere Wahrnehmungserlebnisse konzentrieren, Eigenschaften des Wahrgenommenen sind. Sie ist einerseits phänomenologisch motiviert und versucht, was uns introspektiv zugänglich ist, korrekt zu beschreiben. Andererseits dient sie auch – in den Debatten, wie sie zur Zeit geführt werden vielleicht hauptsächlich – zur Absicherung gegen naheliegende Einwände der Vertreter von Qualia gegen den Repräsentationalismus. Aus Sicht der Qualia-Vertreter kann die Repräsentationalistin nicht alles erklären: Wenn die Wahrnehmung einzig über ihren repräsentationalen Gehalt bestimmt wird, bleibt der phänomenale Charakter der Wahrnehmungserfahrung, wenn sie als Eigenschaft der Erfahrung selbst verstanden wird, unerklärt. Mit der Transparenz-These wird dies zum Vorteil für die Repräsentationalistin, denn Eigenschaften der Erfahrung selbst gibt es keine bzw. nicht solche, wie die Qualia-Vertreter behaupten.<sup>308</sup>

---

<sup>305</sup> Einige der englischsprachigen Autoren unterscheiden zwischen *odor* und *smell*, wobei sie den Geruch als öffentlich zugänglichen Gegenstand des Riechens *odor* nennen und den bestimmten Rosen-Geruch *smell*. Soweit ich das eruieren konnte, ist dies eine technische Unterscheidung, keine im normalen englischen Sprachgebrauch gemachte. Ich werde sie vorerst ignorieren und im Abschnitt 4.2.2.1 darauf eingehen.

<sup>306</sup> Dass das Vorhandensein eines öffentlichen Gegenstandes der Wahrnehmung für Wahrnehmung entscheidend ist, darauf weist Michael Tye im Zusammenhang mit dem Geruch in einer schönen Stelle hin: „All of the above points generalize to other perceptual modalities. For example, we hear things by hearing the sounds they emit. These sounds are publicly accessible. They can be recorded. Similarly, we smell things by smelling the odors they give off. They, too, are publicly accessible. You and I can both smell the foul odor of the rotting garbage.“ Tye (2000), S. 49f.

<sup>307</sup> Batty (2010c).

<sup>308</sup> Vgl. Tye (2000), S. 45ff. für die Seite der Repräsentationalistinnen und Block (1995) für die Seite der Qualia-Vertreter.

Battys Befürchtung, dass das Riechen eine besondere Knacknuss für diese These darstellen könnte, erweist sich bei näherem Hinsehen als bloße Konsequenz der Befürchtung, dass Riechen gar keinen öffentlichen Gegenstand haben könnte.<sup>309</sup> Ist erst gesichert, dass Riechen in diesem Sinne repräsentational ist, scheint es kein prinzipielles Hindernis dafür zu geben, dass man auch Riechen transparent auffasst, wenn man eine Transparenz-These für die anderen Sinne vertritt.<sup>310</sup> Wie diese These genau auszuformulieren ist, wird natürlich davon abhängen, wie man den Gegenstand des Riechens beschreiben möchte. Wenn man denkt, der Gegenstand des Riechens sei kein materielles Objekt, dann sind die introspektiv zugänglichen Eigenschaften natürlich nicht Eigenschaften materieller Objekte sondern Eigenschaften von Ereignissen oder nicht-materiellen Objekten, oder von was auch immer Gegenstand des Riechens ist.

#### 4.2.2 Gerüche

Nachdem wir nun diese zwei prominent diskutierten Bedenken ausgeräumt haben, können wir uns der Untersuchung des Riechens widmen. Wie beim Hören Geräusche als primäre Gegenstände des Hörens gelten, sollen Gerüche in erster Linie Gegenstand des Riechens sein. Wir können nun wie zuvor bei den Geräuschen fragen, wie „Gerüche“ am besten zu verstehen seien. Es scheinen wiederum die Optionen offen zu stehen, Gerüche als Eigenschaften (von Objekten oder von Ereignissen), als Objekte oder als Ereignisse zu verstehen.

Ich denke, dass wir hier zwei Arten, das Wort „Geruch“ zu verwenden, ausmachen können.<sup>311</sup> Einerseits verwenden wir es für eine Eigenschaft: Wir sprechen davon, dass dieser Käse einen ganz speziellen Geruch habe oder diese Rose einen einzigartig feinen Geruch habe, in gleicher Weise wie wir davon sprechen, dass die Rose eine besondere Farbe habe. Der Geruch ist dann etwas, was von diesem Käse instantiiert wird, wie Farbe und Form. Andererseits sprechen wir vom Geruch wie von einem Einzelding, das entsteht, einen Bereich des Raumes füllt, durch den Raum zieht und wieder verschwindet. Da wir Gerüche oben mit Batty gerade als Alternative zum Riechen von materiellen Objekten als Gegen-

---

<sup>309</sup> Batty (2010c), S. 110.

<sup>310</sup> Dies führt Tye in Tye (2000), S. 49 schön vor.

<sup>311</sup> Vgl. Urmson (1968), S. 123.

stände des Riechens genannt haben, wollen wir Gerüche vorerst nicht als Eigenschaften von materiellen Objekten verstehen. Da Eigenschaften nicht länger instantiiert sein können, als der Gegenstand existiert, dessen Eigenschaft sie sind, kann die Interpretation von Gerüchen als Eigenschaften von materiellen Gegenständen nicht erklären, wie wir den Bratengeruch noch riechen können, selbst wenn der Braten bereits verspiesen wurde. Dasselbe trifft zu, wenn wir Gerüche als Eigenschaften von Ereignissen auffassen. Auch nachdem das Ereignis vorüber ist, kann man den Geruch noch riechen. Der Geruch nach Verbranntem kann noch Stunden nach einer Explosion in der Luft liegen. Ich werde auf dieses Verständnis von Gerüchen unten zurückkommen. Hier stellen wir fest, dass zumindest in gewissen Fällen Gerüche als eigenständige Objekte oder Ereignisse aufgefasst werden müssen.

Im Gegensatz zu den Geräuschen bietet sich bei den Gerüchen die Interpretation als Ereignis wenig an. Dies, so schätze ich, liegt daran, dass sie keine Struktur, insbesondere keine zeitliche Struktur aufweisen. Sie können kommen und gehen oder sich intensivieren oder „verblassen“, aber es kann kein Ablauf eines Geruchs beschrieben werden, wie der Ablauf eines Geräusches wiedergegeben werden kann. Gerüche haben, im Gegensatz zu Ereignissen, keine Phasen.<sup>312</sup> Von Gerüchen kann aber auch nicht gesagt werden, dass sie sich ereignen oder begeben, was von Ereignissen typischerweise gesagt wird. Viel eher ist man geneigt zu sagen, dass sie vorhanden sind. Während die Geräusche in dieser Frage, so etwas wie ein Hybrid darstellen – sie ereignen sich nicht, existieren aber auch nicht – stehen die Gerüche deutlicher auf der Seite der materiellen Gegenstände, insofern sie vorhanden sind. Und obwohl sie üblicherweise während einer viel kürzeren Zeitspanne vorhanden sind als diejenige, während der Gegenstände üblicherweise existieren, entstehen sie wie Gegenstände.<sup>313</sup> Doch natürlich sind Gerüche auch keine typischen materiellen Gegenstände. Sie „füllen“ den Raum, den sie einnehmen, nicht aus: Eine Menge (anderer) materieller Objekte kann denselben Raum einnehmen und ihre räumlichen Grenzen sind nur mässig genau bestimmt (wie auch die zeitlichen Grenzen). Beides, das „Besetzen“ des eingenommenen Raums und die Bestimmtheit der räumlichen Gren-

---

<sup>312</sup> Zu diesem und den weiteren Unterschieden zwischen Ereignissen und Gegenständen siehe Hacker (1982) und Quinton (1979).

<sup>313</sup> In diesem Sinne charakterisiert Urmson Gerüche als *individuals*. Urmson (1968), S. 123f.



zen, wird eigentlich von materiellen Gegenständen erwartet.<sup>314</sup> Zudem haben sie keine räumlichen Teile, sowenig wie sie eine zeitliche Abfolge haben. Sie wären also höchstens Grenzfälle materieller Objekte, wie Hacker auch Wolken, Pfützen und Rauchwolken bezeichnet.<sup>315</sup>

#### 4.2.2.1 Riechen wir Gerüche oder bloss ihre Eigenschaften?

Wir könnten nun also annehmen, dass wir Gerüche, aufgefasst als eigenständige Objekte, riechen. Clare Batty plädiert aber dafür, dass wir gar nicht Gerüche, sondern bloss die Eigenschaften dieser Gerüche wahrnehmen. Sie unterscheidet zwischen *odor* und *smell* und verwendet *odor* für den Geruch als Objekt: Etwas was von der Geruchsquelle ausgesendet wird, was sich durch den Raum bewegt und in der Luft ist. Batty identifiziert diese *odors* als Physikalisten mit den Molekülwolken. *Smell* ist für die Eigenschaft reserviert, welche diese *odors* haben.<sup>316</sup> Nun ist Batty der Meinung, dass wir streng genommen nur die Eigenschaft (*smell*) riechen, nicht den Geruch (*odor*). Während wir Stühle und Tische sehen, wenn wir sie anschauen, würden wir Gerüche nicht riechen. Wir riechen nur die Eigenschaften dieser Gerüche. In den Worten Battys:

In the case of audition, experience can present us with a particular thing – namely an auditory event – that we can single out and think about – like a bird’s chirp or a clap of thunder. [...] But olfactory experiences never do. Although they attribute olfactory properties to things that are, in fact, odors, they never present us with the particular odors themselves.<sup>317</sup>

Technisch ausgedrückt hiesse das, dass olfaktorische Erfahrungen im Gegensatz zu Wahrnehmungen anderer Modalitäten abstrakten Gehalt hätten, d.h. das Objekt, das wir dabei wahrnehmen, käme nicht im Gehalt vor.<sup>318</sup> Gerade diese Besonderheit des Riechens sieht Batty als Grund dafür, dass das Riechen viele Eigenheiten der anderen Sinne auf den ersten Blick nicht aufzuweisen scheint. Insbesondere erkläre dies, wieso keine Riech-Illusionen möglich seien.<sup>319</sup> Wie in

---

<sup>314</sup> Vgl. Hacker (1982), S. 1 und Urmson (1968), S. 120 und S.123.

<sup>315</sup> Vgl. Hacker (1982), S. 1.

<sup>316</sup> Batty (2009), S. 322.

<sup>317</sup> Batty (2010a), S. 533.

<sup>318</sup> Batty (2010b) S. 19f.

<sup>319</sup> Batty (2010b), S. 22ff.

4.2.2.3 zu sehen sein wird, lässt sich die Unmöglichkeit von Illusionen auch ohne diese Annahme erklären. Dennoch werde ich diesem Verdacht Battys nachgehen, da sich darin ja eine ausserordentliche Besonderheit des Riechens zeigen würde, die uns im Rahmen der Frage dieser Arbeit interessieren muss.

Auf der einen Seite lässt sich dazu sagen, dass wir Objekte immer nur wahrnehmen, indem wir die von ihnen instantiierten Eigenschaften wahrnehmen.<sup>320</sup> Nähmen wir nicht die von ihnen instantiierten Eigenschaften wahr, könnten wir auch das Objekt nicht wahrnehmen. Wenn wir die instantiierten Eigenschaften wahrnehmen, dann nehmen wir gemäss unserer normalen Rede auch das entsprechende Objekt wahr. Die beiden Dinge gehen einher. Das Timbre und die Höhe eines Geräusches zu hören ist dasselbe wie das Geräusch zu hören, die Farbe und Form eines Buches zu sehen, heisst nichts anderes, als das Buch zu sehen. Es scheint also eines Grundes zu bedürfen, wenn man dies in diesem Falle anders handhaben möchte.

Dieser Grund ist am ehesten darin zu suchen, dass wir normalerweise nicht verschiedene Eigenschaften ein- und desselben Geruches unterscheiden können. Konzentrieren wir uns darauf, was wir in einem Moment riechen können, so beschränkt sich dies auf eine Eigenschaft. Wir riechen, wie der Geruch riecht. Man könnte sagen, wir riechen eine Eigenschaft des Geruches, für die wir keinen Namen haben. Wir riechen, dass es ein Rosenduft ist oder ein Lösungsmittelgeruch oder ein Zwiebelgeruch. Wir können den Geruch entsprechend auch nicht weiter beschreiben. Dies stimmt aber nicht ganz. Zwei weitere Angaben können zu einem Geruch gemacht werden: Erstens können wir sagen, ob der Geruch intensiv (stark) ist, oder nicht. Allerdings ist umstritten, ob wir diese Eigenschaft unabhängig von der Qualität des Geruches wahrnehmen können.<sup>321</sup> Generell neigen wir auf jeden Fall nicht dazu, anzunehmen, dass wir damit eine Eigenschaft eines Geruches wahrnehmen. Viel eher scheint dies so etwas wie eine Perspektive auf den Geruch zu sein.<sup>322</sup> Zweitens können wir sagen, ob der Geruch angenehm oder unangenehm ist. Daher, dass dies das einzige ist, was wir über den Geruch sagen können, kommt vielleicht die etwas merkwürdig

---

<sup>320</sup> Dieses „indem“ ist äusserst schwach zu lesen und soll nicht anzeigen, dass wir die Gegenstände dadurch indirekt hören. Siehe auch Abschnitt 4.1.5.1.

<sup>321</sup> Lycan (2000), S. 280.

<sup>322</sup> Siehe auch Abschnitte 4.2.3.2 und 4.2.6.

anmutende, enge Verbindung, die Aristoteles zwischen Gerüchen und ihrer hedonistischen Beurteilung sieht.<sup>323</sup> Doch auch diese Angabe wird nicht als Angabe einer Eigenschaft des Geruches betrachtet, sondern als Angabe dazu, wie man selbst als riechendes Subjekt zu diesem Geruch steht. Es gibt allerdings gerade bei den Gerüchen viele Beschreibungen, die eine solche hedonistische Beurteilung und eine Beschreibung des Geruches zu vereinen scheinen. Die Beschreibung eines Geruches als penetrant oder als faulig sind zwei Beispiele dafür. Ein Geruch hat also nur eine zu riechende Eigenschaft. In dieser Beschränkung auf eine Eigenschaft unterscheidet sich Riechen ganz deutlich von Sehen, wo immer mehrere Eigenschaften einem Objekt zugeschrieben werden. Es unterscheidet sich aber auch vom Hören, wo ebenfalls mehrere Eigenschaften (Höhe, Lautstärke Timbre und ev. räumliche Eigenschaften) demselben Geräusch zugeschrieben werden.

Man kann nun fragen, ob man wirklich ein Objekt wahrnimmt, wenn man nur eine Eigenschaft davon wahrnimmt. Sollen wir sagen, dass jemand eine Wand sieht, wenn er ihr so nahe steht, dass er ausschliesslich ihre Farbe sieht? Dies wird manchmal als ein Fall angeführt, der zeige, dass es nicht reicht, eine instantiierte Eigenschaft zu sehen, um den Gegenstand zu sehen. Allerdings handelt es sich bei diesen anderen Sinnen in den Fällen, in welchen bloss eine Eigenschaft wahrgenommen wird, um Grenzfälle. Wir nehmen hier nicht genug vom Objekt wahr, um ohne weitere Einschränkung sagen zu können, wir nehmen es wahr. Ein gewisses Minimum an wahrnehmbaren Eigenschaften, so der Gedanke, muss man wahrnehmen, damit man sagen kann, man nimmt das Objekt wahr. Beim Riechen verhält es sich anders. Es gibt nur diese wahrnehmbare Eigenschaft. Wieso sollte es nicht reichen, sie wahrzunehmen, um den Geruch wahrzunehmen?

Ein weiterer möglicher Einwand dagegen, dass es reiche, die „Rosigkeit“ eines Duftes zu riechen, um den Duft im Sinne eines Objekts zu riechen, ist, dass in dieser Wahrnehmungssituation das Objekt keine Funktion erfüllen kann und nicht als in die Situation involviert aufgefasst werden sollte. Im Bereich des Sehens, um wieder den paradigmatischen Fall als Vergleich beizuziehen, ist es wichtig, davon zu sprechen, dass wir Objekte wahrnehmen, nicht nur instanti-

---

<sup>323</sup> De Anima II, 9, 421a 9-13.

ierte Eigenschaften, weil das die richtige Art zu sein scheint, mit dem sogenannten *binding problem* umzugehen. Wenn Andrea ein blaues Buch vor sich liegen sieht, sieht sie nicht bloss, dass an ein- und demselben Ort in ihrer Umgebung die Eigenschaften blau, rechteckig und 3 cm dick zu sein instantiiert sind, sondern sie sieht dass ein Objekt blau, rechteckig und ungefähr 3 cm dick ist. Wenn man riechend nur eine Eigenschaft wahrnehmen kann, scheint es nicht nötig, Riech-Situationen als Situationen, in denen Objekte wahrgenommen werden, zu beschreiben.

#### 4.2.2.2 Gerüche als Objekte?

Daraus ergibt sich die Frage, ob wir Gerüche überhaupt als Objekte zu verstehen brauchen. Wenn diese sowieso nur eine Eigenschaft haben, sind Objekte, denen wir diese Eigenschaften zuschreiben können und die wir individuieren können, vielleicht einfach überflüssig. Tatsache ist aber, dass wir durchaus von Gerüchen als Objekten sprechen. Einige Hinweise darauf wurden bereits festgehalten. Zudem kann man zum Beispiel herauszufinden versuchen, ob jemand anders denselben Geruch riecht, wie man selbst: „Riechst du auch so einen komischen Geruch?“ – „Den leicht säuerlichen?“ – „Ja, genau, den meine ich.“ – „Ja. Ich glaube, der kommt aus dem Kühlschrank!“ Man kann sich auch darüber wundern, dass der merkwürdige Geruch aus der Küche nun auch schon im Badezimmer zu riechen ist oder sich fragen, ob der Geruch sich schon ins ganze Haus ausgebreitet hat. Wir identifizieren bzw. reidentifizieren Gerüche also auch.

Allerdings muss man zugeben, dass unsere Kriterien, Gerüche zu unterscheiden, äusserst schwach sind. Häufig reicht, dass etwas gleich riecht und sich ungefähr in der gleichen Gegend des Raumes befindet, dafür, vom selben Geruch zu sprechen. In der Logik von Gerüchen und ihren Eigenschaften, ist es also häufig die Typ-Identität, auf die wir Bezug nehmen. Urmson weist darauf hin, dass nacheinander auftretende Gerüche gezählt werden können.<sup>324</sup> Allerdings kann ich mir kaum eine Situation vorstellen, in der jemand das tun würde. Falls die Gerüche gleich riechen, würde man viel eher sagen „Schon wieder dieser Geruch!“ als „Das ist schon der zweite Rosen-Geruch heute.“

---

<sup>324</sup> Urmson (1968), S. 123.

Als Fazit aus den beiden vorangegangenen Abschnitten liesse sich vielleicht sagen, dass das Schema von Objekten und ihren Eigenschaften im Bereich der Gerüche wenig Angriffsfläche hat. Man kann zwar von Gerüchen als Objekten sprechen, aber man bewegt sich damit an der Grenze dessen, was als Objekt aufgefasst werden kann. Dies scheint mir die treffendere Diagnose zu sein, als die Feststellung, dass wir im Falle des Riechens die vorhandenen Objekte nicht riechen, wie sie Batty trifft.

#### 4.2.2.3 Illusionen

Die wohl augenfälligste Besonderheit des Riechens ist, dass es so gut wie unmöglich ist, sich Riech-Illusionen vorzustellen. Generell sind Überlegungen zu Halluzinationen und Illusionen nützlich, um herauszuarbeiten, was wir tatsächlich wahrzunehmen glauben, wie wir beim Hören gesehen haben. Beim Riechen stellt uns aber bereits die Aufgabe, einen Fall einer Illusion zu konstruieren, vor ein Problem. Die Tatsache, dass es klarerweise Riech-Halluzinationen gibt, zeigt, dass wir im Normalfall durchaus ein öffentliches Objekt oder eine öffentliche Eigenschaft wahrnehmen. Illusionen, deren Untersuchung uns dabei helfen könnte, mehr darüber heraus zu finden, was wir wahrnehmen, sind hingegen kaum zu finden.<sup>325</sup>

Dass Gerüche (für uns) nur eine wahrnehmbare Eigenschaft haben, erklärt, weshalb wir keinen Fall einer Riech-Illusion konstruieren können. Im Falle einer Illusion wird ja ein tatsächlich vorhandenes Objekt wahrgenommen, man irrt sich nur in bestimmten Eigenschaften, die man an dem Objekt wahrzunehmen glaubt. Nun muss man dafür aber auch einige tatsächlich vorhandene Eigenschaften des Objektes wahrnehmen, sonst entbehrte es jeder Grundlage, zu sagen, man nähme ein tatsächlich vorhandenes Objekt wahr. Betrachten wir dazu eine Illusion bezüglich der Farbe einer Tomate: Andreas glaubt vor sich auf dem Tisch eine violette Tomate liegen zu sehen. Tatsächlich liegt an genau dieser Stelle, an der er die violette Tomate zu sehen glaubt, eine rote Tomate. Wir sind in diesem Fall geneigt zu sagen, Andreas habe eine Illusion, er glaube, die Tomate sei violett. Dass wir diesen Fall so beschreiben, liegt daran, dass Andreas sieht, dass es eine Tomate ist, er also die runde Form mit dem grünen Stiel sieht

---

<sup>325</sup> Dies bemerken auch Batty (2010b), Lycan (2000), S. 280 und Chalmers (2006), S. 112.

und, dass er die Tomate an der Stelle sieht, an der die rote Tomate tatsächlich liegt. Behauptet Andreas ein violettes Buch an dieser Stelle liegen zu sehen, sind wir uns schon nicht mehr sicher, ob wir den Fall noch als Illusion oder bereits als Halluzination einstufen sollen. Vielleicht würden wir die Tomate hochheben und fragen ob er den hochgehobenen Gegenstand meine, um die Frage zu entscheiden. Würde Andreas auch noch eine andere Stelle angeben, an der das vermeintlich gesehene violette Buch liege, als die, an der die rote Tomate liegt, würde wohl niemand mehr von einer Illusion sprechen. Das liegt ganz einfach daran, dass die „richtig“ wahrgenommenen Eigenschaften unsere einzigen Anhaltspunkte dafür sind, dass die Person das tatsächlich vorhandene Objekt wahrnimmt. Je weniger richtige Eigenschaften die Person wahrnimmt, desto weniger sind wir geneigt, anzunehmen, die Person nehme das tatsächliche Objekt wahr.

Angewandt auf den Fall des Riechens wird nun aber klar, weshalb es hier keine Fälle von Illusion geben kann. Nehmen wir an, Berta glaubt, einen Lösungsmittel-Geruch zu riechen obwohl es nach Hyazinthen riecht. Da wir vom Geruch bloss eine Eigenschaft, die, ein Hyazinthen-Geruch (im Gegensatz zu Lilien-Gerüchen, Rosen-Gerüchen, Lösungsmittel-Gerüchen) zu sein, wahrnehmen, gibt es keinen Grund, von Berta, die diese eine Eigenschaft nicht wahrnimmt, zu denken, dass sie den vorhandenen Geruch wahrnimmt. Eher würden wir sagen, dass sie den Hyazinthen-Geruch nicht wahrnimmt und stattdessen einen Lösungsmittel-Geruch halluziniert. Der Fall ist mehr oder weniger analog zu dem Fall, in dem Andreas die Tomate nicht sieht, an einer anderen Stelle des Tisches aber ein violettes Buch halluziniert.<sup>326</sup>

Das Rätsel der fehlenden Illusionen im Bereich des Riechens lässt sich vor dem Hintergrund der Annahme, dass wir Gerüche und jeweils eine einzige Eigenschaft derselben riechen, also relativ gut erklären.

#### 4.2.2.4 Eigenschaften

Ich möchte auf die Frage, ob die Beschreibung von Gerüchen als Objekte mit Eigenschaften treffend ist, dennoch kurz zurückkommen. Ich möchte sie an ei-

---

<sup>326</sup> Auf die Räumlichkeit von Gerüchen werde ich in Abschnitt 4.2.3. zurückkommen.

ner Untersuchung der Eigenschaften noch einmal aufwerfen. Diese gerochenen Eigenschaften sind nämlich ziemlich spezielle wahrnehmbare Eigenschaften.

Tatsächlich kann man sich fragen, wie überhaupt die Rede von diesen Geruchseigenschaften aufgekommen ist. Schliesslich haben wir ja nicht einmal Namen für sie und sprechen üblicherweise auch nicht davon, dass wir Eigenschaften von Gerüchen riechen. Die Beschreibung der Situation als einer, in der wir Eigenschaften von Gerüchen riechen, kommt wohl dadurch auf, dass wir über Gerüche wie über Gegenstände sprechen, und diese charakterisieren und unterscheiden können. Eine Charakterisierung von Gegenständen besteht normalerweise in der Angabe von Eigenschaften und wir unterscheiden Gegenstände unter anderem, indem wir uns an ihren Eigenschaften orientieren.

Diese riechbaren Eigenschaften haben aber einige Besonderheiten, die sie schwer fassbar machen. Die Ungewöhnlichkeit dieser Eigenschaften gipfelt wohl darin, dass bisher kein allgemein akzeptierter, sogenannter Eigenschaftsraum konstruiert werden konnte. Das heisst, aus den Urteilen darüber, wie ähnlich sich vorgelegte Test-Gerüche sind, konnte keine Ordnung erstellt werden, die allgemeine Aussagen über Ähnlichkeiten von Gerüchen zuliesse. Aus Urteilen darüber, welche Farben sich gerade noch unterscheiden lassen, lässt sich ein Farbraum mit verschiedenen Dimensionen, Farbton, Helligkeit und Sättigung, konstruieren. Für den Geschmack gibt es zwar keinen allgemein akzeptierten Eigenschaftsraum, der alle Phänomene richtig abbilden kann, mit einem Tetraeder mit den Ecken Süss, Salzig, Bitter und Sauer kommt man einem solchen aber schon ziemlich nahe. Hat man einen solchen Eigenschaftsraum kann für beliebige zwei Punkte eine Reihe von anderen Punkten angegeben werden, so dass der Übergang von jeweils einem Punkt zum nächsten nicht wahrnehmbar ist.<sup>327</sup> Gewisse Autoren denken, solche Eigenschaftsräume könnten zur Bestimmung der Sinne benutzt werden.<sup>328</sup> Eine zufriedenstellende solche Ordnung konnte für das, was man riecht, jedoch nicht gefunden werden.<sup>329</sup> Die Vorschläge dafür, wie so ein Eigenschaftsraum für das Riechen ungefähr aussehen könn-

---

<sup>327</sup> Clark (1993), S. 76ff.

<sup>328</sup> Ross (2001), S. 508ff.

<sup>329</sup> Auch Reid bemerkt, dass die Eigenschaften von Gerüchen bemerkenswert wenig Ähnlichkeiten, Gegensätzlichkeiten oder Beziehungen untereinander aufweisen. Reid (1997), S. 27.

te, gehen weit auseinander.<sup>330</sup> Eine systematische Untersuchung ergab, dass die einzigen beiden Achsen, nach denen Gerüche geordnet werden können, wenn man sie ihrer Ähnlichkeit nach ordnet, abbilden, wie stechend der Geruch ist und wie angenehm er ist.<sup>331</sup> Allerdings sind das gerade Aspekte, die man nicht unbedingt dem eigentlichen Geruchssinn zuordnen möchte. Das eine scheint ein blosses hedonistisches Urteil zu sein, das über jede Wahrnehmung gefällt werden könnte. Morton weist sogar auf Untersuchungen hin, die die Beurteilung von Gerüchen danach, wie angenehm sie sind, als erlernt auszuweisen scheinen.<sup>332</sup> Wobei hier nochmals darauf hinzuweisen ist, dass die besonders enge Verknüpfung von Gerüchen und ihrer Einschätzung als angenehm oder unangenehm bereits bei Aristoteles festgehalten ist.<sup>333</sup> Der andere Aspekt, das Stechende, wird in der Literatur oft genannt als Beschreibung eines Geruches. Allerdings weist Morton darauf hin, dass das Stechende gar nicht zu dem, was wir riechen können, gezählt werden sollte, da es, wie auch die Kühle eines Menthol-Geruches, eher eine (Tast-)Empfindung denn etwas Geruchenes sei.<sup>334</sup> Weitere, in gewissem Sinne grundlegendere Fragen zur „Gesetzmässigkeit“ dieser merkwürdigen Eigenschaften sind nicht geklärt. Es ist nicht geklärt, ob wir die Intensität eines Geruches von der Qualität des Geruches unterscheiden können.<sup>335</sup> Der Riech-Sinn scheint wie bereits angesprochen sowohl synthetische als auch analytische Aspekte aufzuweisen: Oft, bei Parfümen zum Beispiel, hat ein Gemisch aus verschiedenen riechenden Substanzen einen neuen Geruch, den man nicht in die Komponenten zerlegen kann. In gewissen Fällen ist es uns aber auch möglich, verschiedene Gerüche zu unterscheiden, wenn sie uns gemeinsam präsentiert werden.<sup>336</sup> Eine allgemeingültige Gesetzmässigkeit bezüglich unserer Fähigkeit oder Unfähigkeit, verschiedene Komponenten von Gerüchen, und damit auch verschiedene Aspekte (Eigenschaften) auszumachen, scheint nicht vorhanden zu sein.

---

<sup>330</sup> Vgl. Lycan (2000), S. 280.

<sup>331</sup> Clark (1993), S. 146.

<sup>332</sup> Morton (2000), S. 255.

<sup>333</sup> De Anima II, 9, 421a 9-13.

<sup>334</sup> Morton (2000), S. 255.

<sup>335</sup> Vgl. Clark (1993), S. 144, Lycan (2000) S. 280 und Morton (2000), S. 265.

<sup>336</sup> Vgl. Clark (1993), S. 144, Lycan (2000), S. 280.



Auch die physikalische oder besser gesagt chemische Grundlage von Gerüchen und die anatomische Grundlage des Riechens sind nicht geklärt. Es ist zwar unbestritten, dass Moleküle einer Molekülwolke, die auf bestimmtes Gewebe auftreffen, die Grundlage dafür sind, dass wir etwas riechen. Doch es ist bisher nicht gelungen, herauszufinden, welche Eigenschaften oder Beschaffenheit der Moleküle mit welchen Gerüchen korrelieren. Die Meinungen darüber, wie die entsprechenden Rezeptoren beschaffen sind, gehen ebenfalls auseinander. So ist es bisher auch kaum möglich, aufgrund der chemischen Beschaffenheit eines bestimmten Stoffes vorauszusagen, wie er riecht.<sup>337</sup>

Diese Eigenschaften sperren sich, so könnte man all diese Schwierigkeiten zusammenfassen, gegen eine Behandlung, wie sie sich für andere wahrnehmbare Eigenschaften als fruchtbar erweist. Die Vorstellung davon, welcher Art wahrnehmbare Eigenschaften sind, ist massgeblich von den Theorien zu Farben geprägt. Damit stossen wir in diesem Falle klar an Grenzen. Wie die Gerüche als Grenzfall eines Gegenstandes aufgefasst werden können, könnte man ihre Eigenschaften als Grenzfälle wahrnehmbarer Eigenschaften bezeichnen. Die im Alltag gängige Form der Aussage darüber, was man riecht, wie in „Hier duftet es nach Rosen“, umgeht denn auch eine Festlegung auf Gerüche als Objekte und Geruchseigenschaften. Die akzeptable Beschreibung, dass hier ein Geruch vorhanden sei, der von einer bestimmten Art ist, rechtfertigt allerdings – in Ermangelung eines besseren Schemas – die Beschreibung der Situation, in welcher ein Gegenstand mit einer Eigenschaft wahrgenommen wird.

#### 4.2.3 Räumlichkeit

Noch ist die Frage, ob wir nun auch die Gerüche riechen oder bloss ihre Eigenschaften nicht geklärt. Ein Grund für Batty, zu glauben, dass man einzig Eigenschaften der Gerüche aber nicht die Gerüche selber wahrnehmen kann, ist, dass das Verständnis von Gerüchen als Objekten zu einem grossen Teil über räumliche Aspekte zu funktionieren scheint. Ein Geruch ist etwas, das Raum beansprucht und räumliche Grenzen aufweist, das sich ausbreiten oder durch den Raum bewegen kann und das von einer Geruchsquelle ausgeht. Diese räumlichen Aspekte sind zur Individuierung von Geruch-Objekten wesentlich: Wir un-

---

<sup>337</sup> Morton (2000), S. 251.

terscheiden zwei Gerüche dann, wenn sie keine räumliche Kontinuität haben oder von verschiedenen Geruchsquellen ausgehen. Alle diese Aspekte, so Batty, kann man aber nicht riechen, sofern man bloss das betrachtet, was man in einem Augenblick riechen kann. Unser Riechen sei völlig unräumlich.<sup>338</sup>

Tatsächlich scheint die einzige Möglichkeit, eine örtliche Bestimmung mittels Riechen vorzunehmen, den Kopf zu bewegen oder herumzugehen. In dieser Weise kann man feststellen, in welcher Richtung sich die Geruchsquelle befindet oder die ungefähre Grenze des Geruchs ausmachen. Das blosses Riechen des Geruchs reicht nicht, um über diese für die Identifikation des Geruches entscheidenden räumlichen Umstände Bescheid zu wissen. Die Distanz einer Geruchsquelle lässt sich alleine aufgrund des Riechens überhaupt nicht ausmachen. Nun gibt es Autoren, die behaupten, der Umstand, dass wir keine räumlichen Aspekte des Geruches riechen können, erkläre, dass wir Gerüche (als Objekte) nicht riechen können. Ohne diese räumlichen Aspekte zu riechen, können wir gemäss ihnen nämlich zwei Gerüche, die wir riechen, nicht unterscheiden, da wir zur Unterscheidung von Objekten eine unterschiedliche räumliche Bestimmung brauchten.<sup>339</sup> Da wir also mangels räumlicher Wahrnehmung das Riechen eines Objektes prinzipiell vom Riechen mehrerer Objekte nicht unterscheiden können, sollte man überhaupt nicht davon reden, dass wir Objekte riechen. Wir riechen bloss die Eigenschaften. Ob diese von einem oder mehreren Objekten instantiiert sind, sei eine andere Frage, eine, die nicht mittels Riechen beantwortet werden könne.

Gegen diese Engführung von räumlicher Wahrnehmung und der Fähigkeit, Wahrgenommenes zu unterscheiden, kann einerseits das Hören als Gegenbeispiel angeführt werden. Hier ist es so, dass Geräusche unterschieden werden können, auch wenn sie vom selben Ort kommen. Es ist in diesem Fall nicht ein räumlicher Unterschied, der uns zwei Geräusche unterscheiden lässt. Falls es also so ist, dass wir nicht mehrere Gerüche gleichzeitig wahrnehmen können bzw. bloss riechend verschiedene Gerüche nicht unterscheiden können, ist dies nicht einfach eine Konsequenz daraus, dass wir nicht räumlich riechen. Ein möglicher Einwand gegen diesen Vergleich von Geräuschen und Gerüchen ist,

---

<sup>338</sup> Batty (2010b), S. 15f.

<sup>339</sup> Clark (2000), S. 79. Fussnote 8.

dass Geräusche als Ereignisse aufgefasst qua Ereignisse nicht räumlich individuiert werden. Gerüche als Gegenstände hingegen sollten durchaus räumlich individuiert werden. Gerüche sind allerdings, wie wir bereits festgestellt hatten, spezielle Gegenstände. Sie nehmen zwar in dem Sinn Raum ein, als dass sie eine räumliche Ausdehnung haben, aber nicht insofern, als sie sich gegenseitig oder alle anderen Gegenstände daran hindern, denselben Raum einzunehmen. Gerüche können sich „durchdringen“.<sup>340</sup>

#### 4.2.3.1 Dauer und Bewegung

Als zweite Reaktion auf die Beobachtung, dass Riechen, wenn wir es auf einen Moment beschränken, gänzlich unräumlich sei, möchte ich die Beschränkung der Untersuchung des Riechens auf einen Moment bzw. das unbewegliche Riechen in Frage stellen. Möchten wir untersuchen, was wir unter normalen Umständen so riechen und riechen können, dann sollten wir uns nicht ausschliesslich auf das, was wir in einem einzigen Moment riechen können, beschränken. Unsere normale Rede darüber, was wir riechen, scheint einfach wesentlich von unserem „diachronen“ Riechen geprägt zu sein. Dass das, was wir in einem Moment riechen, so wahnsinnig arm zu sein scheint, hat nicht nur damit zu tun, dass es wenige riechbare Eigenschaften gibt, sondern auch damit, dass die Beschränkung auf einen Moment eine künstliche, dem Riechen nicht gemässe Beschränkung ist.<sup>341</sup> Sobald eine zeitliche Ausdehnung hinzukommt, kommt beim Riechen aber auch die Bewegung hinzu und sei es nur eine Kopfbewegung. Bemerken wir einen Geruch, bewegen wir unmittelbar den Kopf, um dem Geruch auf die Spur zu kommen. Damit kann dann aber auch die räumliche Komponente und die Richtung der Geruchsquelle gerochen werden.

Dieser Einbezug des Diachronen bietet sich aus einer weiteren Überlegung an. Es wurde, in Beschränkung auf das Momentane, behauptet, dass die räumlichen Aspekte der Gerüche nicht gerochen werden. Doch dies ist offensichtlich nicht richtig. Alles, was wir über Gerüche wissen, wissen wir dadurch, dass wir sie

---

<sup>340</sup> Interessant ist, dass im Falle von Gerüchen nicht einmal wirklich klar ist, ob wir in diesem Fall, in dem Fall, dass sich zwei Gerüche denselben Raum teilen, weiter von zwei Gerüchen sprechen wollen, oder ob sie zusammen einen neuen Geruch bilden.

<sup>341</sup> Matthen weist auch darauf hin, dass es speziell beim Riechen viel ausmacht, ob wir eine zeitlich ausgedehnte Wahrnehmung betrachten oder nicht. Er entscheidet sich aber für die Betrachtung einer momentanen Wahrnehmung. Matthen (2005), S. 284f. Ebenso Batty (2010a), S. 523f.

riechen.<sup>342</sup> Um also adäquat einfangen zu können, was wir über Gerüche erfahren, dürfen wir Riechen nicht nur synchron auffassen. Das heisst nicht, dass es nicht gewinnbringend wäre, zu untersuchen, was wir in einem Moment riechend erfahren können, und was eine Bewegung des Riechenden erfordert. Doch wenn wir das Riechen einschränken auf das momentane Riechen, werden wir diesem Sinn nicht gerecht. Riechen alleine synchron verstehen zu wollen, bedeutete, das Riechen zu sehr in Analogie zum Sehen verstehen zu wollen.<sup>343</sup>

Verstehen wir Riechen in diesem weiteren, diachronen Sinn, besitzen Gerüche, auch so wie wir sie riechen, mit einem Mal mehrere Eigenschaften. Neben der Eigenschaft, ein Zitronen-Duft zu sein, kommt eine grobe räumliche Bestimmtheit hinzu, es kommt eine Konzentration an einer Stelle und das Auslaufen an anderen Stellen hinzu. Mit diesem Verständnis könnte man nun vielleicht auch Riech-Illusionen konstruieren. Jemand, der angibt, an derselben Stelle wie alle anderen auch etwas zu riechen, und der an derselben Stelle wie alle anderen die ungefähren Grenzen und die höchste Intensität des Geruches ausmacht, aber steif und fest behauptet, was er rieche sei ein Zwiebelgeruch, während alle anderen behaupten, sie riechten Zitrone, unterliegt, könnte man zumindest mit einigem Recht behaupten, einer Illusion. Sobald wir diese räumliche Komponente aber zu dem zählen, was wir von einem Geruch riechen können, stellt sich auch die Frage, ob wir überhaupt Gerüche als Objekte aufgefasst brauchen, weniger dringlich.

Ich möchte anfügen, dass es durchaus keine Besonderheit des Riechens alleine ist, dass die Dauer der Wahrnehmung und die Bewegung in der Wahrnehmung sehr wichtig ist. Es sind zwei Komponenten, die hier zum Verständnis der Wahrnehmung hinzugenommen werden müssen, und sie sind für die unterschiedlichen Sinne unterschiedlich wichtig:

Das Hören von Geräuschen ist alleine dadurch, dass Geräusche wesentlich etwas von gewisser Dauer und mit zeitlichem Ablauf sind, wesentlich zeitlich aus-

---

<sup>342</sup> Sobald man Gerüche mit Molekülwolken identifiziert, stimmt das natürlich nicht mehr. Die im Laufe dieses Textes genannten räumlichen Eigenschaften hängen aber nicht davon ab, ob man sie mit solchen Molekülwolken identifiziert oder nicht. Das Wissen um diese räumlichen Eigenschaften von Gerüchen ist umgekehrt die Grundlage für eine mögliche Identifikation mit Molekülwolken.

<sup>343</sup> A.D. Smith scheint dies auch so zu sehen. Er entwickelt aus Überlegungen zum Schmecken eine Konzeption dessen, was Wahrnehmung ausmacht, für die Bewegung wesentlich ist. Smith (2002), S. 138ff.

gedehnt. Ein momentanes Hören ist nicht vorstellbar!<sup>344</sup> Der Aspekt der Bewegung ist beim Hören weniger prominent.<sup>345</sup> Doch ähnlich wie beim Riechen, bewegen wir uns auch beim genaueren Abschätzen der Richtung, aus der ein Geräusch kommt, unwillkürlich. Ganz wichtig ist die Bewegung, und damit auch die Dauer, da Bewegung ohne Dauer nicht möglich ist, für das Tasten. Ähnlich wie beim Riechen ist die Vorstellung eines Tast-Eindrucks, der auf einen Moment beschränkt ist, ziemlich verstümmelt. Um Formen zu ertasten und Texturen zu erspüren, ist eine Bewegung der Finger (oder anderer Körperstellen) über einen Gegenstand unerlässlich. Ohne diese Bewegung kann nur ein Bruchteil dessen, was wir erspüren können, erspürt werden. Selbst um zu fühlen, ob ein Gegenstand warm oder kalt ist, ist es manchmal nötig, zweimal hinzufassen, weil man den Temperatureindruck sonst nicht richtig einordnen kann.

#### 4.2.3.2 Perspektive

Morton weist darauf hin, dass sogar die Art und Weise, wie der Geruch zu uns gelangt, dafür, wie oder ob wir ihn riechen, von Bedeutung sein könnte.<sup>346</sup> Ein Geruch, der gleichmässig den ganzen Raum füllt, würden wir vielleicht anders beschreiben, wenn wir uns in diesem Raum aufhalten und ihn dort riechen, als wenn wir vor der Tür des Raumes stehen und nur ein kleiner Schwall des Geruches zu uns gelangt. Dies könnte durch die Beobachtung gestärkt werden, dass Leute oft in einer ganz bestimmten Weise einatmen, wenn sie danach gefragt werden, was sie gerade riechen. Es gibt vielleicht so etwas wie eine optimale Perspektive auf einen Geruch, die man durch ein bestimmtes Einatmen befördern kann. Darin würde sich der Geruch wiederum kaum von anderem Wahrgenommenem unterscheiden. Eine solche Beobachtung spricht in gewissem Sinne auch für Smiths Bestimmung der Wahrnehmung, die oben bereits angesprochen wurde und gemäss der ein Teil dessen, was Wahrnehmung ausmacht, darin besteht, dass das wahrnehmende Subjekt seine Sinnesorgane oder sich selbst im Bezug auf das Wahrgenommene bewegen kann.<sup>347</sup> Eine optimale Per-

---

<sup>344</sup> Da ein momentanes Hören gar nicht vorstellbar ist, verfällt man dort wohl auch weniger der Versuchung, es in Analogie zum Sehen als momentanes Erlebnis auffassen zu wollen.

<sup>345</sup> Vgl. O'Callaghan (2007), S. 169ff.

<sup>346</sup> Morton (2000), S. 268.

<sup>347</sup> Smith (2002), S. 140ff.

spektive kann es nur geben, wenn sich das wahrnehmende Subjekt und das, was wahrgenommen wird, in verschiedenen Positionen zueinander befinden können. Und eine optimale Perspektive kann nur eingenommen werden, wenn man sich als wahrnehmendes Subjekt im Bezug auf das Wahrgenommene bewegen kann bzw. wenn man seine Sinnesorgane im Bezug darauf bewegen kann.<sup>348</sup>

Dieser Aspekt ist aber wiederum bei gewissen Wahrnehmungsarten prominenter als bei anderen. Insbesondere scheinen manche Sinne für die optimale Funktion körperliche Bewegung zu benötigen: Wir sehen, wann immer wir die Augen geöffnet haben. Riechen tun wir nur, wenn wir einatmen. Um besonders gut schmecken zu können, muss das Geschmeckte auf der Zunge bewegt werden und um etwas genau ertasten zu können, sollten wir es abtasten können.

Wir sehen hier, dass mit dem Paradigma des Sehens alle diese körperlichen und zeitlichen Aspekte der Wahrnehmung in den Hintergrund geraten. Wahrnehmung wird als etwas Statisches aufgefasst. Der Umstand, dass im Falle des Sehens, alles, was man sehen kann, in einer momentanen statischen Wahrnehmung gesehen zu werden können scheint, verleitet dazu, dies als Ideal der Wahrnehmung zu behandeln. Dies mag auch im Sinne einer Vereinfachung (auf das vermeintlich Wesentliche) geschehen. Eine Hinwendung zu zeitlich ausgedehnten Wahrnehmungsepisoden mag aber auch den Blick für visuelle Phänomene zu eröffnen, die in diesem Paradigma der instantanen Wahrnehmung vernachlässigt wurden.

#### 4.2.4 Sind Geruchsquellen Gegenstände des Riechens?

Ich bin bisher davon ausgegangen, dass wir Gerüche riechen, da es bei ihnen unkontrovers erscheint, anzunehmen, dass wir sie riechen. Wie wir bereits gesehen haben, scheint einiges dagegen zu sprechen, dass wir nur (andere) physikalische Gegenstände, wie Turnschuhe und Kuchen riechen. So riechen wir den Geruch der Turnschuhe in der Wohnung noch, wenn der Turnschuh bereits auf den Balkon befördert wurde. Wir würden uns in diesem Fall nicht darüber beklagen, dass wir die Turnschuhe selbst durch das Glas der Balkontüre noch riechen können, sondern, dass der Geruch so hartnäckig im Zimmer verharret. Wir

---

<sup>348</sup> Eine solche Bestimmung spricht gleichzeitig gegen die übermäßige Konzentration auf Laborsituationen, in welchen oft gerade solche vermeintlich störenden Faktoren wie die Bewegung der Versuchspersonen ausgeschaltet werden.

sprechen also in diesem Fall davon, dass wir (zumindest nachdem der Turnschuh nach draussen verbannt wurde) den Geruch riechen. Ähnlich, so könnte man annehmen, verhält es sich auch im Falle des Kuchens. Haben wir ihn aufgegessen und können den entsprechenden Geruch noch riechen, so werden wir uns weniger darüber unterhalten, dass wir den Kuchen noch immer riechen können, obwohl er nicht mehr da ist, als vielmehr darüber, dass sich der Geruch im ganzen Zimmer ausgebreitet habe und man ihn wohl nur mit ausgiebigem Lüften wieder los werde.

Dass es aber Fälle gibt, in denen das, was man riecht, kein gewöhnlicher materieller Gegenstand sein kann, heisst noch nicht, dass wir in gewissen Fällen nicht doch solche materiellen Objekte riechen. Dafür, dass wir dies tun, spricht, dass wir ohne Zögern sagen würden, dass wir die Turnschuhe riechen oder den Kuchen riechen. In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung wichtig, dass wir es auch durchaus als eine Eigenschaft des Turnschuhs und des Kuchens betrachten, dass sie intensiv riechen oder nach Vanille duften. Die Feststellung, dieser Käse rieche besser als der andere Käse, scheint gleichermassen eine Aussage über die beiden Stücke Käse zu sein, wie die Aussage, der eine Käse sei heller als der andere Käse oder der eine sei weicher als der andere. Gegen diese Redeweise ist in den Fällen, in welchen wir die Geruchsquelle vor uns haben, nichts einzuwenden. Diese Verwendung ist die zweite, der oben genannten Verwendungen von „Geruch“ und zwar eben als Eigenschaft der duftenden Dinge. Und wie sollten wir diese Eigenschaft anders wahrnehmen, als dass wir sie riechen?

Zieht man allerdings eine Überlegung bezüglich der Möglichkeit von Wahrnehmungstäuschungen hinzu, ist weniger klar, ob man Kuchen und Turnschuhe wirklich riechen kann. Stellen wir uns folgende Situation vor: Andrea betritt die Küche, sieht den Kuchen auf der Anrichte stehen und sagt „Mmh. Dieser Kuchen duftet total gut nach Vanille.“ Ben, der gebacken und gekocht hat, erwidert „Das ist die Vanillesauce, nicht der Kuchen.“ Diesen Fall würden wir wohl nicht als einen Fall von Sinnestäuschung beschreiben. Andrea hat den Vanille-Duft ja richtig wahrgenommen, sie lag nur in ihrer Einschätzung darüber, woher er kommt, daneben. Diese Überlegung könnte uns verleiten, zu sagen, dass das Verbinden des Geruchs mit dem materiellen Gegenstand eine Art von Schluss ist.

Es scheint relativ schwierig, einen Fall zu konstruieren, in dem wir tatsächlich von einer Wahrnehmungstäuschung sprechen, wenn man sich in der Geruchsquelle irrt. Versucht man einem bestimmten Geruch auf die Spur zu kommen, so benutzen wir den Riechsinn dafür, herauszufinden, was den Geruch verströmt. Wir lassen uns von unserem Geruchssinn leiten und finden so vielleicht heraus, dass es eine Blume im Blumenstrauß ist, die so unglaublich penetrant riecht. Wenn wir dann vor diesem Blumenstrauß stehen, riechen wir durchaus, dass das diese Blume ist, die so riecht. Würde sich herausstellen, dass es gar nicht diese Blume ist, die den Geruch verströmt, sondern ein Lufterfrischer, der neben der Blumenvase steht, könnte man von einer Sinnestäuschung sprechen. Obwohl wir also auf der einen Seite den riechenden Dingen ganz klar die Eigenschaft auf eine gewisse Weise zu duften zuschreiben, eine Eigenschaft, die man bloss riechend entdecken kann, würden wir in Bezug auf falsch identifizierte riechende Dinge kaum von Wahrnehmungstäuschungen sprechen.

#### 4.2.5 Gerüche und Geräusche

Zwei Beobachtungen können hier im Vergleich mit dem Hören festgehalten werden: Einerseits sind wir eher geneigt, den Geruch dem materiellen Objekt, also der Geruchsquelle, als Eigenschaft zuzuschreiben, als wir das Klingen den Geräuschquellen als Eigenschaft zuschreiben würden. Andererseits scheint es weniger oft bzw. weniger klarerweise so zu sein, dass wir die Geruchsquelle als Gegenstand des Riechens ausmachen können, als wir beim Hören die Geräuschquelle als das, was wir hören, ausmachen können.

Erklären kann man das wohl mit physikalischen Tatsachen dazu, wie Gerüche im Gegensatz zu Geräuschen entstehen und verbreitet werden. Dinge duften, ohne dass etwas mit ihnen geschähe bzw. ohne dass etwas, was wir bemerkten, mit ihnen geschähe. Nach etwas zu riechen ist in dieser Hinsicht beispielsweise ähnlich wie die Eigenschaft eine Temperatur zu haben. Zwar riechen die meisten Dinge nur bei gewissen Temperaturen, gewisse Dinge auch nur, wenn etwas mit ihnen geschieht (zum Beispiel wenn man sie nass macht), aber die Varianten sind hier relativ gering. Klingen oder Geräusche von sich geben tun die meisten Dinge hingegen nur, wenn sie gerade in einem Ereignis involviert sind, wenn gerade jemand dagegen haut oder sie gerade runterfallen oder gar zerbre-



chen. Die Geräusche, die sie dabei von sich geben, variieren zudem extrem stark, sodass eine Beschreibung, die das Klingen den Objekten als Eigenschaft zuschreibt wenig attraktiv und überzeugend ist.<sup>349</sup>

Dass es andererseits klarer der Fall zu sein scheint, dass der Geruch das ist, was wir riechen, und nicht die Geruchsquelle, als im Falle des Hörens, wo wir eher die Geräuschquelle mithören, scheint mit der Ausbreitungsart von Gerüchen zu tun zu haben. Gerüche breiten sich langsam und eher unregelmässig aus, sie bleiben hängen und sind schwer wieder rauszubringen. Wie sie sich ausbreiten, hängt von vielen, für uns nicht immer durchschaubaren Faktoren ab, wie den Luftströmen, die vorhanden sind. Sie haben somit viel mehr ein Eigenleben gegenüber den Geruchsquellen als Geräusche gegenüber ihren Quellen. Geräusche breiten sich verhältnismässig schnell und nach Gesetzmässigkeiten aus, die wir gut internalisiert haben. Zudem sind sie selten viel länger zu hören, als das Ereignis, das als ihre Geräuschquelle betrachtet werden muss, dauert.

Diese Beobachtung gibt Matthen in gewissem Masse recht, der darauf besteht, dass dafür, wie wir Wahrnehmung beschreiben die physikalische Grundlage mitentscheidend sei.<sup>350</sup> Damit, dass weniger klar ist, ob man tatsächlich sagen möchte, dass wir materielle Gegenstände riechen, könnte es sein, dass wir im Falle des Riechens tatsächlich so etwas wie einen eigentlichen Gegenstand des Riechens ausmachen können, dass das Riechen also tatsächlich bloss Gerüche als Gegenstände der Wahrnehmung hat.<sup>351</sup>

#### 4.2.6 Gewöhnung

Wirklich speziell, ich wage zu sagen einzigartig, beim Riechen ist, dass man sich an Gerüche gewöhnt und in Folge dessen aufhört, sie zu riechen.<sup>352</sup> Interessanterweise wurde diese Einzigartigkeit und ihre Konsequenzen in der philosophischen Literatur, soweit mir bekannt ist, bisher nicht besprochen.

Man kann sich natürlich auch an Dinge in seiner Umgebung gewöhnen, und sie infolge dessen nicht mehr sehen bzw. nicht mehr bewusst wahrnehmen. Wir

---

<sup>349</sup> Vgl. Urmson (1968), S. 121-124.

<sup>350</sup> Vgl. Matthen (2005), S. 289.

<sup>351</sup> Zu weiteren Unterschieden im Verhalten von Gerüchen und Geräuschen siehe auch Matthen (2005), S. 284ff.

<sup>352</sup> Vgl. Morton (2000), S. 257.

können uns an Geräusche gewöhnen und sie deshalb nicht mehr hören. Ein gutes Beispiel dafür geben Leute ab, die nahe an einer Eisenbahnlinie wohnen und das Rattern der vorbeifahrenden Züge nach einer gewissen Zeit gar nicht mehr hören, wie wir sagen würden. Anders als beim Riechen, ist es den Betroffenen aber in diesen Fällen leicht möglich, das „Ausgeblendete“ wieder wahrzunehmen. Fragt ein Gast „Was war das eben für ein Geräusch?“ wird Anna, die an der Eisenbahnlinie wohnt, vielleicht kurz zögern, dann aber das Geräusch des Zuges hören und als Rattern des Zuges erkennen können. Anders verhält es sich mit den Gerüchen. Stellen wir uns vor, in Bens Wohnung riecht es nach gebratener Leber, weil Ben gestern Lebern angebraten und seither nicht gelüftet hat. Ben ist seit einigen Stunden zu Hause und riecht den Leber-Geruch nicht mehr. Ein Gast, der eben zur Tür herein kommt, bemerkt, „Ah, hier riecht es nach etwas ganz Bestimmtem. Was war das nochmals für ein Gericht, das so riecht?“ Ben wird den Geruch nicht wieder riechen können. Wenn er die Frage beantworten kann, dann weil er weiss, was er gestern gekocht hat, oder weil ihm früher an diesem Tag selbst aufgefallen war, dass es nach Leber riecht, nicht aber, weil er den Geruch tatsächlich riechen kann. Verlässt er aber kurz die Wohnung und betritt sie dann wieder, wird er den Geruch wieder riechen können.

Diese Gewöhnung an Gerüche ist ein grundsätzlich anderes Phänomen, als das nicht mehr wahrnehmen von Bekanntem im Bereich des Sehens oder Hörens. Beim Sehen oder Hören handelt es sich um eine Frage der Aufmerksamkeit. Das Bekannte wird nicht mehr gesehen oder gehört, insofern es die Aufmerksamkeit des gewöhnten Betrachters oder Hörers nicht mehr auf sich zieht, kann aber durchaus wahrgenommen werden, wenn die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Der Fall des Riechens muss anders beschrieben werden, da das Lenken der Aufmerksamkeit auf den Geruch bzw. auf das Riechen dem Subjekt nicht ermöglicht, den Geruch wieder zu riechen. Es ist hier tatsächlich so, dass ein Subjekt einen Geruch, von dem wir sagen würden, dass er in dieser Wohnung tatsächlich vorhanden ist, nicht wahrnehmen kann. Und das, ohne dass wir von diesem Subjekt sagen würden, es erleide eine Sinnestäuschung.<sup>353</sup>

Dies hat auch Konsequenzen dafür, ob bzw. wie wir zum Beispiel wahrnehmen können, dass es in einem Raum nach nichts riecht. Wir können hören, dass es

---

<sup>353</sup> Morton weist auf diese Besonderheit hin, Morton (2000), S. 257.

still ist, oder hören, dass ausser dem Radio nichts zu hören ist. Wir können aber nicht unmittelbar riechen, dass es in einem Raum nach nichts riecht. Oder wenn man dies für eine zu starke Folgerung hält, so muss man zumindest zugestehen, dass es von der Situation abhängig ist, ob man riechen kann, dass es in einem Raum keinen Geruch hat. Aristoteles hält fest, dass sich das Riechen zum nicht Riechbaren verhält wie das Hören zum nicht Hörbaren: „Wie das Gehör und jeder sonstige Sinn sich auf das Hörbare und nicht Hörbare richtet, bzw. das Sichtbare und Unsichtbare, so das Riechen auf das Riechbare und nicht Riechbare.“<sup>354</sup> Dies müsste aufgrund dieses nur hier auftretenden Gewöhnungseffektes allerdings begründet werden.

In dieser Hinsicht trägt das Riechen stark dazu bei, unseren Begriff der Wahrnehmung zu erweitern. Eine Erklärung dieses Effektes ist wohl in der physikalischen und physiologischen Funktionsweise dieses Sinnes zu finden.<sup>355</sup> Auch dies kann Autoren wie Matthen als Argument dafür dienen, dass die Sinne nur unter Berücksichtigung ihrer physikalischen Grundlage verstanden werden können.

#### 4.2.7 Besonderheiten des Riechens

Hauptsächlich zwei Punkte das Riechen betreffend sind für unsere Frage, ob eine am Sehen entwickelte Theorie allen Sinnen Rechnung tragen kann, wichtig. Einerseits haben wir diesen einzigartigen Effekt der Gewöhnung bemerkt, den eine Theorie des Riechens auf jeden Fall mit berücksichtigen muss. Es stellt sich dann natürlich die Frage, ob ähnliche Effekte für andere Sinne auch denkbar wären. Ich vermute aber, dass sich eine Erklärung dieses Phänomens mehr auf die physikalischen Umstände des Riechens konzentrieren würde. Allerdings zeigt dies, wie viel Einfluss die Art des physikalischen Stimulus und die Funktionsweise der Organe auch auf unser Wahrnehmungserlebnis, also auf Aspekte, die die Philosophen mehr interessieren, haben.

Eine zweite Einsicht, die wohl weitreichendere Folgen hat, ist, dass wir, um zu beschreiben, was wir alles riechen können, von einem zeitlich ausgedehnten Riecherlebnis, das auch eine Bewegung des Riechenden im Raum einschliesst, ausgehen müssen. Die Autoren und Autorinnen, die sich dem Riechen widmen,

---

<sup>354</sup> Aristoteles (2006), II, 9, 421b.

<sup>355</sup> Vgl. Morton (2000), S. 262ff.

oder zumindest kurze Absätze dazu beisteuern, gehen von so etwas wie momentanen Riecherlebnissen aus. Dies führt dazu, dass Gerüche zwar räumlich sein sollen, wir diese Räumlichkeit aber überhaupt nicht riechen können. Es ist jedoch durchaus so, dass wir die Räumlichkeit der Gerüche erleben. Dieses Erkenntnis fordert eine Wahrnehmungstheorie, die zeitlich ausgedehnte und räumlich nicht-„statische“ Wahrnehmungen zulässt bzw. in Betracht zieht. Damit wird aber wohl auch eine Hinwendung zu einer Wahrnehmungstheorie verbunden sein, die die Sinne nicht isoliert betrachtet. Denn das räumliche Erleben in einer „bewegten“ Riech-Wahrnehmung wird ein multimodales Erleben sein. Das heisst dafür, dass ich die Gerüche räumlich riechen kann, ist es notwendig, dass ich räumlich sehen und/oder tasten und/oder hören kann und dass ich zur Propriozeption fähig bin.

Eine weitere wichtige Erkenntnis für das Projekt dieser Arbeit ermöglicht die Beobachtung zu den Schwierigkeiten betreffend der Frage, wie viele Gerüche man auf einmal wahrnehmen kann. Dass wir es hier mit einem sehr ungewöhnlichen Gegenstand zu tun haben, einem, der nicht exklusiv Raum beansprucht, bereitet grösste Schwierigkeiten für die Frage, ob zwei Gerüche an einem Ort vorhanden sein können oder nicht. Ähnlich steht es mit den Eigenschaften dieser Gegenstände, die sich nur bedingt als typische wahrnehmbare Eigenschaften qualifizieren. Hier zeigt sich, dass die Konzentration auf gewisse, einseitige Beispiele nicht nur in der Philosophie der Wahrnehmung Spuren hinterlassen hat: Uns scheinen die ontologischen Begriffe zu fehlen, um mit Gerüchen und ihren Charakteristika umzugehen.

Ein letzter Punkt soll an dieser Stelle angemerkt sein: Obwohl man auf den ersten Blick meinen könnte, Riechen und Hören bzw. Gerüche und Geräusche liessen sich wohl ähnlich behandeln, sind wir doch auf einige Unterschiede gestossen. Insbesondere das Verhältnis von Gerüchen und Geruchsquellen und das Verhältnis von Geräuschen und Geräuschquellen müssen verschieden aufgefasst werden. Geruchsquellen können nicht als Ursache der Gerüche aufgefasst werden, wohl weil diese Verursachung nicht eine ist, die wir wahrzunehmen vermögen. Dies verdeutlicht einerseits, dass die physikalischen und physiologischen Unterschiede zwischen den Sinnen durchaus Einfluss darauf haben, wie wir sie philosophisch beschreiben sollten. Andererseits verdeutlicht es, dass

man mit einem, am Prototyp des Sehens geschulten Blick, die Unterschiede zwischen den anderen Sinnen leicht übersieht. Es sind denn auch die Autoren, die sich mit dem Hören auseinandersetzen, die das Riechen in ihren Seitenblicken darauf als wesentlich vom Hören verschieden verstehen.<sup>356</sup>

#### 4.3 Schmecken und Tasten: Ein Ausblick

Das Schmecken und das Tasten konnten in dieser Arbeit nicht ausgiebig untersucht werden, obwohl ich überzeugt bin, dass auch sie neue, von den anderen Sinnen nicht in dieser Art gestellte Probleme bereithalten. Es drängt sich sogar der Verdacht auf, dass gerade diese beiden Sinne, dadurch, dass sie im Gegensatz zu den übrigen drei (mehrheitlich) über Kontakt mit alltäglichen materiellen Dingen funktionieren, besonders viele Besonderheiten in die Diskussion einbringen würden. Der Grund, weshalb diese beiden Sinne hier nicht untersucht werden konnten, ist denn zum Teil auch, dass sie nochmals eine Reihe ganz neuer Fragen aufwerfen, deren Untersuchung den Rahmen dieser Arbeit deutlich sprengen würde. Die Probleme für eine Analyse dieser Sinne werden noch verschärft durch die schwierige Situation bezüglich philosophischer Literatur. Zum Tasten gibt es relativ viel Literatur, die auszuwerten sehr viel Raum in Anspruch nehmen würde. Viele dieser Texte arbeiten sich in der einen oder anderen Form an der Molyneux-Frage ab, die zwar sicher in enger Verbindung zu unserer Frage steht, aber doch einen anderen Fokus hat, was das Fruchtbarmachen dieser Texte für unsere Frage erschwert. Zum Schmecken gibt es andererseits fast gar keine philosophische Literatur. Abgesehen von den Passagen Aristoteles' und Reids zum Schmecken<sup>357</sup> und Barry Smiths Ausführungen zum Wein-Degustieren<sup>358</sup> ist mir keine eingehende philosophische Behandlung des Schmeckens bekannt. Nicht einmal Perkins, der in seinem *Sensing the World*<sup>359</sup> sonst alle Sinne einzeln durchgeht, widmet sich diesem in vielen Hinsichten sehr speziellen Sinn. Man ist bei einer Untersuchung also mehr oder weniger auf sich alleine gestellt.

---

<sup>356</sup> Zum Beispiel Malpas (1965), S. 131 und Pasnau (1999), S. 313.

<sup>357</sup> Aristoteles (2006), II, 10 und Reid (1997), 46ff.

<sup>358</sup> Smith (2007).

<sup>359</sup> Perkins (1983).

Ich möchte an dieser Stelle auf die wichtigsten Besonderheiten, die von diesen Sinnen zu erwarten sind, in Anschluss an die zum Hören und Riechen erarbeiteten Erkenntnisse hinweisen. Dies kann auch als eine Art Auflistung von Desiderata dieser Arbeit verstanden werden.

Bereits Gegenstand philosophischer Untersuchungen ist die Frage, in welcher Form wir räumlich fühlen können. Wie im Kapitel zum Hören bereits angeklungen ist, scheint sich das räumliche Tasten sowohl vom räumlichen Sehen als auch vom räumlichen Hören zu unterscheiden. Einerseits ist die Beschränkung auf einen räumlichen Bereich, über den in ein und demselben Moment etwas erfahren werden kann, in einer anderen Weise gegeben als beim Hören. Im Hören haben wir alles, was im ganzen Raum, d.h. innerhalb eines gewissen Radius und soweit nicht abgeschirmt, geschieht, gleichzeitig präsent. Im Sehen ist es ähnlich mit den Dingen, die sich in unserem Blickfeld befinden. Die Reichweite unseres Tastens ist in ganz anderer Art auf die Oberfläche unseres Körpers beschränkt. Wenn wir uns auf einen Moment beschränken, können wir so auch nur die Form relativ kleiner Objekte, die wir mit der Hand ganz umschliessen können, erfassen. Von Martin wurde festgehalten, dass beim Tasten andere räumliche Relationen wahrgenommen werden als beim Sehen. Beim Sehen könnten räumliche Relationen zwischen Objekten direkt wahrgenommen werden, während die räumliche Tast-Wahrnehmung immer eine räumliche Relation zwischen dem Ertasteten und dem Tastenden ist. Im Unterschied zum Hören kann man hier tatsächlich sagen, dass es sich um das Wahrnehmen einer Relation und zweier Relata handelt, da man in gewisser Weise den eigenen Körper in einer Tast-Wahrnehmung mit wahrnimmt.<sup>360</sup> Weiter kann gefragt werden, in welcher Form Abwesenheiten gespürt werden können. Man kann fühlen, dass da nichts ist. Ist das ähnlich wie sehen, dass da nichts ist?

Die erste Bemerkung machte bereits deutlich, dass auch beim Tasten die zeitliche Ausdehnung der Wahrnehmung inklusive Bewegung des Wahrnehmenden wichtig ist. Ohne diesen Aspekt könnten wir nur sehr beschränkt Formen ertasten. Auch das Fühlen kleiner Unebenheiten, der Beschaffenheit von Oberflächen etc., mit dem wir vertraut sind und das wir uns Vorstellen, wenn wir über

---

<sup>360</sup> Martin (1992), S. 207ff.

das Tasten sprechen, braucht die Bewegung der Finger (bzw. der tastenden Körperteile).

Als letzte aber vielleicht auch entscheidendste Besonderheit des Tastens soll genannt werden, dass sehr disparate Eigenschaften von Dingen ertastet oder gespürt werden können. Insbesondere das Spüren von Wärme unterscheidet sich vom Ertasten anderer Eigenschaften dadurch, dass es nicht unbedingt Kontakt erfordert. Diese Besonderheit weiterspinnend könnte man der Ansicht sein, dass man am ganzen Körper ständig etwas spürt, nämlich die Umgebungstemperatur. Damit hätten wir hier einen Sinn, den man nicht ausschalten kann. Während man nichts Sehen, nichts Hören, nichts Riechen und nichts Schmecken kann, kann man nicht nichts Fühlen. Dies gilt in gewissem Masse auch abgesehen vom Fühlen der Temperatur, da wir auf Grund der Schwerkraft immer mit irgend einem Teil unseres Körpers in Berührung mit unserer Umwelt stehen müssen.

Beim Schmecken gibt es, wie beim Riechen, auch Zweifel, ob es sich dabei überhaupt um Wahrnehmung handelt. Neben Burge, der beide *chemical senses* als Sinne ausschliesst,<sup>361</sup> behauptet A. D. Smith, Schmecken sei höchstens in einer derivativen Weise eine Wahrnehmung. Er meint, wir schreiben den Geschmack nur den geschmeckten Dingen zu, weil wir diese gleichzeitig auch fühlen.<sup>362</sup> Ich schätze dahinter steckt die Sorge, dass es in diesem Fall keine Objektivierung gibt, wie sie für Wahrnehmung gefordert wird. Gegen diese Sorge sollen hier nur zwei Beobachtungen ins Feld geführt werden: Wie beim Riechen könnte man auch beim Schmecken so etwas wie eine ideale und weniger ideale Arten des Schmeckens unterscheiden, abhängig davon, wie lange, ausgiebig und an welcher Stelle der Zunge etwas geschmeckt werden konnte, welche Temperatur es hat etc. Auch wenn man etwas nicht ideal geschmeckt hat, kann man grob angeben, wonach etwas schmeckt. Möchte man aber Genaueres dazu wissen, muss man die Gelegenheit haben, ausführlicher, genauer zu schmecken. Zweitens gibt es das Phänomen, dass Dinge, wenn man sie nach etwas Süßem, Sauern oder Scharfen kostet, speziell schmecken, dass man dies aber dem Einfluss des zuvor Geschmeckten zuordnen kann und den Geschmack des gerade Ge-

---

<sup>361</sup> Burge (2010), S. 415f.

<sup>362</sup> A. D. Smith (2002), S. 139f.

kosteten durch den dominanten Geschmack durchschmeckt. Wenn man gerade mit einer minzelastigen Zahnpasta die Zähne geputzt hat, ist der Geschmacks-eindruck des Bonbons, das man isst, im ersten Moment ungewöhnlich. Man kann aber durchaus sagen, dass man diesen Eindruck als von Minze maskierten Bonbon-Geschmack auffassen kann. Auch das könnte als eine Art Perspektive oder Beobachtungsposition gedeutet werden. Die Art, wie sich zeigt, dass wir öffentlich beobachtbare Eigenschaften als solche wahrnehmen und nicht etwa als bloss Empfindungen, variiert offensichtlich von Sinn zu Sinn. Während sich diese „Objektivierung“ im Falle des Sehens über räumliche und geometrische Faktoren zeigt, indem wir zum Beispiel grosse entfernte Dinge als grosse, aber entfernte Dinge, nicht als kleine Dinge wahrnehmen, wenn auch der Platz, den sie in unserem Gesichtsfeld einnehmen, relativ klein ist, zeigt sie sich beim Hören noch relativ ähnlich, indem wir entfernte laute Geräusche immer noch als laut wahrnehmen, auch wenn sie leisere, nähere Geräusche nicht übertönen. Beim Schmecken zeigt die Objektivierung sich aber in einer ganz unräumlicher Weise.<sup>363</sup>

Etwas, wofür das Schmecken ein guter Untersuchungsgegenstand darstellen würde, ist das Lernen von neuen Unterscheidungen bezüglich dessen, was man wahrnimmt. Gerade im Zusammenhang mit Degustationen von Getränken oder Esswaren lernen Leute neue Worte und wahrnehmend neue Unterscheidungen zu treffen, also diese neuen Worte anzuwenden. Erwachsene Leute, die bereits kompetente Sprecher sind, lernen hier eine ganze Reihe neuer Begriffe. Eine genauere Studie dieses Vorgangs verspricht nicht nur interessante sprachphilosophische Einsichten, sondern könnte auch über die Logik und Grammatik der wahrnehmbaren Eigenschaften und unserer Begriffe dafür Aufschluss geben.

Ähnlich wie beim Hören scheint das Schmecken eine gewisse Dauer in Anspruch zu nehmen und auch einen gewissen Ablauf zu haben. Zwar schmeckt etwas während man es auf der Zunge hat relativ konstant, doch danach gibt es noch einen sehr spezifischen „Ausklang“, von dem man behaupten könnte, er gehörte zum Schmecken dieses Dinges oder Geschmacks. Im Gegensatz zum Hören, wo man dem Geräusch oder dem gehörten Ereignis den zeitlichen Ablauf zuschreiben möchte, und das Hören einfach dadurch, dass sein Gegenstand

---

<sup>363</sup> Vgl. Begbys Kritik an Burge, Begby (2011).



eine Dauer hat, sich ebenfalls über eine gewisse Zeit erstreckt, scheint beim Schmecken der Akt des Schmeckens einen Ablauf, eine gewisse wechselnde Perspektive auf den Gegenstand vorzugeben. Eine Ähnlichkeit ist hier vielleicht zum Riechen und zum Tasten gegeben, wo mit dem Einatmen und dem Abtasten ein ähnliches, wenn auch nicht so auffälliges Phänomen zu beobachten ist. Überhaupt weist das Schmecken sowohl mit dem Tasten als auch mit dem Riechen ausgedehnte Berührungsflächen auf. Das Schmecken, wie wir es kennen, ist von beiden anderen Sinnen abhängig. Es funktioniert wie das Tasten über Kontakt mit dem geschmeckten Gegenstand, was zur Folge hat, dass das Geschmeckte immer auch gefühlt wird.<sup>364</sup> Die Konsistenz macht so auch einen Teil unseres Geschmackserlebnisses aus. Ähnlich hängt ein grosser Teil dessen, was wir schmecken, von unserer Fähigkeit, zu riechen, ab, wie uns bei jeder Erkältung schmerzlich bewusst wird. Auf Grund dieses engen Zusammenhanges mit anderen Sinnen dürfte das Schmecken auch für die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den Sinnen sehr aufschlussreich und unentbehrlich sein. Diese Form der Kooperation des Schmeckens mit anderen Sinnen, werden Wahrnehmungstheorien, die das Schmecken nicht einzeln untersuchen, kaum erfassen.

---

<sup>364</sup> Bei Aristoteles wird das Schmecken dann auch zumindest an einigen Stellen als Form des Tastens ausgewiesen. Vgl. Aristoteles (2006), II, 10, Sorabji (1971) und Johansen (1966).

## 5. Schluss

Unsere Frage war, ob sich eine philosophische Wahrnehmungstheorie an einem Sinn, dem Sehen, entwickeln lässt. Wir haben uns dieser Frage von zwei Seiten genähert. Einerseits wurde untersucht, wie viel sich aus dem Begriff der Wahrnehmung und der Sinne an Gemeinsamkeiten herauslesen lässt. Andererseits wurde an einer genauen Untersuchung der philosophischen Probleme, die sich für eine Analyse des Hörens und des Riechens stellen, gezeigt, dass es Phänomene gibt, die mit einer bloss am Sehen entwickelten Theorie nicht erklärt werden können, und dass für das Sehen Aspekte wie die Dauer der Wahrnehmung und die Bewegungen des wahrnehmenden Subjektes weniger wichtig sind, als sie dies für andere Sinne sind.

Die Untersuchung des Wahrnehmungsbegriffes hat gezeigt, dass es eher wenige und vom Gros der Wahrnehmungsphilosophen für uninteressant gehaltene Faktoren sind, die notwendig sind dafür, dass wir etwas als Wahrnehmung bezeichnen. Dazu gehört eine Kausalkette zwischen dem Wahrgenommenen und dem Körper des Wahrnehmenden sowie eine aus der Wahrnehmung entstehende Überzeugung über die nähere Umwelt des Wahrnehmungssubjektes. Aufgrund der Beobachtung, dass jede Wahrnehmung mittels eines bestimmten Sinnes erfolgen muss, wurde auch die Überlegung, wie sich die Sinne unterscheiden bzw. wodurch sich die einzelnen Sinne auszeichnen, beigezogen, um zu untersuchen, was zur Wahrnehmung notwendigerweise dazugehört. Auch hier wurde unser Fokus auf Bereiche gelenkt, welche die Wahrnehmungsphilosophen im allgemeinen wenig interessieren. Die Art der kausalen Kette, insbesondere der Stimulus sowie das Organ, scheinen die einzelnen Sinne auszuzeichnen. Weder die Erlebnisse noch die Wahrnehmungsobjekte spielten für die in diesem ersten Teil untersuchten Begriffe der Wahrnehmung und der einzelnen Sinne eine Rolle. Aus den Erkenntnissen aus der Untersuchung zum Verhältnis der einzelnen Sinne ergibt sich sogar ein Argument dafür, wieso die Wahrnehmungserlebnisse erst in Abhängigkeit von der Wahrnehmung verstanden werden, wieso Wahrnehmung also nicht über Wahrnehmungserlebnisse verstanden werden kann.

Würde man sich einzig auf diese Tatsachen stützen, könnte man für die Erstellung einer Wahrnehmungstheorie ohne Berücksichtigung der Verschiedenhei-

ten der Sinne auskommen. Allerdings ist auf dieser Grundlage keine interessante philosophische Wahrnehmungstheorie zu errichten. Unter anderem liegt das daran, dass in dieser Allgemeinheit nichts über die Wahrnehmungsgegenstände gesagt werden kann. Möchte man über diese mageren begrifflichen Punkte hinausgehen, so wird man sich an möglichst aussagekräftigen Beispielen orientieren müssen. Dieses Ergebnis legt nahe, dass eine Orientierung an Beispielen für einen Wahrnehmungsphilosophen unentbehrlich ist. Möchte man Theorien entwickeln, die über das oben genannte hinausgehen, muss man sich daran orientieren, wie die menschliche Wahrnehmung tatsächlich ausgestaltet ist. Eine Überprüfung an konkreten Beispielen zeigt, ob eine Theorie mit unserem Wissen über unsere tatsächlichen Wahrnehmungen übereinstimmt. Dabei ist es so, dass das jeweils gewählte Beispiel notgedrungenermassen ein Beispiel eines bestimmten Sinnes ist. Dass Beispiele in den Theorien eine so wichtige Rolle spielen, liegt in der Natur der Sache und dass Beispiele aus dem Bereich des Sehens gewählt werden, ist an sich nicht schlecht. Das Sehen scheint der differenzierteste Sinn zu sein und es liegt nahe, anzunehmen, dass man deshalb daran am meisten auf einmal zeigen kann. Allerdings wurde bisher kein Grund gefunden, dass sich die Sinne in den Hinsichten, die zu erfassen man die Beispiele braucht, ähneln müssten. Es ist, darauf sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen, auch nicht garantiert, dass alle Fälle des Sehens in gleicher Weise funktionieren. Man müsste also generell darauf bedacht sein, möglichst verschiedene Beispiele im Auge zu behalten. Wir haben uns hier die Frage der Einheitlichkeit aber im Besonderen in Hinsicht auf die verschiedenen Sinne gestellt.

Im zweiten Teil wurde ein besonderes Augenmerk auf zwei Sinne, das Hören und das Riechen, gelegt. Beide Sinne weisen Besonderheiten auf, die in einer am Sehen entwickelten Theorie keinen Platz finden. Diese Besonderheiten betreffen einerseits die Wahrnehmungsgegenstände: Es wurde deutlich, dass sich die Wahrnehmungstheorie bisher vor allem auf materielle Objekte als Wahrnehmungsgegenstände konzentrierte und den Fokus zudem vor allem auf paradigmatische materielle Objekte als Wahrnehmungsgegenstände richtete. Ganz besonders beim Hören wird die Konzentration der Wahrnehmungstheorie auf Objekte als Wahrnehmungsgegenstände deutlich. Geräusche, so legen viele Überlegungen nahe, sind am besten als Ereignisse zu verstehen und hören tun wir in

Folge dessen hauptsächlich Ereignisse. Im Bereich des Sehens sind wir darauf fixiert, das Sehen von räumlichen Verhältnissen und von Ereignissen als Sehen von Dingen, Verhältnissen von Dingen und Veränderungen von Dingen aufzufassen. Genau diese Art, räumliches Hören und das Hören von Ereignissen aufzufassen, führte uns aber in eine Sackgasse. Beim Gegenstand des Riechens löst sich die Unterscheidung von Eigenschaft und Gegenstand auf, wir haben es hier mit Grenzfällen von Gegenständen zu tun. Eine Wahrnehmungstheorie, die zu stark auf die üblichen mittelgrossen trockenen Objekte baut, führt bei diesen Sinnen also in ein Dickicht verwirrender, unproduktiver Fragen.

Es kommt hinzu, dass das, was wahrgenommen wird, hörend auch anders wahrgenommen wird, als sehend. Man kann hören, woher ein Geräusch ungefähr kommt oder ob ein Gegenstand eher hart oder eher weich ist, ohne die Möglichkeit zu haben, es genauer zu hören. Beim Sehen tritt diese Art des „ungenauen“ Wahrnehmens typischerweise höchstens in Fällen auf, die wir als defektiv beschreiben würden.

Die Einschränkungen betreffen aber auch, welche Vorstellung wir von einer Wahrnehmung haben, in welchen „Einheiten“ wir die Beispiele präsentieren. Für das Sehen ist es üblich, „statische“ Situationen als Beispiele zu benutzen. In der Regel gehen wir von einem unbeweglichen Subjekt aus, das eine unbewegliche Szenerie betrachtet. Zwar kann auch eine solche Wahrnehmung nicht ohne Dauer sein, –Wahrnehmung passiert immer in der Zeit – doch wird die Dauer bei solchen Beispielen gerne vernachlässigt, da die visuelle Wahrnehmung sich in einem solchen Fall über die Zeit nicht verändert. Ob ich diese Szenerie länger oder kürzer betrachte, macht keinen wesentlichen Unterschied. Dies stellt aber einen wichtigen Unterschied zwischen dem Sehen und den anderen Sinnen dar. Die Gegenstände des Hörens, Geräusche, erstrecken sich über die Zeit. Das Hören hat also wesentlich eine zeitliche Ausdehnung.<sup>365</sup> Bei einer Untersuchung des Riechens kommt noch ein weiteres Element, die Bewegung des Riechenden, dazu. Eine Untersuchung kann dem Riechen und auch dem Tasten nicht gerecht werden, ohne die Bewegung des Subjektes mit einzubeziehen.

Auch Unterschiede zwischen dem Hören und dem Riechen konnten herausgearbeitet werden. Dies scheint insbesondere vor dem Hintergrund von Bedeu-

---

<sup>365</sup> Vgl. O’Callaghan (2007), S. 169ff.

tung, dass diese beiden Sinne in der Regel in einem Atemzug genannt werden. Wenn ihnen Besonderheiten zugestanden werden, dann im Doppelpack. Es konnte gezeigt werden, dass man diesen Sinnen auch damit keineswegs gerecht wird. Hier drängt sich die Einsicht auf, dass die Physik eines Sinnes durchaus einen Einfluss auf die Gegenstände der Wahrnehmung und unsere ontologische Klassifizierung derselben macht.<sup>366</sup>

Ein Ausblick auf die zu erwartenden Schwierigkeiten und Besonderheiten, die sich bei einer eingehenden Untersuchung des Tastens und des Schmeckens zeigen würden, liess erahnen, dass wir die Diversität der Sinne mit unserer Untersuchung keineswegs ausgeschöpft haben. Diese Diversität lässt sich, auch das konnte punktuell gezeigt werden, zumindest teilweise mit den physikalischen Wirkmechanismen der Sinne und unseren jeweiligen Organ erklären, das heisst mit demjenigen, worüber wir die Sinne individuieren. Damit ist durchaus zu erwarten, dass sich auch entlang der Grenzen der Sinne Unterschiede manifestieren, die sich für Wahrnehmungstheorien als interessant erweisen. Nur angedeutet werden konnte, dass eine Wahrnehmungstheorie, welche dieser Diversität besser Rechnung trägt, für die Analyse des Sehens ebenfalls erhellend sein könnte. Auch im Bereich des Sehens könnte die Konzentration auf paradigmatische materielle Objekte den Blick auf das Sehen spezieller Gegenstände, das Sehen von Umständen und das Sehen von Vorgängen, verdecken.

Es stellt sich natürlich die Frage, was dieses Ergebnis für Wahrnehmungstheorien bedeutet. Wir haben einerseits gesehen, dass die starke Bezugnahme auf Beispiele für das Entwickeln einer Wahrnehmungstheorie unerlässlich ist. Andererseits konnte auch gezeigt werden, dass Beispiele alleine aus dem Bereich des Sehens nicht dazu geeignet sind das ganze Spektrum an Wahrnehmungsgegenständen und alle für Wahrnehmung wichtigen Dimensionen des Wahrnehmungserlebnisses zu erfassen. Das kann nur heissen, dass die Autorin einer Wahrnehmungstheorie idealerweise alle Fragen, die sich ihr stellen, an verschiedenen Beispielen aus allen Sinnen zu beantworten versuchen sollte. Es ist zu erwarten, dass sich dabei unterschiedliche Antworten ergeben. Dies sollte aber nicht ausschliesslich negativ, im Sinne eines Scheiterns einer allgemeinen Wahrnehmungstheorie, gesehen werden, sondern es zeigt, dass Wahrnehmung

---

<sup>366</sup> Vgl. Matthen (2005), S.282ff.

auf sehr unterschiedliche Weise funktioniert. In einem zweiten Schritt kann dann natürlich die Frage gestellt werden, ob diese verschiedenen Weisen der Wahrnehmung Gemeinsamkeiten teilen, die für alle Sinne und Situationen gelten.

Was von einer solchen breiteren Wahrnehmungstheorie nach unseren bisherigen Ergebnissen zu erwarten ist, ist, dass die Bewegung und die Körperlichkeit des Wahrnehmungssubjektes eine grössere Rolle spielt und damit auch die Propriozeption zu einem Teil der Wahrnehmungstheorie werden muss. Damit wird aber auch klar, dass der Schritt zu einer allgemeinen und umfassenden Wahrnehmungstheorie auch das Ausdehnen der Wahrnehmungstheorie auf weitere Gebiete nötig macht, auf Gebiete, die bisher selten als Teil einer Wahrnehmungstheorie angesehen werden.

Ein zusätzlicher Schritt in Richtung einer noch umfassenderen Theorie, dem ich mich in dieser Arbeit nicht widmen konnte, wäre der Schritt in eine „multimodale“ Wahrnehmungstheorie. Wir haben bereits festgestellt, dass es nicht möglich ist, das Hören in dem Sinne von den anderen Theorien zu trennen, dass man die Räumlichkeit des Hörens für sich betrachten könnte. Das Hören ist räumlich, auch wenn ein Wesen, das nur hören könnte, wohl keine Vorstellung des Räumlichen ausbilden könnte. Materielle Gegenstände können wir ebenfalls nur hören, wenn wir sie auch anders wahrnehmen können, sonst hätten wir keinen Begriff von ihnen.<sup>367</sup> Weiter gibt es bereits Untersuchungen dazu, dass sich die Wahrnehmungen mehrerer Sinne sehr stark beeinflussen, wie zum Beispiel beim McGurk-Effekt, mit dem davon, welche Mundbewegungen gesehen werden, abhängt, welches Wort gehört wird.<sup>368</sup> Stärker würde sich dieser Aspekt einer Verbindung wohl noch beim Schmecken zeigen. In diesen Punkten deutet sich an, dass eine wirklich umfassende Theorie die Sinne nicht bloss gesondert, sondern auch in ihrem Zusammenwirken untersuchen muss. Auch die Vorstellung, dass die Zeit in Form der Dauer der Wahrnehmung und der Raum nicht nur in Form des wahrgenommenen Raumes, sondern auch in Form der Bewegung des Subjektes Eingang in die Theorie finden sollten, deutet in diese Richtung.

---

<sup>367</sup> Vgl. O’Callaghan (2007), S. 163ff.

<sup>368</sup> McGurk und MacDonald (1976).

## Literaturverzeichnis

- Anscombe, G.E.M. (1968): The Intentionality of Sensation: A Grammatical Feature. In: Ronald J. Butler (Hg.): *Analytical Philosophy: Second Series*, Basil Blackwell, Oxford, S. 158-180.
- Aristoteles (2006): *Über die Seele*, Akademie Verlag, Berlin.
- Armstrong, David Malet (1968): *A Materialist Theory of the Mind*, Routledge & Kegan Paul, London.
- Austin, John Langshaw (1962): *Sense and Sensibilia*, Oxford University Press, Oxford.
- Batty, Clare (2009): What's that Smell? In: *Southern Journal of Philosophy*, 57, S. 321-348.
- Batty, Clare (2010a): A Representational Account of Olfactory Experience. In: *Canadian Journal of Philosophy*, 40, Nr. 4, S. 511-538.
- Batty, Clare (2010b): What the Nose Doesn't Know. Non-Veridicality and Olfactory Experience. In: *Journal of Consciousness Studies*, 17, Nr. 3, S. 10-27.
- Batty, Clare (2010c): Scents and Sensibilia. In: *American Philosophical Quarterly*, 47, S. 103-118.
- Begby, Endre (2011): Tyler Burge: Origins of Objectivity. Reviewed by Endre Begby. In: *Notre Dame Philosophical Reviews*. <http://ndpr.nd.edu/news/24627/?id=22869> (27.7.2012)
- Berkeley, George (1964): *The Works of George Berkeley, Bishop of Cloyne*. ed. by A. A. Luce, T. E. Jessop and D. D. Litt. Reprint. Nelson, London.
- Block, Ned (1995): Mental Paint and Mental Latex. In: *Philosophical Issues*, 7, S. 19-49.
- Burge, Tyler (2010): *Origins of Objectivity*, Oxford University Press, Oxford.
- Casati, Roberto und Achille Varzi (2010): Events. In: Edward N. Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2010 Edition) <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/events/> (5.4.2012)
- Casati, Roberto und Jérôme Dokic (1994): *La philosophie du son*, Éditions Jaqueline Chambon, Nîmes.
- Casati, Roberto und Jérôme Dokic (2009): Some Varieties of Spatial Hearing. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): *Sounds and Perception*, Oxford University Press, Oxford, S. 97-110.

- Chalmers, David J. (1996): *Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, Oxford University Press, New York und Oxford.
- Chalmers, David J. (2004): *The Representational Character of Experience*. In: Brian Leiter (Hg.): *The Future for Philosophy*, Oxford University Press, Oxford, S. 153-181.
- Chalmers, David J. (2006): *Perception and the Fall from Eden*. In: Tamar Szabo Gendler und John Hawthorne (Hg.): *Perceptual Experience*, Clarendon Press, Oxford, S. 49-125.
- Clark, Austen (1993): *Sensory Qualities*, Clarendon Press, Oxford.
- Clark, Austen (2000): *A Theory of Sentience*, Oxford University Press, Oxford.
- Coady, C. A. J. (1974): *The Senses of Martians*. In: *The Philosophical Review*, 83, Nr.1, S. 107-125.
- Tim Crane (2006): *Is there a Perceptual Relation?* In: Tamar Szabo Gendler und John Hawthorne (Hg.): *Perceptual Experience*, Clarendon Press, Oxford, S. 126-146.
- Cytowic, Richard E. (1989): *Synesthesia. A Union of the Senses*, Springer-Verlag, New York.
- Dennett, Daniel (1991): *Consciousness Explained*, Penguin Books, London.
- Dretske, Fred (1969): *Seeing and Knowing*, University of Chicago Press, Chicago.
- Dretske, Fred (1995): *Naturalizing the Mind*, MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- Dretske, Fred (2000): *Reply to Lopes*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, 60, Nr. 2, S. 455-459.
- Gray, Richard (2011): *On the Nature of the Senses*. In: Fiona Macpherson (Hg.): *The Senses: Classical and Contemporary Philosophical Perspectives*, Oxford University Press, Oxford.
- Grice, Herbert Paul (1989): *The Causal Theory of Perception*. In: derselbe: *Studies in the Way of Words*, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, S. 224-247.
- Grice, Herbert Paul (1962): *Some Remarks about the Senses*. In: Ronald J. Butler (Hg.): *Analytical Philosophy*, Basil Blackwell, Oxford, S. 133-153.
- Hacker, Peter M.S. (1982): *Events and Objects in Space and Time*. In: *Mind*, 91, S. 1-19.



- Hamilton, Andy (2009): The Sound of Music. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): Sounds and Perception, Oxford University Press, Oxford, S. 146-182.
- Handel, Stephen (2006): Perceptual Coherence. Hearing and Seeing, Oxford University Press, Oxford.
- Heil, John (1983): Perception and Cognition, University of California Press, Berkeley und Los Angeles.
- Jackson, Frank (1977): Perception. A Representative Theory, Cambridge University Press, Cambridge.
- Johansen, Thomas K. (1996): Aristotle on the Sense of Smell. In: Phronesis, 41, Nr. 1, S. 1-19.
- Keeley, Brian L. (2002): Making Sense of the Senses: Individuating Modalities in Humans and Other Animals. In: The Journal of Philosophy, 99, Nr. 1, S. 5-28.
- Leon, Mark (1998): Characterising the Senses. In: Mind & Language, 3, Nr. 4, S. 243-270.
- Lewis, David (1980): Veridical hallucination and prosthetic Vision. In: Australasian Journal of Philosophy, 58, Nr. 3, S. 239-249.
- Lewis, David (1990): What Experience Teaches. In: William G. Lycan (Hg.): Mind and Cognition, Basil Blackwell, Oxford, S. 499-519.
- Lopes, Dominic M. McIver (2000): What Is It Like to See with Your Ears? The Representational Theory of Mind. In: Philosophy and Phenomenological Research, 60, Nr. 2, S. 439-453.
- Lycan, William G. (1996): Consciousness and Experience, MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- Lycan, William G. (2000): The Slighting of Smell (with a Brief Word on the Slighting of Chemistry). In: Nalini Bhushan und Stuart Rosenfeld (Hg.): Of Minds and Molecules, Oxford University Press, Oxford, S. 273-289.
- MacLachlan, D.L.C. (1989): Philosophy of Perception, Prentice-Hall, New Jersey.
- Macpherson, Fiona (2011): Taxonomising the Senses. In: Philosophical Studies, 153, Nr. 1, S. 123-142.
- Malpas, R. M. P. (1965): The Location of Sound. In: Ronald J. Butler (Hg.): Analytical Philosophy: Second Series, Basil Blackwell, Oxford, S. 131-144.

- Martin, Michael G. F. (1992): Sight and Touch. In: Tim Crane (Hg.): The Contents of Experience: Essays on Perception, Cambridge University Press, Cambridge, S. 196-215.
- Matthen, Mohan (2005): Seeing, Doing, and Knowing. A Philosophical Theory of Sense Perception, Clarendon Press, Oxford.
- Matthen, Mohan (2010): On the Diversity of Auditory Objects. In: Review of Philosophy and Psychology, 1, S. 63-89.
- Maund, Berry (2003): Perception, Acumen, Teddington.
- McGurk, Harry und John MacDonald (1976): Hearing lips and seeing voices. In: Nature, 264, S. 746-748.
- Morton, Thomas Hellman (2000): Archiving Odors. In: Nalini Bhushan und Stuart Rosenfeld (Hg.): Of Minds and Molecules, Oxford University Press, Oxford, S. 251-272.
- Nelkin, Norton (1990): Categorising the Senses. In: Mind & Language, 5, Nr. 2, S. 149-165.
- Nudds, Matthew (2003): The Significance of the Senses. In: Proceedings of the Aristotelian Society, 104, S. 31-51.
- Nudds, Matthew (2009): Sounds and Space. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): Sounds and Perception, Oxford University Press, Oxford, S. 69-96.
- Nudds, Matthew (unveröffentlicht): Auditory Perception and Sounds. <http://homepages.ed.ac.uk/mnudds/auditory.html> (7.2.2012)
- Nudds, Matthew und Casey O'Callaghan (2009a) (Hg.): Sounds and Perception. New Philosophical Essays, Oxford University Press, Oxford.
- Nudds, Matthew und Casey O'Callaghan (2009b): Introduction. The Philosophy of Sounds and Auditory Perception. In: dieselben (Hg.): Sounds and Perception, Oxford University Press, Oxford, S. 1-25.
- O'Callaghan, Casey (2007): Sounds, Oxford University Press, Oxford.
- O'Callaghan, Casey (2008): Object Perception: Vision and Audition. In: Philosophy Compass, 3, Nr. 4, S. 803-829.
- O'Shaughnessy, Brian (1957): The Location of Sound. In: Mind, 66, S. 471-490.
- O'Shaughnessy, Brian (2009): The Location of a Perceived Sound. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): Sounds and Perception, Oxford University Press, Oxford, S. 111-125.
- Pasnau, Robert (1999): What Is Sound? In: The Philosophical Quarterly, 49, S. 309-324.

- Peacocke, Christopher (1983): *Sense and Content. Experience, Thought, and their Relations*, Clarendon Press, Oxford.
- Perkins, Moreland (1983): *Sensing the World*, Hackett, Indianapolis.
- Platon (2001): *Theaitetos*. In: *Platon: Werke in acht Bänden griechisch und deutsch. Band 6*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 1-217.
- Quinton, Anthony (1979): *Objects and Events*. In: *Mind*, 88, S. 197-214.
- Reid, Thomas (1997): *An Inquiry Into the Human Mind on the Principles of Common Sense. A Critical Edition* edited by Derek R. Brookes, Edinburgh University Press, Edinburgh.
- Ross, Peter W. (2001): *Qualia and the Senses*. In: *The Philosophical Quarterly*, 51, S. 495-511.
- Roxbee Cox, J. W. (1970): *Distinguishing the Senses*. In: *Mind*, 79, S. 530-550.
- Searle, John R. (1983): *Intentionality. An essay in the philosophy of mind*, Cambridge University Press, Cambridge et al.
- Scott, Michael (2007): *Distinguishing the Senses*. In: *Philosophical Explorations*, 10, Nr. 3, S. 257-262.
- Scruton, Roger (2009): *Sound as Secondary Objects and Pure Events*. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): *Sounds and Perception*, Oxford University Press, Oxford, S. 50-68.
- Smith, A. D. (2001): *Perception and Belief*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*, 62, Nr. 2, S. 283-309.
- Smith, A. D. (2002): *The Problem of Perception*, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts und London.
- Smith, Barry C. (2007): *The Objectivity of Tastes and Tasting*. In: derselbe (Hg.): *Questions of Taste: The Philosophy of Wine*, Oxford University Press, Oxford, S. 41-74.
- Smith, Barry C. (2009): *Speech Sounds and the Direct Meeting of Minds*. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): *Sounds and Perception*, Oxford University Press, Oxford, S. 183-210.
- Snowdon Paul (1992): *How to interpret 'direct perception'*. In: Tim Crane (Hg.): *The Contents of Experience*, Cambridge University Press, Cambridge et al., S. 48-79.
- Sollberger, Michael (2009): *Synaesthesia and the Relevance of Phenomenal Structures in Perception*. In: *Abstracta*, 5, Nr. 2, S. 139-153.

- Sorabji, Richard (1971): Aristotle on Demarcating the Five Senses. In: Philosophical Review, 80, Nr. 1, S. 55-79.
- Sorensen, Roy (2009): Hearing Silence: The Perception and Introspection of Absences. In: Matthew Nudds und Casey O'Callaghan (Hg.): Sounds and Perception, Oxford University Press, Oxford, S. 126-145.
- Strawson, Peter Frederick (1959): Individuals, Routledge, New York.
- Stroud, Barry (2000): The Quest for Reality. Subjectivism and the Metaphysics of Colour, Oxford University Press, New York und Oxford.
- Supa, Michael, Milton Cotzin und Karl. M. Dallenbach (1944): „Facial Vision“: The Perception of Obstacles by the Blind. In: The American Journal of Psychology, 57, Nr. 2, S. 133-183.
- Tye, Michael (2000): Consciousness, Color, and Content, MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- Urmson, J.O. (1968): The Objects of the Five Senses. In: Proceedings of the British Academy, 54, S. 117-131.
- Wahrig-Burfeind, Renate (2010) (Hg.): Wahrig. Deutsches Wörterbuch, Bertelsmann, München.
- Weiskrantz, Lawrence (1990): Blindsight: A Case Study and Implications, Clarendon Press, Oxford.
- Wittgenstein, Ludwig (2003): Philosophische Untersuchungen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

## Lebenslauf der Autorin

Laura Salomé Saller (1984) studierte Philosophie, neuere deutsche Literatur und Filmwissenschaft an der Universität Zürich von 2003 bis 2009. Zwei Semester davon verbrachte sie im Rahmen eines Erasmus-Austausches an der Humboldt Universität zu Berlin. Ab 2007 gab sie verschiedene Tutorate in der Philosophie und der neueren deutschen Literatur. Ihre Lizenziatsarbeit verfasste sie über Wahrnehmungswissen in John Lockes *An Essay concerning Human Understanding*.

2009 bis 2010 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie bei Prof. Dr. Katia Saporiti angestellt, 2011 bis 2013 war sie Assistentin am selben Lehrstuhl. Während dieser Zeit hat sie Lektürekurse, Logikübungen und Seminare gegeben. Ihre Dissertation hat sie unter der Betreuung von Prof. Dr. Katia Saporiti (Erstbetreuung) und Prof. Dr. Hans-Johann Glock (Zweitbetreuung) geschrieben. Sie wurde 2012 von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Prädikat *summa cum laude* angenommen.